

# Archiv für Frauenkunde und Eugenik.

Unter ständiger Mitarbeit von

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Anton, Halle; Prof. Dr. Balsch, Stuttgart; Prof. Dr. Bárony, Budapest; Reg. u. geh. Med.-Rat Dr. Behla, Berlin; Prof. Dr. Blaschko, Berlin; Professor Dr. Brandt, Kristiania; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Braun, Königsberg; Prof. Bossi, Genua; Prof. Broman, Lund; Privat-Dozent Dr. Bucura, Wien; Geh. Ober-Med.-Rat Prof. Dr. Dietrich, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Berlin; Prof. Dr. Dubois, Bern; Dr. Marie Dürr, Bern; Havelock Ellis, London; Prof. Dr. Eugen Fischer, Freiburg i. Br.; Dr. O. Frankl, Wien; Prof. Dr. Fromme, Berlin; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Fürbringer, Berlin; Prof. Dr. Füh, Köln; Elisabeth Gnauck-Kühne, Blankenburg a. H.; Rudolf Goldscheid, Wien; Prof. Dr. Grotjahn, Berlin; Prof. Dr. Gross, Graz; Prof. Dr. Götze, Berlin; Prof. Dr. Haecker, Halle; Prof. Dr. Hannes, Breslau; Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. A. Hegar, Ess., Freiburg i. Br.; Prof. Dr. K. Hegar, Freiburg i. Br.; Prof. Dr. Henkel, Jena; Prof. Dr. Hoehne, Kiel; Privatdozent Dr. Kammerer, Wien; Prof. Dr. E. Kehr, Dresden; Dr. Mathilde Keichner, Berlin; Prof. Dr. Keller, Charlottenburg; Prof. Dr. Kermanner, Wien; Prof. Dr. Klein, München; Prof. Dr. Kleinhans, Prag; Prof. Dr. Knauer, Graz; Geh. Justizrat Prof. Dr. Kohler, Berlin; Prof. Dr. Kossinna, Gross-Lichterfelde; Prof. Dr. Kouwer, Utrecht; Prof. Dr. Kroemer, Greifswald; Geh. Hofrat Prof. Dr. Lamprecht, Leipzig; Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Lillenthal, Heidelberg; Prof. Dr. Manes, Berlin; Dr. Max Marcuse, Berlin; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Martius, Rostock; Prof. Dr. A. Mayer, Tübingen; Geh. Hofrat Prof. Dr. Menge, Heidelberg; Prof. Dr. Meumann, Hamburg; Gisela Michels-Lindner, Turin; Prof. Dr. Mombert, Freiburg i. Br.; Dr. Müller-Lyer, München; Hofrat Dr. v. Neugebauer, Warschau; Prof. Dr. Opitz, Giessen; Prof. Dr. Polano, Würzburg; Sanitätsrat Dr. Prinzing, Ulm; Prof. Dr. Reifferscheid, Bonn; Dr. Barbara Renz, Breslau; Dr. Rohleder, Leipzig; Hofrat Prof. Dr. Schauta, Wien; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Schmid, Aachen; Prof. Dr. Sergi, Rom; Prof. Dr. Seitz, Erlangen; Prof. Dr. Sellheim, Tübingen; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sommer, Giessen; Prof. Dr. Sommerfeld, Berlin; Prof. Dr. Spann, Brunn; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sudhoff, Leipzig; Dr. Schallmayer, München; Prof. Dr. Schickele, Strassburg i. Els.; Prof. Dr. Schlossmann, Düsseldorf; Dr. Stratz, den Haag; Prof. Dr. Strohmayr, Jena; Prof. Dr. Tandler, Wien; Hofrat Dr. Theilhaber, München; Prof. Dr. Tönnies, Kiel; Dr. Tuszkai, Budapest; Prof. Dr. Adolf Weber, Breslau; Prof. Dr. Westermarck, Helsingfors; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Winter, Königsberg; Prof. Dr. M. Winternitz, Prag; Prof. Dr. Wyder, Zürich; Ministerialrat Prof. Dr. Zahn, München; Prof. Dr. Zangemeister, Marburg a. L.; Prof. Dr. Ziemke, Kiel.

Herausgegeben von

**Dr. Max Hirsch,**  
Berlin.



**Würzburg**

Verlag von Curt Kabitzsch, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler

1914

**Erscheint zwanglos in Heften von etwa 8—10 Bogen Umfang; Abonnementpreis für den Band von etwa 30 Bogen (3—4 Hefte) Mk. 16.—. Einzelhefte sind nicht käuflich.**

Manuskripte und Bücher zur Besprechung sind an den Herausgeber Dr. Max Hirsch, Berlin W 30, Motzstrasse 34 zu richten. Der Verlag behält sich das ausschliessliche Recht der Vervielfältigung, Übersetzung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift erscheinenden Originalbeiträge innerhalb der gesetzlichen Schutzfrist vor.

# Das Archiv für Frauenkunde und Eugenik

dient der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen, welche die Frau und die kommende Generation betreffen. Es wird Originalartikel, wissenschaftliche Rundschau, Referate, Kritiken, Mitteilungen, Literaturnachweise, Vereins- und Kongressberichte bringen. Es erscheint zwanglos in Heften von 8—10 Bogen Umfang die zu Bänden von 30 Bogen vereinigt werden; etwa 3—4 Hefte bilden einen Band, der im Abonnement Mk. 16.— kostet.

**Einzelhefte sind nicht käuflich.** Bestellungen vermittelt jede bessere Buchhandlung; wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, wende man sich an den Verlag von

**Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, Würzburg.**

---

## Inhaltsverzeichnis des 2. Heftes:

1. Dr. jur. et med. M. H. Göring: Sittlichkeitsverbrechen von Frauen und an Frauen. (Aus der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten in Giessen. Leiter: Geh. Rat. Prof. Dr. Sommer).
2. Dr. Franz Schacht-Heidelberg: Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts.
3. Dr. Rohleder-Leipzig: Die Dyspareunie des Weibes.
4. Direktor Anton Hirsch-Luxemburg: Die Frau in der bildenden Kunst.
5. Dr. Werthauer-Berlin: Über die Sittenpolizei.

Wissenschaftliche Rundschau. 1. Frauenerwerbsarbeit und Frauengesundheit. Zeugungskraft und Zeugungswille. 2. Fehlgeburten und Geburtenrückgang. 3. Frauenökonomie. 4. Konfession und eheliche Fruchtbarkeit. 5. Zum Geburtenrückgang. 6. Die Frau und der Salutismus. Die soziale Stellung der Frau in England. 7. Frauenheilkunde und Eugenik. 8. Die Kinderarbeit in Österreich. 9. Sterblichkeitschronik. 10. Bevölkerungsbewegung in Preussen. 11. Tuberkulosesterblichkeit der Frauen. 12. Das Blut der Frau. 13. Die Rechtsverfolgung gegen uneheliche Väter. 14. Anpreisung von Anticonzeptionsmitteln. 15. Familienrechtliches. — Referate. — Kritiken. — Vereinsberichte. — Mitteilungen. — Bibliographie der Frauenkunde.

---

## Die folgenden Hefte werden an Originalarbeiten bringen:

1. Dr. Alexander Elster-Jena: Die Rechtsreformbewegung als Verständigung zwischen männlicher und weiblicher Anschauung.
2. Alfred Knapp-Zürich: Verkehrte Rassenhygiene.
3. Dr. Th. Leisewitz-Dresden: Kindbettfieber und Geburtenrückgang.
4. Prof. Dr. Bruno Meyer-Berlin: Zur Kenntnis der weiblichen Psyche.
5. Rudolf Quanter-Tempelhof: Über die Berücksichtigung der weiblichen Psyche in alten Eherechten.
6. Dr. med. et phil. Joseph Regensburg-Giessen: Zur Geschichte der Menstruations-Psychosen, -Neurosen und -Psychoneurosen. I. Teil: Altertum und Mittelalter. II. Teil: Gegenwart. (Aus der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten in Giessen, Leiter: Geh. Rat Prof. Dr. Sommer.)
7. Dr. Sadger-Wien: Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal der Tochter.

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite.









Aus der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten in Giessen.  
Leiter: Geheimrat Prof. Dr. Sommer.

## Sittlichkeitsverbrechen von Frauen und an Frauen.

Von

Dr. jur. et med. M. H. Göring,  
Assistent der Klinik

Das Sexuelle spielt im Leben eine sehr grosse Rolle; es ist daher erklärlich, dass es kaum eine Disziplin gibt, die sich nicht damit beschäftigt und beschäftigen muss. Theologen, Pädagogen, Juristen, Mediziner und Philosophen haben darüber geschrieben; grosse zusammenfassende Werke sind veröffentlicht worden; ich nenne nur Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis“, Molls „Handbuch der Sexualwissenschaften“ und Wulffens „Der Sexualverbrecher“. Wer im Leben steht und wer das Leben verstehen will, kann nicht achtlos an einem menschlichen Triebe vorübergehen, der so gewaltig auftritt wie der Sexualtrieb. Es sei daher gestattet, im folgenden kurz auf die wichtigsten Verbrechen hinzuweisen, deren Ursache dieser Trieb ist oder sein kann.

Äusserst selten sind bei dieser Art von Delikten die Frauen aktiv beteiligt, selbst wenn sie geistig minderwertig sind. Kreuser sagt, dass bei der Mehrzahl der psychisch defekten Frauenspersonen der mangelhaft beherrschte Sexualtrieb zu Ordnungswidrigkeiten auf dem Wege der Prostitution führt.

Die Einteilung der Sexualdelikte kann auf verschiedene Weise geschehen; am gebräuchlichsten ist die nach der Richtung des Triebes; ich habe mich im folgenden der Übersicht wegen an die Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches gehalten; dabei habe ich die Paragraphen des XIII. Abschnittes, bei denen in der Regel andere Momente als die sexuellen die Hauptrolle spielen, wie die Gewinnucht bei der Zuhälterei, unberücksichtigt gelassen.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Paragraphen des StGB. über:

§ 168. Die Leichenschändung wird in der Regel an weiblichen Leichen ausgeführt. Unser Strafgesetzbuch straft den sexuellen Missbrauch einer Leiche nicht. In § 168 handelt es sich um Wegnahme einer Leiche, Beschädigung eines Grabes und Verüben von beschimpfendem Unfug an einem Grabe — also nicht an einer Leiche —; § 189, der die Beschimpfung des Andenkens eines Verstorbenen ahndet, kommt nicht in Betracht, worauf Bodenheimer schon hingewiesen hat. Auch im Vorentwurf (§ 158) fehlt eine derartige Bestimmung. Man kann sich Fälle denken, in denen man sie entbehrt, wenn auch gewöhnlich mit der Schändung die Wegnahme der Leiche oder die Beschädigung des Grabes verbunden sein wird, also Bestrafung eintritt. In der Literatur finden wir nur wenige Fälle von Leichenschändung beschrieben; am bekanntesten ist der Sergeant Bertrand, genannt „le vampire de Muy“, über den Epaulard berichtet hat. Jüngeren Datums ist der von Belletrud und Mercier, sowie der von Kulmbach und Rheinisch mitgeteilte Fall. In der Regel handelt es sich um kaltblütige, gleichgültige, reuelose Schwachsinnige, womit aber nicht gesagt sein soll, dass der Schwachsinn stets so hochgradig ist, dass der Täter unzurechnungsfähig ist. Sergeant Bertrand war schon in der Kindheit ausnehmend stark sexuell erregt; schon mit 13 Jahren stellte er sich, während er onanierte, Leichen vor; später empfand er den Drang, wirkliche Leichen sexuell zu gebrauchen. Aus Mangel an menschlichen Leichen verschaffte er sich zunächst Tierleichen; einige Jahre später entschloss er sich dazu, eine frisch beerdigte Leiche auszugraben. Dem sexuellen Gebrauch folgte regelmässig die Zerstückelung der Leiche. Ganz anders liegt der zweite Fall; hier handelt es sich um einen jungen Burschen, der als Totengräber aushalf; die jungen Mädchen wollten seines Schwachsinnns wegen nichts von ihm wissen; so kam es, dass er sich an die Toten hielt, was er ohne jede Scheu zugab. Beim dritten Fall endlich haben wir es mit der Tat eines Betrunkenen zu tun, der stets normalen sexuellen Verkehr ausgeübt haben soll. Die Leiche wurde in der schrecklichsten Weise zugerichtet.

§ 173. Die Blutschande ist ein Delikt, zu dem häufig lediglich die passende Gelegenheit den Anstoss gibt; nicht selten kommt noch Trunkenheit hinzu. Die Gründe, die zur Blutschande führen, sind oft recht eigenartig; so berichtet Marcuse von Vater und Tochter, die 5 Kinder gezeugt hatten. Die Mutter war schon lange gestorben, die Tochter auswärts erzogen worden; als der Vater sie wiedersah,



war sie erwachsen und das Spiegelbild der verstorbenen Mutter. Da kam dem Vater der Gedanke, das durch den Tod des von ihm abgöttisch geliebten Weibes abgebrochene Verhältnis mit der Tochter fortzusetzen; das Mädchen gab seine Zustimmung. Der gleiche Autor erzählt von einer armen Frau, die mit ihrem Sohn sexuell verkehrte, weil er ihr eines Tages gesagt hatte, er wolle fünf Mark von seinem Lohn zurückhalten, um zu einem Mädels gehen zu können, sie selbst aber das Geld so nötig hatte. Sie verteidigte sich folgendermassen: „... Denken Sie, fünf Mark, was die für mich bedeuten. Käthe sollte bald konfirmiert werden, jeden Pfennig musste ich haben. Ich kämpfte erst lange mit mir, aber — schliesslich siegte doch der Verstand über das dumme Gefühl!...“ Übrigens weist Lippmann darauf hin, dass intimer Verkehr zwischen Stiefvater und Stieftochter beim Volke überhaupt nicht als Blutschande gelte. Aus einer von Hübner mitgeteilten Tabelle geht hervor, dass 1904 auf 10 000 Einwohner 1,5 Männer und 0,87 Frauen, 1908 1,42 Männer und 0,71 Frauen kamen, die wegen Blutschande bestraft wurden. Geistige Störung der Täter finden wir nicht so häufig wie bei anderen Sexualdelikten.

§ 175. Die Unzucht mit Personen desselben Geschlechts wird bekanntlich in unserem Gesetze, soweit es sich um Männer handelt, schwer bestraft, im Gegensatz zur Gesetzgebung der romanischen Länder. Die Homosexuellen haben mit aller Macht gegen diesen Paragraphen agitiert und viele Heterosexuelle standen ihnen bei; der Erfolg war gleich Null. Der Vorentwurf verlangt sogar nicht nur Bestrafung der männlichen, sondern auch der weiblichen Homosexuellen, und zwar genau so schwer wie bisher. In der Begründung zum Vorentwurf heisst es: „Die Gründe, die für die Bestrafung der widernatürlichen Unzucht zwischen Männern massgebend sind, führen folgerichtig auch zur Bestrafung der widernatürlichen Unzucht zwischen Frauen (sog. lesbische Liebe, Tribadie), mag diese auch nicht so häufig oder in ihren Erscheinungen nicht so sehr in die Öffentlichkeit getreten sein. Die Gefahr für das Familienleben und die Jugend ist hier die gleiche.“ Hierzu möchte ich nur das eine bemerken, dass das Familienleben bei homosexueller Veranlagung eines Ehegatten stets leidet und nicht genug vor Eheschliessungen Homosexueller gewarnt werden kann. Die weit verbreitete Ansicht, dass durch die Ehe die perverse Neigung verschwinde oder gar in eine heterosexuelle verwandelt werde, ist durchaus falsch. Was den Schutz der Jugend anlangt, so brauchen wir hierfür nicht den § 175 in seinem vollen Umfange. — Recht zweckmässig sind die beiden Schärfungen des Vorentwurfs für den Missbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses und die Gewerbsunzucht der Homosexuellen.

Die Literatur über die konträre Sexualempfindung bei Frauen ist recht umfangreich; ich verweise auf die Angaben bei Krafft-Ebing. Die weiblichen Urninge kommen zurzeit noch kaum mit der Polizei in Konflikt, es sei denn, dass sie sich Übertretungen zuschulden kommen lassen, wie ein junges Mädchen, von dem Krafft-Ebing mitteilt, dass sie stets in Männerkleidung einherging und auch entsprechende Stellungen annahm. Schwere Delikte kommen wohl sekundär vor, so bei einer Gräfin, die schon vom Vater nach Knabenart erzogen worden war, sich stets wie ein Mann anzog, durchaus das Benehmen eines Mannes hatte und von Mädchen sehr geschätzt wurde. Sie liess sich von einem Pseudopriester mit einer Kaufmannstochter, welcher sie ihr wahres Geschlecht verheimlicht hatte, trauen; bei dieser Gelegenheit entlockte sie dem Schwiegervater mehrere hundert Gulden und wurde von diesem dann bei Gericht angezeigt. Über einen Mord habe ich im folgenden berichtet.

§ 176<sup>3</sup>. Die Unzucht mit Kindern ist ein ziemlich oft vorkommendes Delikt. Nach Hübner kamen auf 10 000 Einwohner 1908 23,26 Männer und 0,1 Frauen (1904: 26,8 bzw. 0,15), die wegen §§ 176 und 177 bestraft wurden. Dazu kommen noch alle die Fälle, in denen wegen Geisteskrankheit Freisprechung erfolgte und die nicht zur Anzeige kamen. Eine nicht geringe Zahl der Täter besteht aus Menschen, denen keine Gelegenheit zum sexuellen Verkehr gegeben wird, die aber mit jungen Mädchen doch fortwährend umgehen müssen. Ich denke vor allem an die Lehrer auf dem Lande. Es kommt noch dazu, dass sich Schülerinnen ihren Lehrern gegenüber ungezwungener benehmen, ferner dass manche noch nicht 14 jährige Mädchen schon recht gut körperlich entwickelt sind. In Städten kommt es auch vor, dass Mädchen, die sehr wahrscheinlich zum ersten Sexualverkehr verführt worden sind, später den an sie herantretenden oder von ihnen angelockten Männern ihr Alter verschweigen. Ich erinnere nur an den Breslauer Sittenskandal, in dessen Mittelpunkt zwei Mädchen von 14 und 15 Jahren standen, die sich seit etwa 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren regelrecht und offenkundig der Prostitution hingegeben hatten. Nicht selten finden wir unter den Tätern Greise, von denen ein grosser Teil an beginnendem Altersschwachsinn leidet. Die Ansichten, warum gerade Greise zu Kindern hineigen, sind verschieden. Aschaffenburg meint, nicht der Widerstand erwachsener Frauen, sondern die Unmöglichkeit, den Beischlaf auszuüben, sei der Grund; ausserdem bestehe vielfach eine Neigung alter Männer zu jungen Frauen. Näcke glaubt, dass Kinder den Greisen eher standhielten als Erwachsene; denn wohlhabende Greise seien gute Klienten der Bordelle. Zingerle da-



gegen vertritt die Ansicht, dass eine Verkehrung der Triebrichtung vorliege. Fälle, bei denen die Frau der aktive Teil war, sind in der Literatur äusserst selten beschrieben. Näcke erwähnt in seiner bekannten Arbeit über Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe nur einen einzigen. Es handelt sich um eine schwach beanlagte, in der Erziehung vernachlässigte 38 Jahre alte Person, die schon 4 mal wegen Diebstahls und Betrugs vorbestraft war und zum Vagabundieren neigte; sie erhielt wegen eines unzüchtigen Attentates auf einen Knaben 3 Jahre Zuchthaus; nach 11 Monaten brach bei ihr ein Erregungszustand mit Verfolgungswahn und Sinnestäuschungen aus.

§ 177. Die Notzucht ist ein Sexualdelikt, welches psychologisch leichter zu verstehen ist als die perversen Handlungen. Bartholomäus hält sie für einen Restbestand früherer Kulturzustände; das Volk halte sie für strafbar, aber nicht für strafwürdig. Sie kommt nicht so häufig zur Anzeige, besonders wenn keine Konzeption eingetreten ist. Dass ein Mann „genotzüchtigt“ wird, ist äusserst selten; Ehmer hat einen solchen Fall mitgeteilt; es war ein scheuer, etwas schwachsinniger Mensch, der von etlichen übermütigen Burschen und Mägden zum Beischlaf gezwungen wurde. Hier liegt aber keine Straftat im Sinne des § 177 vor, da dieser nur die Frauen schützt.

§ 183. Dieser Paragraph verlangt als subjektives Moment entweder eine Handlung, welche auf Befriedigung, oder eine solche, welche auf Erregung des Geschlechtstriebes gerichtet ist. Unter Exhibitionismus versteht man streng genommen nur die zuerst genannte Art. Darüber, wie weit der Begriff „unzüchtige Handlung“ gefasst werden soll, herrscht Uneinigkeit. Die Reichsgerichtsentcheidung vom 22. IX. 1892 nimmt sogar an, „dass hier jede Verletzung der guten Sitte gemeint sein kann“, im Gegensatz zu Binding, Kohler, v. Liszt und Olshausen. Dass auch mündliche Äusserungen unter „Handlung“ zu verstehen sind, wird im allgemeinen bejaht; sonst würde auch eine Lücke entstehen, was selbst Binding, der diesen Standpunkt nicht vertritt, zugibt. Manche Psychiater glauben, dass die Exhibitionisten ausnahmslose minderwertig seien, was von anderen bestritten wird. Einmaliges Exhibitionieren kommt vor, ist aber recht selten. Strafen sind fast immer ohne Erfolg. In der Literatur sind einige weibliche Exhibitionisten beschrieben, so bei Ungewitter, welcher über eine Dienstmagd, die vor 8—12 jährigen Knaben exhibitionierte, berichtet, ferner bei Többen und Seiffer. Letzterer hat uns eine gute Zusammenstellung von 11 Fällen gegeben, die fast alle der französischen Literatur entnommen sind. In 5 Fällen handelte es

sich lediglich um Entblößen der Brüste. Bei einem 15 jährigen schwachsinnigen Mädchen war der sexuelle Trieb so stark, dass sie vor jedem Manne exhibitivnierte und ihn zum Koitus aufforderte; ähnlich verhielt sich ein anderes junges Mädchen, welches ihren Eltern nackt zu entspringen versuchte. Anfallsweise trat die sexuelle Erregung in 4 Fällen auf, bei drei Epileptikas und einer Hysterika. Dass das Alter keine Rolle spielt, geht daraus hervor, dass sich unter den 11 Fällen auch einer befindet, in dem eine 70 Jahre alte demente Frau vorübergehenden Männern ihre Brust zeigte. Die Zusammenstellung lehrt, dass vor allem zwei Kategorien zum Exhibitionieren neigen, erstens Schwachsinnige und zweitens Kranke, die an Bewusstseinsstörungen leiden, gerade während dieser Zustände. — Was nun noch die Statistik anlangt, so gibt Hübner an, dass 1908 auf 10 000 Einwohner 11,78 Männer und 1,38 Frauen kamen, die auf Grund des § 183 bestraft wurden (1904: 12,1 bzw. 1,26).

§ 211. Die Ursachen, die zur Ermordung eines Menschen führen, liegen nur selten auf sexuellem Gebiete, auch dann nicht, wenn der Mord mit dem geschlechtlichen Verkehr im Zusammenhange steht. Oft will der Täter nur den Zeugen seiner anderen Straftaten fortschaffen; oft ist Hass und Aberglaube das Motiv. Von einem Lustmord kann nur dann die Rede sein, wenn der Mord für die geschlechtliche Entspannung des Täters eine Bedeutung hat. Senf unterscheidet zwischen dem typischen Lustmörder, der nur überwältigen und zerstören will, dem hyperhedonischen, bei welchem im Anschluss an geschlechtliche Betätigung Zerstörungslust entsteht, und dem algolagnistischen, der durch unerhörte Quälereien sein Opfer zu Tode martert. Der Ausdruck Lust„mord“ entspricht vielfach nicht dem Gesetze, da zum Tatbestande des Mordes neben dem Vorsatz auch noch Überlegung gehört. Die bekanntesten Lustmörder sind die Imbezillen Menesclou, Vacher l'éventreur und Diettrich, die Epileptiker Tessnow und Heider, die Psychopathen Leger und Tirsch, welche sogar Leichenteile verzehrten, der von Lombroso als moralisch schwachsinnig bezeichnete Verzeni und endlich Voigt, dessen Begutachtung ausserordentlich viel Schwierigkeiten machte<sup>1)</sup>. Auch geschlechtliche Hörigkeit kann zum Morde führen; Gräff hält es für wahrscheinlich, dass der Allensteiner Mord aus diesem Motive entstanden ist. Von Interesse ist noch das von Krafft-Ebing beschriebene schwachsinnige Mädchen, welches seine Geliebte tötete. Das Mädchen war erblich schwer belastet, als

<sup>1)</sup> Literatur s. Ilberg, v. Krafft-Ebing, Knecht, Nerlich, Türkel, Wulffen.



Kind nervös und reizbar, launenhaft und eigensinnig, lernte schlecht und beteiligte sich am liebsten an Knabenspielen. Später war sie jungen Männern gegenüber ganz gleichgültig, dagegen empfand sie eine aussergewöhnliche Zuneigung zu einem anderen Mädchen gleichen Alters, der Tochter einer befreundeten Familie. Ein Jahr vor der Katastrophe verzog die eine Familie in eine andere Stadt. Bei einem Besuche merkte das Mädchen, dass ihre Geliebte Interesse für Männer zeige; sie versuchte daher ihr im Schlafe Gift beizubringen. Da dieses misslang, nahm sie das Gift selbst, wurde schwer krank, konnte aber gerettet werden. Nunmehr beschlossen beide Mädchen eine Art Ehe zu schliessen und zu entfliehen. Der Plan wurde entdeckt und jeder weitere Umgang der beiden Mädchen von den Eltern verboten. Die Geliebte scheint sich bald getröstet zu haben; das andere Mädchen aber litt schwer, war tief zerstreut, ganz teilnahmslos, magerte ab und schlief kaum mehr. Als sie hörte, dass die Geliebte in ihre Stadt kommen würde, fasste sie den Plan, sie zu töten, zumal sie erfahren hatte, dass sie einen Verehrer hatte. Es gelang ihr, mit einem Rasiermesser den Hals des Mädchens zu durchschneiden. Für das Entsetzliche ihrer Handlung fehlte ihr jedes Verständnis. Sie führte zur Rechtfertigung nur an, die Geliebte habe ihr die Treue gebrochen; sie habe sie getötet, weil sie sie geliebt habe.

§ 223. Die sexuellen Motive, die zur Körperverletzung führen können, sind entweder sadistischer oder fetischistischer Natur, so beim Zopfabschneiden, soweit dabei nicht Gewinnsucht massgebend war. Dieses Delikt ist nach Liszt zur Körperverletzung zu zählen. Immer wieder hört man von Messerstechern und Zopfabschneidern. Sie müssen durchaus nicht geisteskrank sein; doch handelt es sich vielfach um schwachsinnige oder degenerierte Individuen, die dem perversen Drange nicht genügend Widerstand entgegensetzen können. Auch beim Weibe kommt Sadismus vor; man denke nur an Katharina von Medici, die Anstifterin der Bartholomäusnacht, obwohl man, wie Krafft-Ebing mit Recht sagt, nicht jede Grausamkeit gleich als Folge von Sadismus auffassen darf. Er selbst hat folgenden Fall kennen gelernt: eine Frau, die erst dann in sexuelle Erregung geriet, wenn ihr Mann sich einen Schnitt am Arm beigebracht hatte und sie daran saugte.

§§ 242 u. 303. Die gleiche Kategorie Menschen finden wir unter denen, die aus sexuellen Gründen stehlen oder Gegenstände zerstören. Das Entwenden von Taschentüchern, Schürzen oder Frauenwäsche ist nicht so selten; weniger oft kommt das Beschmutzen der Kleider mit ätzenden oder schmutzigen Flüssigkeiten vor; ersteres gehört

zum Sadismus, letzteres zum Sadifetischismus. Abnorme Formen von erotischem Fetischismus sind bei Frauen so selten, dass Krafft-Ebing keinen Fall erwähnen konnte. Nach Moll dagegen kommt es vor, dass Frauen eine sexuelle Erregung nur beim Berühren bestimmter Stoffe haben, die blosser Berührung nach einiger Zeit, wenn sie sich an den Stoff gewöhnt haben, aber nicht mehr genügt, sie nehmen dann ihre Zuflucht dazu, den gewünschten Stoff zu stehlen, um sich auf die Gefahr des Diebstahls hin die für die erotischen Zwecke notwendige Erregung zu schaffen.

Dass auch bei anderen Straftaten, wie Meineid, Erpressung und Beleidigung, das Sexuelle eine Hauptrolle spielen kann, ist klar. Nach Wulffens Ansicht können der Erschleichung des Beischlafs und dem Kinderraube sadistische Motive zugrunde liegen; das Heimweh der Jugendlichen, was bei diesen vielfach der Grund zur Brandstiftung ist, hält er für einen treibenden Faktor der sich aufbäumenden Sexualität. Zum Schlusse sei noch die falsche Anschuldigung durch Frauen erwähnt; mir selbst ist ein derartiger Fall vorgekommen; er ist von Hübner beschrieben. Es handelte sich um eine 25 Jahre alte Hysterische, die ich zum Zahnarzt begleitete, um die Narkose zu machen. Nachdem die Zahnextraktion gemacht und die Patientin aus der Narkose erwacht war, verliessen der Zahnarzt und ich die Wohnung; die Patientin liessen wir auf der Chaiselongue liegen; die Pflegerin blieb im Nebenzimmer. Nach der Rückkehr in die Anstalt gab die Patientin an, nach meinem Fortgange sei der Zahnarzt zu ihr an die Chaiselongue gekommen und habe den Beischlaf mit ihr vollzogen. Das war natürlich ganz unmöglich, da der Zahnarzt und ich zu gleicher Zeit fortgegangen waren und er vorher keine Minute allein bei der Kranken war.

Es kommen auch falsche Anschuldigungen vor, die sich nicht auf sexuelle Attentate beziehen, aber doch in ihrer Entstehungsgeschichte eine sexuelle Komponente aufweisen; so hat Höpler über einen Fall von Verleumdung durch ein 14 Jahre altes, hysterisches Dienstmädchen berichtet, von dem Gross glaubt, dass sie die Tat deshalb begangen habe, weil die aufgespeicherte Geschlechtstlust zu irgend einer Entspannung drängte und dass diese nicht explosionsartig, wie häufig bei anderen Delikten, sondern langsam wühlend durch eine teilweise befriedigende Tätigkeit erlangt wurde.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung geht hervor, dass die Frau ausserordentlich selten Neigung zu aktivem Vorgehen auf sexuellem Gebiete hat, abgesehen natürlich von den Homosexuellen. Selbst Geisteskranke zeigen in der Regel nur Drang zum Exhibitionieren, während geisteskranke Männer gar nicht so selten



die schwersten Sexualdelikte vollführen. Der letzte Abschnitt dieser Abhandlung ist für die Frau charakteristisch; sie kann ja auch ihren Geschlechtstrieb nicht vollkommen unterdrücken; nur das brutale, offenkundige Vorgehen liegt ihr nicht. Sie nimmt daher, besonders wenn sie pathologisch veranlagt ist und sich selbst nicht regieren und im Zaume halten kann, zu anderen Mitteln ihre Zuflucht, vor allem zur falschen Anschuldigung. Absichtlich habe ich nicht das Wort Verleumdung gebraucht, um auszudrücken, dass es sich durchaus nicht immer um Behauptungen wider besseres Wissen handelt; es gibt zweifellos Frauen, die auf Grund ihrer sexuellen Einstellung in gutem Glauben Dinge behaupten, die vollkommen aus der Luft gegriffen sind; sehr lehrreich ist in dieser Beziehung noch ein von Hübner mitgeteilter Fall: Einer 28 jährigen, verheirateten Hysterischen wird in Gegenwart einer Schwester vom Arzt leiser Schlaf suggeriert; hierauf entfernen sich Arzt und Schwester. Nach einigen Minuten erscheinen beide wieder, um die Patientin aufzuwecken. Die Kranke fragte den Arzt, ob jemand während der Zwischenzeit das Zimmer betreten habe. Der Arzt verneinte es, was die Patientin ohne weiteres glaubte. Nun berichtete sie, sie habe nicht fest geschlafen, sie habe die Empfindung gehabt, als ob jemand im Zimmer gewesen und immer näher auf sie zugekommen sei; die Berührung des Körpers habe sie nicht gespürt, sondern nur das entsprechende Gefühl an den Genitalien empfunden. Nachdem ihr versichert worden sei, dass niemand das Zimmer betreten haben könne, glaube sie selber geträumt zu haben.

Dieser Bericht genügt, um zu beweisen, wie intensiv die Sexualempfindungen sein können; er lehrt uns, dass wir bei Verleumdungen mit der Annahme, eine Frau habe „wider besseres Wissen“ falsche Behauptungen aufgestellt, recht vorsichtig sein müssen, speziell wenn es sich um sexuelle Dinge handelt oder solche dahinter versteckt sind.

### Literatur.

- Aschaffenburg, Das Greisenalter in forensischer Beziehung. Münch. med. Wochenschr. 1908. S. 1961.  
Bartolomäus, Die sogen. Sittlichkeitsstraftaten. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft. Bd. 25. S. 123.  
Belletrud et Mercier, Perversion de l'instinct génésique. Annal. d'hyg. publ. 1903. Zit. n. Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. 1904. Lit. S. 60.

- Binding, Grundriss des gemeinen deutschen Strafrechts. II. 1. Leipzig 1896.
- Bodenheimer, Ist Unzucht mit einer Leiche strafbar? Arch. f. Strafrecht und Strafprozess. Bd. 54. S. 337.
- Ehmer, Beiträge zum Kapitel über sexuelle Verirrungen. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 34. S. 261.
- Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen. Bd. 4. S. 130 und Bd. 6, S. 164.
- Epaulard, Le Vampire de Muy. Arch. d'anthropol. crimin. 1902. pag. 107. Siehe auch Krafft-Ebing.
- Göring, Sexualdelikte Geisteskranker. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Referatebd. 6. S. 649. (Siehe dort auch ausführliches Literaturverzeichnis.)
- Gross, Anmerk. bei Höppler.
- Höppler, v., Einiges über Zeugenaussagen. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 51. S. 38.
- Hübner, Lehrbuch der forensischen Psychiatrie. Bonn 1914.
- Ilberg, Über Lustmord und Lustmörder. Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform. Bd. 2. S. 596.
- Knecht, Mitteilung über den Fall Tessnow. Psychiatr.-neur. Wochenschr. 1907. S. 331.
- Kohler, Über den Begriff der Unzucht mit öffentlichem Ärgernis. Goldammers Arch. f. Strafr. Bd. 45. S. 175.
- Krafft-Ebing, v., Psychopathia sexualis. 14. Aufl.
- Kreuser, Geisteskrankheit und Verbrechen. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Bd. 51.
- Kulmbach, Ein Fall von Leichenschändung. Arch. f. Kriminalanthr. und Kriminalistik. Bd. 16. S. 288.
- Liszt, v., Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Berlin 1903.
- Lombroso, Zit. nach Ilberg.
- Marcuse, Zur Psychologie der Blutschande. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 55. S. 268.
- Derselbe, Männer als Opfer von Kindern. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 56. S. 188.
- Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften. Leipzig 1912.
- Näcke, Der erneute, eventuell veränderte Geschlechtstrieb manischer Greise. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 42. S. 172.
- Derselbe, Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe. Wien und Leipzig 1894.
- Nerlich, Der Lustmörder Diettrich. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 26. S. 11.
- Olshausen, Kommentar zum Strafgesetzbuch f. d. deutsche Reich. Berlin 1883.
- Rheinisch, Leichenschändung. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 15. S. 278.
- Seiffer, Über Exhibitionismus. Arch. f. Psychiatr. Bd. 31. S. 405.
- Senf, Geschlechtstrieb und Verbrechen. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 48. S. 1.
- Többen, Über die gerichtsärztliche Bedeutung der epileptischen Dämmerzustände. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. Bd. 36. S. 321.
- Türkel, Der Lustmörder Christian Voigt. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 55. S. 47.
- Ungewitter, Schamlos oder geisteskrank? Arch. f. Kriminalanthr. und Kriminalistik. Bd. 32. S. 347.
- Wulffen, Der Sexualverbrecher. Berlin 1910.
- Zingerle, Über das Greisenalter in forensischer Beziehung. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. 40. S. 1.



# Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts.

Von

**Dr. Franz Schacht,**

landwirtschaftlicher Schuldirektor a. D. in Heidelberg.

Es sind noch stets die Idealisten gewesen, welche die Menschheit epochenweise vorwärts gebracht haben, jene Leute, die in ihrem Denken und Lehren der übrigen Menschheit um Jahrhunderte, sogar um Jahrtausende voraus waren. Ihre hervorragendsten Repräsentanten auf dem sittlichen und religiösen Gebiete finden wir in den sog. Propheten und Christus. Aber auch auf den verschiedensten anderen, selbst technischen Gebieten lassen sich Idealisten nachweisen.

Zu ihnen in Gegensatz pflegt man die Realisten zu stellen, das sind diejenigen Führer des Volkes, welche innerhalb der Epochen die Kleinarbeiten verrichten, durch deren Aneinanderreihung in unzählbarer Menge und Art das von den Idealisten gesteckte Ziel endlich erreicht wird.

Gewöhnlich pflegt man die Idealisten abzuweisen und die Realisten hochzuschätzen. Es ist aber aus dem Obigen klar ersichtlich, dass eine solche Beurteilung nur in ihrer letzten Hälfte richtig ist, indem beide zueinander in dem Verhältnis der Arbeitsteilung stehen, wo sie sich ergänzen und keiner von ihnen entbehrlich ist. Die Idealisten haben den hochfliegenden, weiten Blick in die oft entfernteste Zukunft. Hiermit nimmt ihr Denken und Handeln sie völlig in Anspruch. Er fehlt den Realisten oft völlig, die nur erkennen und verstehen können, was unmittelbar vor ihnen liegt. Hier sieht ein kurzsichtiges Auge aber um so klarer, das weitsichtige nur verschwommene Bilder.

Die Veredlung des Menschengeschlechts, soweit sie in dem Worte Eugenik eine nähere Bezeichnung gefunden hat, betrifft hauptsächlich nur den körperlichen Teil der Sache und das hängt damit zusammen, dass auf geistigem Gebiet — zwar etwas einseitig — eine so rapide Aufwärtsentwicklung in den letzten hundert Jahren stattgefunden hat, dass nach bestimmten Anzeichen der Befürchtung Raum gegeben werden dürfte, es könne ein zu grosses Missverhältnis zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung Platz greifen, mit anderen Worten, es werde dem Körper an Widerstandsfähigkeit fehlen für die hohe Inanspruchnahme, welche er von der geistigen Seite des Menschen erfährt. Der Pessimismus hat natürlich sofort geglaubt, hier Rechte geltend machen zu können. Er möge sich aber gesagt sein lassen, dass unser Herrgott es zwar verhindert, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, er sorgt aber auch dafür, dass sie nicht umfallen.

Weil bis dahin eine harmonische Entwicklung von Geist und Körper stattgefunden hat, ist an sich kein Grund zu der Befürchtung gegeben, dass das in Zukunft nicht der Fall sein werde. Dennoch könnte der Fall eintreten, dass der Körper im Rückstand bliebe und den Geist an weiterer Aufwärtsentwicklung hindere, oder dass sogar, veranlasst durch zu hohe geistige Anforderungen, eine körperliche Rückentwicklung eintrete, die, wenn sie wahrscheinlich auch nur vorübergehend sein würde, dennoch äusserst bedauerlich wäre und verhindert werden müsste, wenn sich hierzu Wege finden lassen sollten. Obwohl die in der Kreatur verborgene Entwicklungskraft von ungeheurer Resistenz ist, in ewiger Permanenz wirkt und den Menschen, seiner unbewusst zum Menschen hat werden lassen, haben wir es doch nur als eine Fortsetzung dieser Schöpfungskraft und als Wirksamkeit derselben auf einer höheren Stufe zu betrachten, dass der Mensch, seitdem er die Spezies sapiens erreicht und damit Pflichtgefühl bekommen hat, nun gehalten ist, auch bewusst seine Aufwärtsentwicklung zu fördern.

Das soll denjenigen gesagt sein, welche die Bestrebungen der Eugenik für einen wertlosen Idealismus, für Schwärmerei halten. Ich hatte daher zunächst den Beweis zu erbringen, dass der Idealismus nicht als etwas Nutzloses oder Lächerliches, sondern als durchaus notwendig zu beurteilen ist. Es kommt noch hinzu, dass unsere Zeit so schnellebig ist, dass das, was heute noch Idealismus ist, schon in ganz kurzer Zeit in das reale Gebiet übertritt, eine Entwicklung, wozu früher Jahrhunderte verstreichen mussten.

Die menschliche Ernährungs- und Verdauungsphysiologie ist in ihren Hauptsachen erst in dem letzten Jahrzehnt von den Haustieren, also aus der landwirtschaftlichen Wissenschaft herübergenommen worden und es ist nur erst wenige Jahre länger her, dass ein Mediziner seinen Kollegen deswegen verhöhnte, weil er die Grundlagen der tierischen Ernährung auf die menschliche anzuwenden suchte. In analoger Weise hat die tierische Züchtungslehre und die Tierzüchtung es zu einer ausserordentlich hohen Entwicklung gebracht, bevor man ernstlich daran gedacht hat, ähnliche Bestrebungen auch auf das Menschengeschlecht anzuwenden, die man hier, entsprechend der höheren Stellung des Menschen, glaubte mit dem griechischen Wort Eugenik bezeichnen zu müssen. Man braucht dagegen ja nichts einzuwenden.

Wenn man die Bedeutung der Eugenik für die Art Mensch aber recht verstehen will, dann muss man sich vergegenwärtigen, was sich auf dem Gebiet tierischer Züchtung hat erreichen lassen. Die hochgezüchteten Pferde-, Rinder-, Schaf-, Schweine-, Hühner-, Enten-, Gänserassen überragen die wilden Formen, aus denen sie hervorgegangen sind, um ein so Bedeutendes, dass ein Nichtkenner die Identität der Art nicht erkennt. Die erst vor wenigen Jahren im Innern Tibets entdeckten wilden Pferde haben in Grösse und sonstigem Exterieur weit mehr Ähnlichkeit mit einem Esel als mit hochgezüchteten Pferden. Bei manchen hochgezüchteten Pflanzenarten ist es ganz dasselbe. Die wilden Formen des Roggens und Weizens haben die grösste Ähnlichkeit mit anderen wildwachsenden Gräsern, lassen sich rein augenscheinlich aber gar nicht mit den Kulturformen vergleichen.

Nun ist es freilich ganz sicher, dass der nächste Zukunftsmensch nicht in dem Masse über dem heutigen Menschen stehen wird, wie es im übrigen Tier- und Pflanzenreich zwischen Kultur- und natürlichen Rassen der Fall ist. Man hat zu berücksichtigen, dass der gewaltige Unterschied in der äusseren Erscheinung hier hauptsächlich durch eine üppigere Ernährung hervorgerufen worden ist. Das ist aber eine Entwicklungsstufe, über welche der Mensch sich schon weiter hinübergezüchtet hat als seine Haustiere und Kulturpflanzen, denn es ist ziemlich allgemein bekannt, dass man die Haustiere nach Belieben in einen höheren Ernährungszustand bringen kann, ein Bestreben, das bei den Menschen aus den höheren Volksschichten meistens völlig versagt. Tiere lassen sich in ganz kurzer Zeit total mästen, Menschen nur dann bis zu einem geringen Grade, wenn ihre Ernährung bis dahin eine dürftige gewesen war.



Dennoch sind die höchsten Leistungen auf tierzüchterischem Gebiet, die erst in den letzten Jahrzehnten möglich geworden sind, und mit deren Hilfe der Wert der Tiere im allgemeinen um mehr als das Doppelte, in einzelnen Fällen um das Zehn- und Hundertfache gesteigert worden ist, erst durch die künstliche Zuchtwahl möglich geworden. Es ist dabei aber zu beachten, dass das Exterieur hierdurch kaum mehr eine weitere Veränderung erfahren hat, es vielmehr die Leistung betrifft, welche gesteigert und deren Vererbung gesichert worden ist.

Die künstliche Zuchtwahl ist nun in erster Linie das Mittel, welches auch die Eugenik zur Anwendung bringen will, um den Menschen zu heben. Wenn dieses Mittel auch von der Tierzüchtung herübergenommen worden ist, so irrt man aber, wenn man meint, dass das Ziel in beiden Fällen dasselbe sei und dass sich daher auch in beiden Fällen dasselbe erreichen lassen werde.

Ich erwähnte schon, dass bei den Haustieren das Ziel der künstlichen Zuchtwahl hauptsächlich auf dem Gebiet höherer körperlicher Leistungen und einer gesicherteren Vererbung derselben liegt. Was man beim Menschen anstrebt, ist aber in erster Linie, wie ich schon andeutete, grössere Widerstandsfähigkeit gegen äussere Einflüsse, insbesondere gegen Krankheiten. Dass in beiden Fällen das eine das andere nicht ausschliesst, ist selbstverständlich. Es besteht aber doch ein ganz wesentlicher Unterschied darin, was nächstliegend angestrebt wird. Die Sache läuft im Grunde darauf hinaus, dass an dem für die Eugenik Erreichbaren gegenüber der Tierzüchtung ein recht erheblicher Abstrich gemacht werden muss, indem das eugenische Ziel zu einem hauptsächlichsten Teil auf dem Gebiet der Hygiene weit näher erreicht werden wird, aus dem einfachen Grunde, weil das hygienische Gebiet gleichzeitig bis zur höchsten Vollendung mit kultiviert werden muss, wenn auf eugenischem Gebiet Erfolge erzielt werden sollen. Man scheint es sich in der Eugenik in zu weitgehender Parallelstellung derselben mit der Tierzüchtung zu leicht zu denken, mit einer Durchführung der ersteren vorzugehen. Die Tiere gelten rechtlich als Sachen, die Menschen aber sind Personen, die sich noch weit lieber ihr Essen verschreiben lassen als sie es mit ihrer Gattenwahl tun lassen würden. Die Gattenwahl der Tiere beruht in den meisten Fällen auf nur reinen Zufälligkeiten, hat bei den höher stehenden heutigen Menschen aber eine solche Kompliziertheit angenommen, dass diese letztere der Hauptgrund der verbreiteten Ehelosigkeit ist. Es ist daher das allein Richtige, das Gebiet der Hygiene völlig zu erschöpfen, bevor man etwas von der Eugenik erwartet, was sich schon auf hygienischem Gebiet er-



reichen lässt. Dennoch bleibt es vollständig richtig, die Eugenik theoretisch in voller Breite in Arbeit zu nehmen und sie in praktische Bahnen zu leiten, nachdem diese letzteren erkannt und hergerichtet worden sind. Es wird nun meine Aufgabe sein zu zeigen, dass man theoretisch bis jetzt ohne zuverlässige Grundlage arbeitete und dass der gewählte praktische Weg zwar ein sehr naheliegender, aber doch ein ebenso unzuverlässiger und ungangbarer ist.

Die Theorie ist ja gewiss richtig, dass, wenn man am sichersten auf gesunde Kinder rechnen will, man für diese gesunde Eltern wählen muss. Das ist aber der Unterschied zwischen Theorie und Wissenschaft, dass die erstere nur die ganz allgemein gültigen Regeln aufzustellen sucht, während die Wissenschaft als die Vermittlerin hinüber zur Praxis alle Ausnahmefälle in Berücksichtigung zu ziehen hat. Daher ist es nicht möglich, auf dem obigen Theorem eine eugenische Gesetzgebung aufzubauen, wie die heutigen Eugeniker es wünschen; die alle Ehen nicht Gesunder verbieten sollte. Wir besitzen zwar sehr lehrreiche Anfänge einer Statistik darüber, wie viele schlechte Nachkommen Verbrecher und Alkoholiker liefern, wir wissen aber nichts darüber, wie viele brauchbare und gesunde Nachkommen Krüppel und kranke Eltern liefern. Hierüber müssen aber zunächst genaue Nachweise erbracht werden, bevor der Wunsch nach gesetzlichen Eheverboten gegenüber gesundheitlich Minderwertigen soll ernst genommen und für vernünftig gehalten werden können. Denn überall, wo man hinblickt, sieht man zahlreiche Fälle, in denen total minderwertige Eltern vollwertige Kinder gezeugt haben. Solche ganz auffällige Fälle sind bei ausgesprochenen Alkoholisten zahlreich nachweisbar. Es hat sogar den Anschein auf den ersten Blick, als wenn die vollwertigen Kinder solcher Abstammung die minderwertigen überwiegen, erst recht aber die unwerten. Es darf auch nicht zugegeben werden, dass allen nicht vollwertigen Menschen jede Existenzberechtigung und Nützlichkeit für die Gesamtheit abgesprochen wird, ganz abgesehen davon, dass jeder auch körperlich unwerte Mensch, sofern er geistig gesund ist, seinen Selbstzweck hat. Wer etwas anderes meint, der drückt die Bedeutung des Menschen von der Person auf die Sache, also auf das Tier herab. Man braucht sich darüber in unserer Zeit gar nicht einmal zu wundern, dass minderwerte Eltern so viele vollwerte Kinder aufzuweisen haben. Es erklärt sich diese Erscheinung ganz einfach aus dem gegenwärtigen bedeutenden Aufwärtsschreiten der hygienischen Verhältnisse. Man nimmt die Sache mit dem gesetzlichen Eheverbot viel zu oberflächlich und zu leicht. Man soll sich doch einmal die Konsequenz davon vergegenwärtigen, wenn man

will, dass allen Tuberkulösen die Ehe verboten werden soll. Weil nach genauen Untersuchungen die meisten Menschen in ihrem Leben einmal tuberkulös gewesen sind, wäre das Germanentum auch ohne Eheverbot schon längst ausgestorben, wenn nicht eine natürliche Regeneration in der Fortpflanzung einträte. Es gibt in Deutschland keinen einzigen Menschen, der in seiner Ahnentafel nicht zahlreiche Tuberkulose und auch an Tuberkulose Gestorbene hat. Was also durch die natürliche Zuchtwahl vermieden worden ist, das Aussterben der Deutschen, würde mit Sicherheit herbeigeführt werden, wenn allen Tuberkuloseunsicheren die Ehe gesetzlich verboten werden würde; beschleunigt würde das noch werden durch das Hinzukommen aller anderen Fälle, auf welche sich ein Eheverbot stützen soll.

Schon nach diesen Betrachtungen muss es erkennbar sein, dass hier die Eugenik nur nebensächlich ihr Gebiet finden könnte, dass dagegen das meiste, was hier gewünscht werden kann, die Hygiene zu leisten vermag. Nicht allein, dass diese Grundlage also, auf welche man das gesetzliche Eheverbot begründen will, eine durchaus ungenügende ist, auch der Weg, auf dem sie gewonnen werden soll, ist nur ein theoretisch oberflächlich konstruierter, praktisch aber ungangbarer. Ich will darauf gleich näher eingehen. Ich will hier nur noch zugeben, dass bei dem weit verbreiteten Glauben, welchen die von mir zurückgewiesenen eugenistischen Ratschläge schon gefunden haben, es gar nicht unmöglich wäre, dass ein entsprechendes Gesetz zustande käme, wie es durch nordamerikanische Beispiele ja schon bewiesen worden ist. Es hängt die Willigkeit der gesetzgebenden Körperschaften in dieser Richtung zusammen mit den verbreiteten monistischen Inklinationen, welche sich bei dem einzelnen finden, die vor der Gleichstellung von Mensch, Tier, Pflanze, Mineral nicht mehr halt machen, sondern den Verkaufswert des Tieres, den der Mensch nicht hat, ausschlaggebend für ihre Entscheidungen sein lassen. So ist es denkbar, dass Eheverbotsgesetze entstehen können, während man gegenüber Gesetzen zur Ausrottung der Rindertuberkulose sich, teils mit Entrüstung, ablehnend verhalten hat. Man verzichtet bei einer solchen Beurteilung und Gleichstellung des Menschen auf seine Würde.

Zur Herausfindung der Fälle, in denen ein Eheverbot wirksam werden soll, hat man sich auf das ärztliche Gebiet geflüchtet, natürlich weil es das einzige ist, das hier einen Ausweg bietet. Wie aber die Grundlage, auf welcher Eheverbotsgesetze geschaffen werden sollen, eine rein theoretische ist, so ist es nicht anders mit diesem Weg, auf dem die Durchführung ermöglicht werden soll. Man verlangt damit von der ärztlichen Wissenschaft aber etwas, was sie nicht leisten



kann, woraus die Vertreter derselben auch gar kein Hehl machen. Die Medizin könnte sich doch zunächst auch nur auf einer statistischen Grundlage bewegen, die noch fast völlig fehlt, die sich aber allmählich schaffen liesse. Wenn sie entstanden ist, könnte die Medizin zwar sagen, was ist. Man verlangt aber von ihr, dass sie sagen soll, was wird. Dieses letztere aus dem Ist herauszufinden in dem einzelnen Fall, wird dann aber immer noch eine äusserst schwere Aufgabe bleiben, bei deren Lösung stets mit einer grossen Zahl von falschen Resultaten wird gerechnet werden müssen. Wenn das aber richtig ist, dann lässt sich doch nicht sagen, wozu eine gesetzliche Regelung besser sein soll, als der freie Lauf der Dinge, wenn das Gesetz keine Besserung in Aussicht stellen kann, dagegen mit völliger Sicherheit unendlich vielen Leuten unrecht tun wird, während es recht zu schaffen vorgibt. Die Entscheidungen, welche die Ärzte hier zu treffen haben, würden ausserordentlich viel verhängnisvoller sein (und in die internsten Privatangelegenheiten der einzelnen eingreifen), als das z. B. bei der Handhabung der Arbeiterschutzgesetze der Fall ist. Wenn hier ein Fehler gemacht wird, so hat er meistens nur materielle Folgen, entweder es wird die Kasse geschädigt, wenn der Arzt eine Simulation nicht erkennt oder der Arbeiter, wenn er irrtümlich gesund gesprochen wird. Durch ein grundlos ausgesprochenes Eheverbot können jedoch zwei Menschenleben moralisch und materiell völlig vernichtet werden, wo hinzu noch das kommt, dass es hier niemals festgestellt werden kann, ob ein Fehler gemacht worden ist oder nicht.

Natürlich würde den Ärzten ein Stück weiteres Arbeitsgebiet zugewiesen werden, wenn sie alle Ehekonsense erteilen sollen. Die verständigen unter ihnen werden mit dem Dank dafür aber zurückhalten, wenn man von ihnen etwas verlangen wird, was ihre Wissenschaft nicht leisten kann. Weder irgendwelchen Medizinern noch der medizinischen Wissenschaft kann also ein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sie nicht leisten können, was hier von ihnen verlangt wird. Ganz ähnlich stand es mit der Chemie, als man von ihr das Goldmachen, und mit der Mechanik, als man von ihr das Perpetuum mobile verlangte. In allen drei Fällen ist es nur mangelnde Einsicht, die solche Anforderungen stellt. Die Medizin sollte sich aber warnen lassen damit, dass sie sich selbst nur diskreditiert, wenn sie das ihr angetragene Unausführbare mit oder ohne Einsicht übernehmen oder sich gesetzlich aufzwingen lassen sollte. Sie hat durch die Arbeiterschutzgesetze zwar eine gewaltige Erweiterung ihres Arbeitsfeldes erfahren, aber auch schon zur Genüge eingestandenermassen kennen gelernt, welches Heer von



Simulanten (auch beim Militär) hier, zwar unvermeidlich, grossgezogen worden ist. Mit ärztlicher Hilfe ist in der Eugenik vorläufig gar nichts zu wollen, vielleicht aber nach hundert Jahren etwas. Dass das ermöglicht werde, ist eine nächste Aufgabe, deren Lösung der Eugenik selbst zufällt, nämlich eine Statistik darüber aufzustellen, wie viele minder- und unwertige Nachkommen von vollwertigen Eltern und wie viele vollwertige Nachkommen von minder- oder unwertigen Eltern bei der gegenwärtigen natürlichen Zuchtwahl gezeugt werden. Natürlich sind für solche Untersuchungen Mediziner die Zuständigsten, und zwar im Dienste einer ewigen Person, am besten der medizinischen Fakultät, weil die Kontrolle sich über Generationen erstrecken muss.

Auch der Vorschlag, dass ein Eheverbotsgesetz zunächst liberal gehandhabt werden müsste, ist vorläufig völlig indiskutabel, weil die Grenze der liberalen Handhabung vorläufig in die völlige Ausserkraftsetzung gelegt werden müsste angesichts der Tatsache, dass man sieht, wie allerunwertigste Eltern prächtigste Kinder haben. Man müsste sich doch aber auch fragen, was eine solch liberale Gesetzeshandhabung denn für einen anderen Wert haben soll als die in Deutschland gültigen vierzig Millionen Gesetzesparagrafen grundsätzlich, aber nutzlos zu vermehren.

Nein, wenn die Eugenik ihre grössten Erfolge durch eine Eheverbotsgesetzgebung zu erreichen hofft, so wird sie damit nur an ein Ziel gelangen, an dem sie sich enttäuscht sehen wird. Nicht nur das, kommende Generationen werden auch sagen, wie so etwas möglich sein konnte.

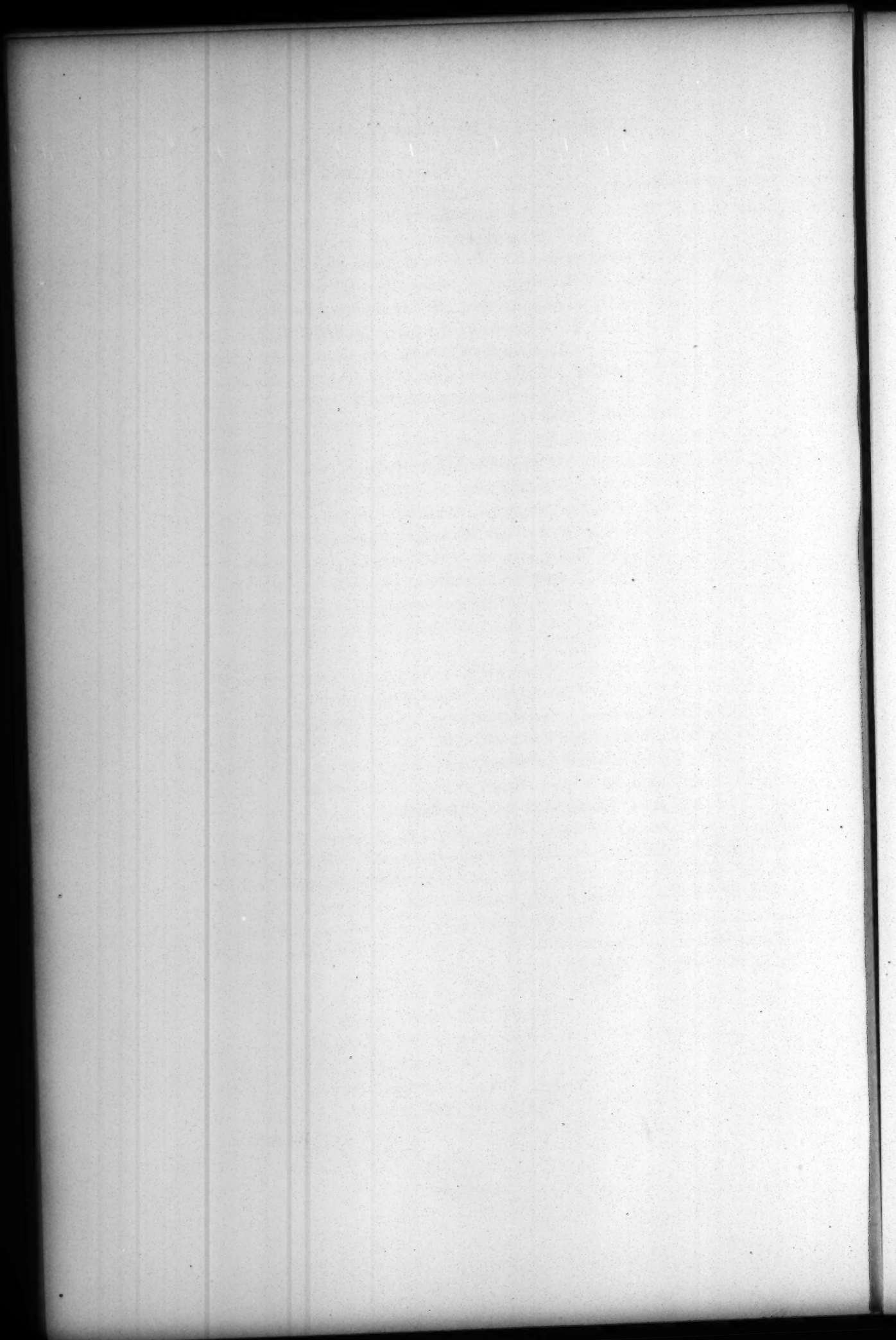
Dass auch eine Vermehrung der natürlichen Kinder und der Konkubinate die nächste Folge sein wird, ist ganz selbstverständlich, aber doch nicht gewollt. Auf keinem anderen Gebiet sind Verbote so schwer durchführbar wie auf demjenigen der Liebe. Den Konkubinatzen könnte man günstigenfalls noch polizeilich beikommen, gegen die Entstehung natürlicher Kinder lässt sich aber gar nichts wollen, doch mit Sicherheit voraussagen, dass sie noch minderwertiger sein werden, als wenn sie ehelich geboren wären, was man gesetzlich verhinderte.

Wie auf verschiedenen anderen Gebieten, ist auch hier der Fortschritt nicht von der Gesetzgebung, wohl aber nach jahrzehntelanger Kleinarbeit von Belehrung, Aufklärung und Erziehung zu erwarten. Im übrigen aber haben für die Eugenik dieselben praktischen Massnahmen Bedeutung und Wert, wie sie in der Tierzüchtung Anwendung finden,

die aber Gegenstand einer besonderen Behandlung sein würden. Dass die Versuche Friedrichs des Grossen resultatlos sein mussten, wird heute keinen mit der Tierzüchtung Vertrauten mehr befremden. Erfolge sind nur in Generationen erreichbar.

Es erscheint nicht ganz überflüssig, hier noch ein Wort darüber zu sagen, dass die auf eugenischem Gebiet vertretenen Meinungen nicht ganz frei von Pessimismus sind. Es ist demgegenüber hervorzuheben, dass auf eine fortschreitende körperliche Ertüchtigung der Menschen schon daraus mit Sicherheit geschlossen werden darf, dass der Sterblichkeitsquotient infolge fortschreitender Hygiene, die ihrerseits eine Folge höherer Allgemeinkultur ist, rapide zurückgeht und dass sogar die beste Aussicht vorhanden ist, dass die Infektionskrankheiten, soweit sie lebenbedrohend sind, sich noch einmal werden ganz überwinden lassen, vorwiegend durch Hygiene, aber mit Hilfe medizinischer Forschung. Hiergegen die absoluten Zahlen von körperlichen und geistigen Krüppeln anzuführen, hat keinen Wert. Nur relative Zahlen haben Beweiskraft. Wir wissen auch, dass die Körpergrösse seit dem Mittelalter ohne Einwirkung eugenischer Bestrebungen ganz erheblich zugenommen hat. Mit der Zeit wird sich auch das einmal zahlenmässig beweisen lassen. Vielleicht hat sogar unsere Zeit in dem 2,67 m langen Engländer einen Riesenrekord aufzuweisen.

Ich muss hier auch noch einige Worte zur Beachtung des Nietzscheschen sog. Übermenschen anfügen, der zwar ziemlich überwunden zu sein scheint, aber doch bei seinem Erscheinen ein kaum glaubliches Aufsehen erregte, weil die Mehrzahl der Nietzsche-Enthusiasten glaubte, dass Nietzsche den Übermenschen erfunden habe und wisse, wie er in die Welt zu setzen sei. Nietzsches Lärm mit dem Übermenschen ist nicht ganz umsonst gewesen. Vielleicht lassen sich die Anfänge der gegenwärtigen eugenischen organisierten Bestrebungen darauf zurückführen. Nietzsche selber aber hatte in seiner furchtbaren Einseitigkeit von Eugenik und ihren naturwissenschaftlichen Grundlagen gar keine Ahnung. Wahrscheinlich hat er nicht einmal das Wort Übermensch erfunden, denn das Adjektiv übermenschlich hat es schon lange vor Nietzsche gegeben.





## Die Dyspareunie des Weibes.

Von

**Dr. Hermann Rohleder, Leipzig.**

Dass so manche Seite des menschlichen Sexuallebens nicht bloss dem Laien, sondern selbst dem Arzte bisher unbekannt war, ist eine alte Erfahrungstatsache. Ich brauche nur zu erinnern an die eigentlichen, im normalen weiblichen Genitale sich abspielenden physiologischen Vorgänge während der Kohabitation, die bis zum Jahre 1911, als ich sie zuerst beleuchtete, noch kein Autor darstellte, an die Frigidität, die Anaesthesia sexualis, die künstliche Befruchtung, den Narzissmus (Automonosexualismus) u. v. a. Zu diesen, von der Medizin bisher völlig vernachlässigten, den meisten Ärzten ganz unbekannten Dingen gehört auch die Dyspareunie, die mangelnde resp. mangelhafte Wollustempfindung des Weibes während des Koitus. Da sie aber durchaus nicht so selten ist, wie man glaubt, nach meinen Erfahrungen bei ca. 5% aller Frauen (vielleicht bis 10%) vorkommt und nicht bloss eine Funktionsstörung des menschlichen Sexuallebens, damit oft der Zeugung, darstellt, sondern auch für die Psyche des Weibes von ziemlich einschneidender Bedeutung ist, sei es mir gestattet, in einer Zeitschrift für „Frauenkunde“ diesen Zustand näher zu beleuchten.

Wie kommt das Wollustgefühl während des Sexualaktes zustande? Durch Hin- und Herbewegungen des Penis in actu werden die kleinen Labien gereizt. Hierdurch kommen, da die Ausläufer derselben die Klitoris umfassen, Zerrungen der letzteren zustande, die zu Erregungen derselben führen. Ferner drückt der Penis auf die durch die Erregung geschwellten Bulbi vestibuli, die den Corpora cavernosa des Mannes entsprechen. Die

Bulbi gehen in Venengeflechte über, in denen das Frenulum clitoridis eingebettet ist. Sie verlaufen zur unteren Fläche der Klitoris und Glans clitoridis, d. h. es werden durch die Bewegungen des Penis gleichzeitig Erregungen der Klitoris ausgelöst. Die Klitoris ist aber nun für den Kohabitationsakt beim Weibe quoad orgasmum (nicht quoad fecundationem) das Wichtigste. Haller nennt sie „ein äusserst empfindliches, erstaunlich reizbares Organ“. Robinson „eine förmlich elektrische Schelle, die durch Druck oder Berührung das ganze Nervensystem alarmiert“, und Ellis, der bedeutendste englische Sexualforscher, bezeichnet sie direkt als „das sensitive Geschlechtszentrum par excellence des Weibes“, d. h. das Wollustgefühl wird beim Weibe ausgelöst in der Klitoris. Die hier ausgelösten Erregungen werden der Grosshirnrinde mitgeteilt, die das Wollustgefühl zum Bewusstsein bringt. Von hier geht der Reiz zum Centrum genito-spinale, das reflexauslösend, die Klitoris erigierend und durch die kleinen Musculi ischio-cavernosi clitoridis ejakulierend wirkt. Gleichzeitig tritt mit dieser Klitorisreizung aber nicht bloss eine Erektion und Ejakulation derselben ein, sondern das Centrum genito-spinale löst auch das Tiefertreten des Uterus, der Portio vaginalis, die Vorwölbung des Orificium uteri externum und die Ejakulation oder richtiger die Auspressung des Uterin- und Zervikalschleims, kurz den ganzen Uterinmechanismus aus, womit der Gipfelpunkt der sexuellen Erregung des Weibes und die Auslösung derselben verbunden ist. Dieser ganze Vorgang stellt den Ablauf des Orgasmus dar, der, wie ich in Band I meiner Zeugungsmonographien: „Die normale und künstliche Zeugung beim Menschen“ S. 120 ff. gezeigt habe, das physiologische Pendant der Spermaejakulation des Mannes ist. Beide stellen die physiologische Auslösung des Sexualspasmus, den Orgasmus dar.

Dieser setzt sich eigentlich aus drei Komponenten zusammen:

1. Dem Summierungsstadium der gesamten physischen Reizungen durch sexuelle Erregungen innerhalb des weiblichen Genitale.
2. Dem Auslösungsstadium dieses auf den Höhepunkt gelangten Sexualspasmus, dem eigentlichen Orgasmus im engeren Sinne.
3. Dem abklingenden Stadium während der nachfolgenden stossweisen Ejakulationen.

Das Fehlen dieses komplizierten Vorganges, besonders des 2. Stadiums, ist die Dyspareunie. Dieselbe kann nun eine totale sein, d. h. auch ein Fehlen des 1. Stadiums,

und eine partielle, nur Fehlen des 2. und 3. Stadiums, von der kaum merklichen Abschwächung bis zur völligen.

Wohl aber möchte ich hier besonders darauf aufmerksam machen, ein Punkt, der zur Beurteilung der Sexualpsyche der Frauen sehr wichtig ist, dass die Frigidität oder gar die Anaesthesia sexualis der Dyspareunie nicht gleichzusetzen ist. Allerdings hat ein Autor, Adler, in seinem vortrefflichen Werke: „Die mangelhafte Wollustempfindung des Weibes“ dies getan. Meines Erachtens mit Unrecht. Denn Anästhesie ist fehlender Geschlechtstrieb, während Frigidität mangelhafter, schwacher Geschlechtstrieb, Dyspareunie aber mangelhaftes oder fehlendes Wollustgefühl ist. Aber Geschlechtstrieb und Wollustgefühl sind zwei ganz verschiedene, voneinander zu trennende Erscheinungsformen des menschlichen Sexualtriebes. Der Geschlechtstrieb wird ausgelöst nicht im Kitzler wie das Wollustgefühl, sondern im Eierstock, und zwar durch Reifung der Graafschen Follikel resp. durch Bildung der Hormone, der inneren Sekretion des Eierstocks. Eine Frau mit Dyspareunie hat für gewöhnlich wohl entwickelten Geschlechtstrieb, eine Frau mit Anästhesie nicht.

Die Dyspareunie ist nun, im Gegensatz zur Anästhesie, ein Zustand, der, wie schon gesagt, von eminentem Einfluss auf das Befinden der Frau ist. Manche Dyspareunie eines jungen Weibes wird nie erkannt und ist nicht besserungsfähig, bis endlich einmal durch einen leider meist extramatrimonialen Verkehr ein „*corriger la thérapie du médecin*“ mit Erfolg versucht wird, und so die ärztliche Nichtkenntnis des Zustandes zu ungeahnten und unerwarteten Folgen führt. Kisch, einer der besten ärztlichen Kenner des normalen und pathologischen Frauenlebens, sagt einmal: „Die Dyspareunie ist ein wichtiges Symptom, von gewaltigem Einfluss auf das Allgemeinbefinden der Frau, auf ihre soziale Stellung in der Ehe, wie man wohl annehmen darf, auch in bezug auf die Fortpflanzungsfähigkeit.“ Man sieht, eine nähere Kenntnis des Zustandes dürfte dem Allgemeinpraktiker ebenso wie dem Frauenarzt, überhaupt dem Freunde und Forscher der Frauenpsyche nur von Nutzen sein, nicht bloss zum ärztlichen Verständnis, sondern auch zum allgemeinen Nutzen des weiblichen Geschlechts, schon im Hinblick auf seine Verbreitung (bei 5% und mehr aller Frauen, nach Adler doch sogar nach Dekaden vorkommend).

Das Hauptmoment, das Tragische des ganzen Zustandes liegt darin, dass trotz normalen Geschlechtstriebes und trotz aller mit Schikanen ausgeführten Kohabitation die Libido nur angefacht und



angestachelt, aber nicht befriedigt wird. Unbefriedigt erheben sich die Dyspareunischen vom Lager, und dieses Unbefriedigtsein löst einen derartigen psychischen Alterationszustand aus, besonders zur Zeit der Menstruation, dass die Frauen immer unzufriedener, gereizter werden. Anfangs suchen sie durch desto stärkere Neigung zur Kohabitation das Fehlende zu ersetzen, allmählich, wenn trotzdem keine Befriedigung eintritt, bildet sich der Typ des nervösen Weibes aus.

**Ätiologie.** Da, wie wir sahen, das Wollustgefühl in der Klitoris seinen Sitz hat, muss der Zustand der Dyspareunie, in der Hauptsache wenigstens, seinen Grund haben entweder 1. in mangelnder Erregungsfähigkeit der Sexualnerven, besonders des die Klitoris versorgenden Nervus pudendus communis oder 2. in mangelnder Erregungsfähigkeit der Zentren, des Centrum genito-cerebrale resp. genito-spinale oder 3. in Hemmungseinflüssen, durch Unterbrechung der Leitungsbahnen, wie bei Tabes, Quermyelitis usw. Während die beiden letzten Gruppen relativ selten und praktisch die undankbarsten sind, ist die erste Gruppe, die durch mangelnde Erregungsfähigkeit der Geschlechtsnerven, die praktisch wichtigste und therapeutisch aussichtsreichste.

Diese mangelnde Erregungsfähigkeit der Genitalnerven kann ihren Grund haben:

a) Auf seiten des Weibes im Ungeschick desselben. Es zeigt sich, dass gerade die als anständig, als Virgines intactae in die Ehe tretenden Mädchen bisweilen der Dyspareunie verfallen. Es ist diese „Dyspareunie der Flitterwochen“, wie ich sie nennen möchte, ein Pendant zur psychischen Impotenz des Mannes. Vielfach wird sie durch mangelhafte, teilweise (nicht totale!) Impotenz des letzteren veranlasst. Es ist meines Erachtens kein blinder Zufall, dass Duncan, ein schottischer Arzt, in seinem Werke: „Die Sterilität der Frauen“ (Deutsch von S. Hahn, Leipzig 1884) fast der einzige Autor ist, der uns grösseres statistisches Material über die Häufigkeit der Dyspareunie gibt. Er zeigte uns, dass von 196 sterilen Frauen 134 = 68,9% Geschlechtsgenuss und 62 = 31,1% keinen Geschlechts-genuss beim Koitus hatten, also dyspareunisch waren. (Ausser Duncans Statistik kenne ich nur noch die von Kisch, der bei 69 sterilen Frauen 26 dyspareunische fand.) Das ist deswegen charakteristisch, weil die englischen resp. schottischen Mädchen meines Erachtens diejenigen aller europäischen Nationen sind, die am keuschesten in die Ehe treten. Dieses Urteil ist kein aus der Luft gegriffenes, sondern, wie ich in einem grösseren Werke über Pro-

stitution noch einmal zeigen werde, durch an Ort und Stelle gemachte Studien begründet. Es gibt ausser der englisch-schottischen keine Nation in Europa, die so zurückhaltend und prüde im Sexualleben ist wie diese. Eine Nation, die Botticellis berühmtes Gemälde der stillenden Maria in der national gallery zu London als indezent bezeichnet, die alle Erörterungen des Sexuallebens peinlichst verpönt, die ihre Töchter diesbezüglich in einem Puritanismus erzieht, der selbst den amerikanischen weit übertrifft, schickt diese auch am keuschesten, aber auch sexuell am unaufgeklärtesten in die Ehe. Ausser so vielen Nachteilen und Fehlern hat dieser Mangel an sexueller Aufklärung auch den, dass wir hier am meisten die Dyspareunie ausgesprochen finden. Die wohlerzogene junge Engländerin mag in der Brautnacht weit mehr ein sexuelles Trauma erblicken als junge Mädchen anderer Nationen. Man vergesse ferner nicht den Umstand, dass die englische Nation auch ihre jungen Männer relativ am meisten noch als juvenes intacti in die Ehe schickt. Bei keiner Nation (Italien vielleicht ausgeschlossen) heiratet die männliche Jugend so frühzeitig wie in England. So ist in den gebildeten Schichten Englands ein Heiratsalter von 23—24 Jahren bei den Männern fast der Durchschnitt. Hingegen bei uns? —

Also 1. das Ungeschick des Weibes, das durch Erziehung heraufbeschworene Widerstreben, eine Art „psychischer Vaginismus“, dann 2. die mit der Virginität einhergehende Defloration, die ich („Vorles. üb. d. Geschlechtsleben“, Bd. I) als „Hymenismus“ bezeichnet, und 3. ein Zustand von schwachem Vaginismus sind es, die im Anfang der Ehe einen dyspareunischen Zustand bei der jungen Frau auslösen können. Dass natürlich ein ausgesprochener Vaginismus, der überhaupt keine Immissio penis zulässt, bei dem schon eine Berührung der Labien Kontraktionen des Constrictor cunni auslöst, es gar nicht zu einer Entwicklung des Wollustgefühls, geschweige denn zur Auslösung desselben kommen lässt, ist ja selbstverständlich.

Hinzu kommt 4. perverse Libido als ätiologischer Faktor, wie Sadismus, Masochismus, event. sogar Fetischismus, auf die hier näher einzugehen zu weit führen würde. Nur betonen möchte ich, dass bei der häufigsten Perversion, der Homosexualität, nur jene Formen von Bisexualität für Dyspareunie verantwortlich gemacht werden können, bei denen die heterosexuelle Komponente die rein homosexuelle weit überwiegt, wo also Libido, Trieb zum anderen Geschlecht vorhanden ist und der schwache Trieb zum



Manne es nicht zur Perfektion des Wollustgefühls, zum Orgasmus kommen lässt, während hingegen die rein Homosexuellen, also die Tribaden kaum als Dyspareunische im Normalverkehr bezeichnet werden dürfen, da sie meist einen derartigen Horror dagegen haben, dass es nicht zum mangelnden Wollustgefühl, sondern direkt zum Ekelgefühl kommt, von eigentlicher Dyspareunie hier also wohl kaum die Rede ist.

Zuletzt spielen bei der Frau als ätiologische Momente für Dyspareunie Geschlechtskrankheiten, besonders akute Reizzustände, wie Gonorrhöe, Vaginitis, Vulvitis et Urethritis gonorrhoeica, mit, bei denen die Schmerzempfindung apud coitum die Wollustempfindung übertönt.

b) Seitens des Mannes sind es:

1. Gewisse Impotenzformen, besonders die durch präzipitierte Ejakulationen, die wohl die Wollustempfindung in der Klitoris anregen, aber infolge zu frühzeitiger Ejakulation es nicht zur Auslösung des Orgasmus bei der Frau kommen lassen.

Dass 2. gewisse Bildungsfehler des Penis zur Dyspareunie führen, besonders Hypospadien I. und II. Grades, die eine ungenügende Erektion des Gliedes verursachen, ist ja selbstverständlich. Auch die Phimose des Mannes kann zur schwachen Dyspareunie führen.

Natürlich können 3. auch beim Manne Perversionen der Libido, wie vorher genannte, störend in den Mechanismus der Kohabitation eingreifen und mehr oder weniger die Frau dyspareunisch machen. Tatsächlich sind auch Dyspareunien bei Frauen homosexueller, besonders bisexueller Männer dem Sexualforscher eine bekannte Erscheinung.

Dass c) von seiten beider, ungleicher, nicht passender Bau der Genitalien, wie zu starker Penis usw. die Dyspareunie heraufbeschwören können, ist ja selbstverständlich.

Allerdings vermag eine sexuell sonst sehr leicht erregbare resp. mit starkem Sexualtrieb ausgestattete Frau durch Nachhilfe der Phantasie in cohabitatione, z. B. mit schwach potentem Manne, ihre Dyspareunie zu bemeistern, vermag sich usque ad orgasmum zu erregen. Diese Erregungen sind aber — besonders in ihren Folgen — keineswegs gleichzustellen dem natürlichen, durch mechanische Friktionen in vagina erfolgenden Orgasmus, sondern sind erzwungene, gleichsam mehr eine „geistige Onanie“ in cohabitatione.



Bei einem Teil der Ehen tritt ja nun im Anfang gewöhnlich ein zu frühzeitiger Orgasmus seitens des Mannes ein, was darauf beruht, dass beim Manne während der Kohabitationen die Erregung viel schneller sich summiert, beim Weibe viel langsamer. Das ist ja der Fundamentalunterschied im Ablauf der beiderseitigen Orgasmen. Aber für gewöhnlich findet hier im Verlauf der Ehe ein allmähliches Sicheingewöhnen statt, so dass beide schliesslich zum gleichzeitigen Orgasmus kommen und damit die Dyspareunie allmählich verschwindet.

Hingegen ist noch eines sehr weit verbreiteten ätiologischen Faktors für Dyspareunie zu gedenken, des Coitus interruptus, eines Umstandes, den ich in meinem soeben erscheinenden Band IV meiner Zeugungsmonographien: „Die Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe“ folgendermassen schildere: „Wenn man sich vorstellt, wie die stark erregte Frau jeglicher sexueller Auslösung ermangelt, während der Mann wenigstens ausserhalb der Vagina noch zur, wenn auch mangelhaften Ejakulation und daher zum, wenn auch mangelhaft das Wollustgefühl auslösenden Orgasmus kommt, die Frau aber nicht einmal zu einem solchen teilweisen wie der Mann, wird man verstehen, dass im allgemeinen der Coitus interruptus bei ihr schwerwiegendere Folgen haben muss. Wir sehen hier bei diesen Frauen zweierlei, entweder die Frau überwindet diesen Zustand auf die Dauer nicht, sondern wird ihrem Gatten untreu, Zustände, wie wir sie z. B. in Frankreich an der Tagesordnung sehen, oder die Frauen bleiben anständig, ihrem Gatten treu, wie es in Deutschland mehr die Regel ist, dafür entwickeln sich im Laufe der Zeit zwei Zustände:

1. bei langsam erregbaren Frauen wird der mehr oder weniger vorhandene Zustand der Dyspareunie noch verstärkt;

2. bei normal empfindenden oder gar leicht erregbaren Frauen schafft das ständige Gefühl der sexuellen Nichtbefriedigung die Hysterie resp. Hysteroneurasthenie.“

Die Diagnose ist a) eine subjektive: Es wird seitens des Ehemannes geklagt über die geschlechtliche Kälte der Frau, eben weil sie nicht bis zum Orgasmus erregt wird, seitens der Frau über das Unbefriedigtwerden durch den Mann. Ferner wird mehrfach von ihr geklagt über auffallend rasches Abfliessen des männlichen Spermas, das dem sachverständigen Arzt sehr leicht erklärlich ist, denn durch den Orgasmus werden der Uterinmechanismus und

damit die Kontraktionen der Scheidenmuskulatur ausgelöst, welche das Sperma eine Zeit post coitum zurückhalten. Zuletzt verursacht die Dyspareunie vielfach Sterilität. Diese Trias: 1. Widerspruch in den Angaben der Eheleute: Klagen des Mannes über abnorme Kälte der Frau, seitens der Frau über ungenügende Befriedigung durch den Mann, 2. das Symptom des schnellen Abflusses des Spermas post coitum und 3. Sterilität ist charakteristisch für unseren Zustand und sichert die Diagnose auch ohne direkte Angabe der Frau: Fehlen des Orgasmus.

b) Objektiv wird die Diagnose gesichert, nicht allein gestellt, durch starke Erschlaffung der Genitalwände, die aber nur im Verein mit den vorigen Symptomen pathognomonisch ist.

Ganz selten wird man allein durch Vorfinden einer verkümmerten Klitoris oder gar völligen Mangel derselben objektiv die Diagnose stellen können.

Die Folgen der Dyspareunie wird derjenige, der den mächtigen Einfluss des Sexuallebens auf die Psyche kennt, ermessen können. Die Dyspareunie ist ein Zustand, der die Frau, besonders die mit normal starkem Sexualtrieb und die seelisch tief veranlagte, ausserordentlich schwer bedrückt. Das Bewusstsein, des schönsten und höchsten Genusses im Verkehr mit dem geliebten Gatten bar zu sein, demselben nicht Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, ist für eine seelisch empfängliche Natur niederschmetternd. Und so sehen wir als Folge

1. Hypochondrie, Melancholie, jedenfalls aber Hysterie und Hysteroneurasthenie nicht selten sich entwickeln. Mag die gegenseitige seelische Zuneigung auch noch so gross sein, wird die Kohabitation auf die Dauer ohne Genuss ausgeführt, so wird die Gemütsstimmung des unbefriedigten Teils auf jeden Fall alteriert, es stellen sich Enttäuschung und Verzweiflung ein. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Schilderung, die manche Frauen bei jahraus jahrein geübtem Coitus interruptus geben, wo ja ebenfalls derselbe Zustand, ungenügende Befriedigung, vorliegt. Das sexuelle Zusammensein wird der Frau nicht nur gleichgültig im Laufe der Zeit, sondern sogar abstossend, widerlich. Nun stelle man sich vor, dass auf die Dauer, auf Jahre und Jahrzehnte dieser Zustand bestehen soll. Man wird verstehen, wie die Frau der tiefsten Melancholie in die Arme getrieben wird — oder einen Seitensprung macht und extra matrimonium das zu finden sucht, was ihr in der ehelichen Gemeinschaft versagt bleibt. Und das Drama des Ehebruchs, damit des öfteren der Ehescheidung



beginnt, oder wenigstens eheliche Zerwürfnisse der verschiedensten Art stellen sich ein. Der Arzt hat also wirklich alle Ursache, der Dyspareunie erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

2. Ein weiterer, in vielen Fällen zu konstatierender Folgezustand der Dyspareunie ist eine chronische Entzündung des Genitalschlauchs, Vaginitis und Endometritis nicht infektiöser Natur, besonders in den Formen, wo es niemals zur Auslösung des Orgasmus kommt, sondern die Kohabitation stets im I. Stadium, dem der Anschwellungskurve des Wollustgefühls, unterbrochen wird. Die Folgen der Dyspareunie sind hier dieselben wie die des Coitus interruptus, d. h. eben ein Zustand chronischer Hyperämie infolge der Nichtauslösung der durch den beginnenden (und nicht vollendeten) Koitus herbeigeführten Blutzufuhr im Genitalsystem, ein chronischer Kongestionszustand desselben. Als

3. Folgezustand, einem sehr wichtigen, begegnen wir häufig der Sterilität. Durch den Ausfall des Orgasmus bei der Kohabitation ist die Konzeption mehr oder weniger erschwert. Das Zusammentreffen der beiderseitigen Orgasmen in coitu ist jedenfalls ein die Befruchtung begünstigendes Moment. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass die mit dem Moment des ausgelösten Orgasmus eintretende Ausstossung des Kristellerschen Schleimstranges aus dem Muttermund (welcher Strang gleichsam ein Gubernakulum für die Spermatozoen ist) ein die Befruchtung unterstützender Faktor ist. Demnach muss die Dyspareunie ein für die Zeugung hinderlicher Faktor sein, eine Funktionsstörung der Zeugung darstellen. Das beweisen auch die Statistiken von Kisch — der übrigens dem Orgasmus eine noch grössere Bedeutung für die Befruchtung anerkennt als ich —, wonach in 69 Fällen von Dyspareunie 26 mal Sterilität, d. h. in 38%, und von Duncan, der sie in 31% fand. Danach muss man wohl einen Zusammenhang zwischen Dyspareunie und Sterilität annehmen. Letzter Autor sagt daher wohl auch mit Recht: „Ich halte es für nahezu gewiss, dass das Verlangen (i. e. Libido. Verf.) und die Lust (i. e. Orgasmus. Verf.) in richtigem oder mässigem Grade höchst wertvolle Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit sind.“ Ich selbst habe den Satz ausgesprochen, dass, abgesehen von der Azoospermie durch Epididymitis duplex und von der Gonorrhöe des Weibes kein pathologisches Moment mehr für die Kinderlosigkeit verantwortlich zu machen ist als die Dyspareunie. Diese letztere hat weiblicherseits für die Sterilität der Ehe eine ähnliche un-



heilvolle Wirkung wie die Epididymitis duplex männlicherseits, nur dass sie nicht so häufig ist. Daraus folgt für uns Ärzte, dass wir bei Sterilität der Ehe, wenn alle anderen Momente dafür ausgeschlossen sind, die Verpflichtung haben, nach Dyspareunie als Ursache zu forschen. Für gewöhnlich ist es ja die Sterilität, die die Dyspareunie ans Tageslicht bringt, nicht umgekehrt, weil heute meist noch — infolge unserer falschen Moral — eine Frau als unanständig gilt, die wegen einer Nichtbefriedigung in der Ehe den Arzt aufsucht. Deswegen segelt die Sterilität in solchen Ehen als sog. „relative Sterilität“, ein Verlegenheitswort, das nichts weiter besagt, als dass wir keine Ursache für die Sterilität hierbei finden, die aber im Laufe der Zeit gewöhnlich in eine absolute übergeht. Denn es gehört zu den grössten Seltenheiten, dass in solchen Ehen, wenn in den zwanziger Jahren der Frau keine Befruchtung zustande kommt, in den dreissiger Jahren dies noch der Fall ist. Hier dürfte wohl auch eine künstliche Befruchtung versagen.

Behandlung der Dyspareunie. Man hat versucht, wie bei sexuell-anästhetischen Zuständen überhaupt, Suggestionstherapie anzuwenden. Im allgemeinen darf man heute die ganze Suggestion- und Hypnosebehandlung bei sexuellen Anomalien und Perversionen als erledigt ansehen. „Heil“erfolge hat man hier wohl verschwindend wenige gesehen. Je mehr wir ins Gebiet der inneren Sekretion vordringen, um so verständlicher muss uns dies auch werden. Ich überlasse es ferner einem jeden Kollegen, sich vorzustellen, einer anständigen verheirateten Frau — denn die Dyspareuniebehandlung erstreckt sich ja nur auf verheiratete Frauen — Wollustgefühl anzusuggerieren, jedenfalls ein äusserst peinliches Gebiet, bei dem, soll die Behandlung von Erfolg sein, die Persönlichkeit des Arztes doch mehr oder weniger eine grosse Rolle spielen würde, und Adler hat nur zu recht, wenn er loc. cit. sagt, dass bei dieser Behandlung „jede geschlechtliche Erregung in irgend einer Form zu sehr an die Person des Erregers gebunden sei“. Ich kann daher im beiderseitigen Interesse, dem der Patientin wie des Arztes und im Hinblick auf die Aussichtslosigkeit quoad sanationem, von dieser Behandlungsweise nur abraten.

Ich halte für die weitaus beste und meist auch von einem gewissen Erfolge begleitete die elektrische Behandlung, und zwar die Faradisation. Ein einfacher kleiner Spammerscher Induktionsapparat genügt. Die grössere

Elektrode lege ich auf die Lendenwirbelsäule und mache streichende Bewegungen an der ganzen Wirbelsäule entlang. Die kleinere Elektrode kommt auf die äusseren Genitalien, besonders die Klitoris. Ganz vorzüglich wirkt hier, worauf mich eine Patientin aufmerksam machte, Faradisation der Klitoris mit einem kleinen Silberdrahtpinsel. Nur muss diese Behandlung durch Monate hindurch fortgesetzt werden. Jede Patientin kann dieselbe täglich mehrere Male, nachdem der Arzt sie ihr demonstriert, selbst vornehmen. Auch lässt sich eine Massage der Vagina resp. der Klitoris damit verbinden, aber niemals seitens des Arztes, da dies auf eine onanistische Reizung durch den Arzt hinauslaufen kann. Adler hat begonnen, Biersche Stauungen durch Glaskapseln an der Portio und durch doppelwandige Scheidenspekula vorzunehmen.

Nebenbei unterstütze ich diese Kur durch roborierende Diät und kohlensaure Bäder (durch Bäderzusätze wie Sandowsche Platten, Zuckersche mit dem Kissen usw.) oder durch künstliche Sauerstoffbäder (Ozet- oder Ozenabäder der Berliner Fango-gesellschaft oder Li-ilbäder von Bergmann-Dresden, 2—3 mal pro Woche ein Bad von 26° R, mindestens 15—30 Minuten lang). Empfehlenswert ist es auch, im Bade ein selbsthaltendes Sperrspekulum in die Vagina einführen zu lassen, um der Kohlensäure resp. Sauerstoffentwicklung direkte Einwirkung in der Vagina zu gestatten.

Man hat ferner versucht, durch Aphrodisiaka den Zustand zu bessern, und Muirazithin, Yohimbin usw. zu geben. So sehr ich diese Mittel befürworte bei Frigidität, Anaesthesia sexualis, so sehr rate ich — entgegen anderen Autoren — hier davon ab. Denn, was erreichen wir mit diesen Mitteln, besonders Yohimbin? Eine Erhöhung der Libido sexualis. Die aber ist doch vorhanden bei Dyspareunie (fehlt aber bei Anästhesie), nur die Befriedigung derselben fehlt. Die Libido aber erhöhen, wo wir schon die vorhandene unerhöhte nicht befriedigen können, dürfte jedem Einsichtigen als verkehrt erscheinen.

Was die Organsafttherapie bei der Dyspareuniebehandlung anbetrifft, erlaube ich mir kein abschliessendes Urteil. Jedenfalls haben Oophorin, Ovaraden usw. meines Erachtens wohl mehr Anregung der Libido als des Wollustgefühls zur Folge und sind daher ebenso wie die Aphrodisiaka nicht angezeigt.

Hingegen wende ich hier zwei Mittel an, für die mich, dessen bin ich mir wohl bewusst, der Bannstrahl manches „moralisch hochstehenden“ Kollegen treffen wird, nämlich 1. Arrangement bei der Kohabitation, 2. Gummifingerling.



1. Ich habe vorher schon gesagt, dass die Dyspareunie teilweise auf dem Ungeschick des Mannes beruht, und kein Geringerer als Fürbringer-Berlin hat („Sexuelle Hygiene in der Ehe“ in „Krankheiten und Ehe“ S. 147) empfohlen, dem Ehepaar eine „Technik des ehelichen Beischlafes“ klarzulegen. „Unter solchen Umständen muss der Arzt einer freimütigen, sachverständigen Belehrung über das rationellste Arrangement fähig sein und sollte selbst die Notwendigkeit eines ausgiebigen Spreizens der Oberschenkel und die Erhöhung des Kreuzes eingehender zu besprechen sein.“ Nur genügt dies allein vielfach nicht, und Adler rät direkt zur *Inversio a posteriori*. So wenig ich letztere Lage befürworten möchte, desto mehr erstere. Loc. cit. S. 42 habe ich einen Fall aus der Praxis angeführt, wo die *Positio inversa*, i. e. *Vir succubus*, *mulier incuba* doch die Dyspareunie zu beseitigen vermochte. Das ist auch aus der Anatomie der beiderseitigen Genitalorgane verständlich.

Als letztes Mittel schreite ich

2. bei schwerer Dyspareunie der Ehefrau, wo die bisherige Behandlung erfolglos war — allein aus therapeutischen Gründen —, zur direkten Reizung der Klitoris durch den Ehemann. Schon ein Ambroise Paré hielt ein möglichst intensives Liebesspiel *ante coitum* für ein Heilmittel der Sterilität, und wenn ich als *ultimum refugium*, nachdem alle Heilmittel zur Behebung des Zustandes der Dyspareunie vergeblich benutzt worden sind, in schweren Fällen ein solches Mittel verordne, so geschieht dies eben, um grösseres Übel zu vermeiden, wie Ehebruch, Ehetrennung usw. Und, wenn ein van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia von Österreich, derselben den Rat geben durfte, dass „*vulvam sacratissimae majestatis ante coitum diutius esse titillandam*“, so darf in schweren Fällen auch der allgemeine Praktiker, der Sexologe solches tun. Verpönt sei aber auch diesem selbst, ein solches Instrument in Form eines Kondoms zu verordnen.

Noch eins. Warnen möchte ich bei schon bestehender sexueller Disharmonie vor längerer Trennung der beiden Ehegatten aus therapeutischen Gründen. Der Arzt lasse die oben genannten Badekuren mit Sauerstoff- oder kohlensauren Bädern nur im Hause der Patientin vornehmen, sende aber solche junge Ehefrau nie in ein grösseres Modebad. Die Versuchung, dem Mangel der Wollustempfindung auf natürliche Weise hier abzuhelpen, liegt nahe.

Die Folgeerscheinungen der Dyspareunie müssen für sich symptomatisch behandelt werden. So dürfte bei melancholischen Depressionszuständen, bei Hysteroneurasthenie eine Suggestionstherapie



lung sich eher empfehlen, wobei man allerdings nicht vergessen darf, dass dieselbe nur diese Folgezustände, nicht aber die Ätiologie, die Dyspareunie beseitigen kann.

Bei katarrhalischen Zuständen der Vagina lokale gynäkologische Behandlung.

Bei Sterilität empfehle ich Steissrückenlage zur Tieferlagerung des Beckens. Post cohabitationem Einlegung eines Wattebauschs vor den Muttermund für mehrere Stunden, um so den allzusehnellen Abfluss des Spermas zu verhindern. Als letztes Mittel Versuch einer künstlichen Befruchtung, wobei das Sperma möglichst tief in den Uterus zu injizieren ist. Spritze ca. 3 cm in den Muttermund einführen!



## Die Frau in der bildenden Kunst.

Von

**Anton Hirsch, Luxemburg.**

Direktor der École d'Artisans de l'Etat.

Es ist noch nicht lange her, dass die künstlerische Betätigung der Frau mit dem Schlagwort „Dilettantismus“ in Bausch und Bogen abgetan wurde. Selbst wohlwollende Kritiker mussten zugeben, dass hervorragende Leistungen von Frauen auf dem Gebiete der bildenden Künste zu den Seltenheiten gehörten. Man zog daraus den Schluss, dass die Frau in puncto künstlerischer Begabung im allgemeinen von der Natur stiefmütterlich bedacht sei und dass einige seltene Ausnahmen an dieser Regel nichts ändern könnten.

Die moderne Begabungsforschung, die so viele Betätigungsbereiche umfasst, hat ihre systematischen Untersuchungen noch nur sehr wenig auf die Ergründung der künstlerischen Veranlagung ausgedehnt. Meiner Ansicht nach wird es auch schwer halten, gerade diesen Zweig der menschlichen Tätigkeit einer experimentellen Forschung zugänglich zu machen, hat man es doch hier mit Äusserungen subtilster und persönlichster Art zu tun, die uns gleichsam ihrem eigensten Wesen nach unfassbar erscheinen müssen.

Zur Ausübung einer Kunst gehört aber ausser der natürlichen Veranlagung vor allem auch die Beherrschung der Ausdrucksmittel, der Besitz des technischen Könnens.

Was die bildnerischen Ausdrucksmittel betrifft, so haben uns die ethnopsychologischen wie kinderpsychologischen Untersuchungen wertvolles Material an die Hand gegeben und namentlich durch die Aufweisung fast absolut paralleler Erscheinungsformen ausserordent-



lich aufklärend über den Ursprung und die Urform der künstlerischen Betätigung gewirkt.

Der Drang nach künstlerischem Schaffen, die Lust zu schmücken, die Gabe der graphischen oder plastischen Form der Darstellung einzelner Wesen oder Geschehnisse ist dem Menschen angeboren. Wir finden diese Anlagen bei dem Urmenschen der Steinzeit, beim Wilden Zentralafrikas und bei unseren Kindern im jugendlichen Alter.

In keiner dieser Urformen aber ist die künstlerische Begabung als ein Vorrecht des einen oder anderen Geschlechtes anzusehen. Man darf wohl annehmen, dass die prähistorische Zierkunst, wie wir sie auf den zahlreichen in so schöner Zweckform gebildeten Gefässen finden, das Werk von Frauenhänden ist. Der rauhe Jägermann der Steinzeit, der seine Kraft mit dem Riesengetier des Urwaldes mass, hatte kaum Lust noch Neigung zur Anfertigung derart künstlerisch zarter Gebilde. Auch bei den wilden Volksstämmen und überhaupt bei jenen Völkern, die noch eine eigene Heimatskunst besitzen, ich brauche nur an die Balkanvölker zu erinnern, ist die Ausübung der nationalen Kunsttechniken zum grossen Teil der Frau vorbehalten. Sie verfertigt die duftigen Schleiergewebe, sie knüpft die farbenfrohen Teppiche, sie stickt die buntschillernden, prächtigen Gewänder.

Die zeichenpädagogische Literatur verfügt über eine stattliche Anzahl von Studien über die Entwicklung der graphischen Funktion bei Kindern im jugendlichen Alter. W. J. Ruttmann hat in seinen „Ergebnisse der Psychologie des Zeichnens“ folgende Entwicklungsstufen aufgestellt: 1. die Kritzelstufe mit der folgenden Absicht des Kindes „abzubilden“; 2. die Stufe der Einzeldarstellung; 3. die Stufe der graphischen Erzählung und 4. die perspektivische Stufe mit beginnender Formdarstellung.

Die Ausstellungen von Kinderzeichnungen (u. a. Dresden 1912) lassen nun ohne weiteres erkennen, dass die zeichnerische Fertigkeit auf diesen Entwicklungsstufen eine ganz allgemeine ist und nicht als ein Vorzug des einen oder anderen Geschlechtes bezeichnet werden kann. Die kleinen Mädels sind ebenso eifrig und erfolgreich mit Stift und Pinsel tätig wie die kleinen Buben.

Das Nichtzeichnenkönnen auf dieser Stufe ist vor allem funktionellen Störungen, üblen Angewohnungen oder schädlichen Erziehungseinflüssen zuzuschreiben. Diese Mängel stehen natürlich mit dem Geschlecht des betreffenden Individuums in keinerlei Zusammenhang.

Mit Ernst Meumann kann man vorläufig folgende Ursachen für mangelhafte graphische Leistungen auf der ersten Entwicklungsstufe annehmen: 1. Motorische Ungeschicklichkeit, 2. Ungenauigkeit des beobachtenden Sehens, die gewohnheitsmässig sein kann, aber auch oft als angeborene Schwäche der visuellen Beobachtung erscheint, 3. Mangel an visuellem Gedächtnis, dem eine Stärke im Sinne unmittelbaren Behaltens abgeht, 4. Mangel der Aufmerksamkeitsvisualisation, 5. mangelnde Koordination zwischen sensorischer und motorischer Betätigung, 6. Mangel an ästhetischem Gefühl und 7. das Unverständnis der Dimensionen, der Übertragung des Dreidimensionalen ins Flächenhafte.

Nun wird mir jedermann beipflichten, wenn ich sage, dass im allgemeinen das kleine Mädchen eine grössere motorische, d. h. manuelle Geschicklichkeit besitzt wie der Knabe. Es hat auch in der Regel ein grösseres Interesse für die Geschehnisse seiner Umwelt und daher einen entwickelteren Beobachtungssinn sowie eine grössere Übung im Festhalten des Gesehenen. Auch ein lebhafteres Empfinden für ästhetische Werte kann ihm nicht abgesprochen werden. Was die übrigen Punkte betrifft, so haben die zahlreich beobachteten Fälle keine prinzipielle Inferiorität zu ungunsten des weiblichen Geschlechtes ergeben.

Wir ersehen nun aus all diesem, dass in betreff der Vorbedingungen für die günstige Entwicklung der bildnerischen Funktion, in ihren Anfangsstadien wenigstens, von einer Bevorzugung des einen oder anderen Geschlechtes keine Rede sein kann.

Es wäre dem vielleicht noch hinzuzufügen, dass auch die Legende kein derartiges Privileg kennt, weist sie doch beispielsweise die Erfindung des ersten Reliefbildnisses einer Jungfrau zu, der Kora nämlich, der Tochter des griechischen Töpfers Dibutades, welcher um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gelebt haben mag. Plinius erzählt, wie das junge Mädchen den Gedanken fasste, den Schattenriss des scheidenden Geliebten auf die Mauer zu zeichnen. Der Vater modellierte die Umrisszeichnung der Tochter in Lehm und brachte das so entstandene Reliefbildnis mit seinen anderen Töpferwaren in den Ofen.

Die historische Glaubwürdigkeit der in dieser Sage angeführten Tatsachen lässt sich natürlich nicht nachprüfen, doch ist es jedenfalls bezeichnend, dass in dieser sinnigen Weise eine Frau als Begründerin eines Zweiges der plastischen Kunst hingestellt wird. Denn die Legende ist doch nichts anderes als das Ergebnis der auf tatsächlicher Grundlage nachschaffenden Phantasie des Volkes.



Wie kommt es nun aber, dass in der langen Entwicklungsreihe der bildenden Künste so wenige Frauen in die Erscheinung treten und unter ihnen fast keine einzige, die als Führerin, als Wegweiserin gelten könnte?

Dieser Mangel kann meines Erachtens nur darin liegen, dass auch in den Fällen, wo eine ursprüngliche bildnerische Begabung unzweifelhaft vorhanden war, es entweder nicht zu einer entsprechenden Entwicklung der zeichnerischen Funktion gekommen ist oder aber die Individualentwicklung nicht unter den nötigen günstigen Bedingungen stattfinden konnte.

Man braucht nicht weit in die Vergangenheit zurückzugreifen, um einen totalen Mangel an künstlerischen Bildungsmöglichkeiten feststellen zu können, haben doch erst in allerneuester Zeit, und auch nur vereinzelt, die Kunstakademien den weiblichen Kunstbeflissenen ihre Tore geöffnet. Früher war die künstlerische Ausbildung der Frau mehr oder weniger dem Zufall überlassen, jedenfalls aber mit Opfern und Schwierigkeiten verknüpft, von denen der glücklichere männliche Kollege keine Ahnung hatte.

Was die Entwicklung der Frau zur Persönlichkeit betrifft, so kann die Kulturgeschichte in dieser Beziehung als eine wahre Leidensgeschichte der Frau bezeichnet werden. Nur in einzelnen Perioden, in denen sich das Angesicht der Welt erneuerte, gelang es der Frau, sich aus den Banden der unwürdigsten Abhängigkeit zu befreien und für das Recht einer freien Entwicklung ihrer Individualität, ihrer persönlichen Neigungen und Anlagen einzutreten.

Wie sollte sie da in dem Reiche der Kunst eine führende Rolle spielen können? Die Kunst verlangt von ihren Jüngern die Fähigkeit, die Dinge nicht nur in ihrer materiellen Gegenständlichkeit zu erfassen, sondern in ein höheres Verhältnis zu ihnen zu treten, die inneren Zusammenhänge zu ergründen, die Ausdruckserscheinungen der näheren und weiteren Umgebung in ihren Ausstrahlungen aufzufangen und seelisch reflektieren zu lassen.

Um dies alles zu können, muss der Mensch, sobald er zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, innige Fühlung mit dem Leben finden. Er muss es in seinen Höhen und Tiefen kennen lernen, muss seine Wonnen und Schmerzen am eigenen Leibe erfahren. Er muss das Wollen, Wünschen und Hoffen seiner Zeit zu seinem Wollen, Wünschen und Hoffen machen. Der Pulsschlag seines Herzens muss im Gleichtakt schlagen mit dem Pulsschlag seiner Familie, seiner Vaterstadt, seines Volkes, seines Jahrhunderts. Er muss ein Führer sein, ein Priester und ein Prophet.



Auf ihn sollen die Augen der Masse gerichtet sein. Wohin er geht, sollen ihm alle folgen. Neue Schönheiten, neue Lebenswerte soll er künden und neue Wahrheiten.

Und wenn der Mensch dies kann, dann ist er ein Künstler.

Dies kann er aber nur dann, wenn er auf der Höhe des Lebens steht, wenn er es in all seinen Regungen und Gegenregungen, in all seinen Strömungen und Unterströmungen erkennt und empfindet.

Wie steht es nun aber in dieser Beziehung mit der Frau?

Die ersten Lebensjahre des weiblichen Wesens unterscheiden sich fast in keinerlei Beziehung von denen des männlichen. So lange das Neutrum „Kind“ dem Individuum anhaftet, macht die Erziehung kaum einen merklichen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern. In normalen Verhältnissen teilt das Mädchen alle Leiden und Freuden der Knaben, denen es in den meisten Fällen ein guter Kamerad ist. Die Umwelt ist für beide die gleiche. Sie empfangen dieselben Eindrücke und ihr Vorstellungsvermögen, ihre Auffassung und ihre Lebensäusserungen bewegen sich in denselben Grenzen. Die gleichen Anlagen entwickeln sich bei normalen Kindern beider Geschlechter auch in gleicher Weise, es sei denn, dass bei den Mädchen eine grössere Frühreife und dementsprechend auch grössere Fortschritte und bessere Erziehungsergebnisse festzustellen sind. Kommt aber die Zeit, wo „vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe“ und das Kind zur Jungfrau heranreift, dann hört fast alles Gemeinsame auf. Die weitere Entwicklung vollzieht sich sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Man ist ängstlich besorgt, die Wirklichkeiten des Lebens vor den Augen der heranwachsenden Jungfrau zu verhüllen. Alle Härten zu vermeiden, alle Hemmungen zu überwinden ist die stete Sorge der Eltern. Alle Aufwallungen des Temperaments, alle Ausbrüche der Leidenschaft werden als nicht passend zu verhindern gesucht. Jede selbständige Regung wird im Keime erstickt. Gestattet ist nur, was die landläufige Wohlanständigkeit zulässt. Das war, bis in die letzte Zeit hinein, die in allen Ländern und bei allen Völkern übliche Erziehungsmethode für junge Mädchen.

Wenn daraus geistig unselbständige Frauen werden, ist das denn wohl zu verwundern? In der Engheit ihrer Begriffe kennt die Frau schliesslich keine anderen Werte als ihren eigenen kleinen Kreis und dessen nächstliegende Bedingungen. Sie kann sich schliesslich keine Betätigung denken ohne bestimmte Beziehungen zur bedürfnisreichen Tätigkeit. All ihr Sinnen und Trachten erschöpft sich in dem Wirken für Haus und Familie.

Es hat nur wenige Epochen gegeben, in denen es der Frau vergönnt war, ihre Persönlichkeit in voller Freiheit zu entwickeln.

Das Altertum verwies sie in das Gynäkeum. Sie hatte keinen Anteil am öffentlichen Leben. Nur die Hetären machten eine Ausnahme. Sie waren nicht nur die Freundinnen, sondern auch oft die Beraterinnen der leitenden Männer und aus ihnen ist auch manch grosse Künstlerin hervorgegangen.

Das Mittelalter schloss die Frau nicht nur vom öffentlichen, sondern auch vom geselligen Leben aus und erst der mit der sterbenden Gotik beginnende Marienkult brachte auch die Frau wieder zu Ehren.

Aber erst die Renaissance stellte sie, wenn auch nur in den oberen Schichten, dem Manne als vollwertige Genossin an die Seite. Diese „Hohe Zeit“ der Menschheitsgeschichte gewährte der Frau die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie dem Manne und gestattete ihr den Beweis zu erbringen, dass sie auf allen Gebieten, sogar im rauen Kriegshandwerk tüchtige Leistungen hervorzubringen vermochte. Und wie zahlreich sind die hohen Frauen, die auf dem Gebiete der Kunst als Gönnerinnen und Förderinnen und auch selbst als Künstlerinnen tätig waren.

Das 18. Jahrhundert, das man mit Vorliebe das Jahrhundert der Frau nennt, begünstigte vor allem die Entwicklung des „Weibchentypus“. Wenn die Kunst auch durchaus von der Frau beherrscht war, selbsttätig war sie doch nur in sehr geringem Masse. Nur wenige Namen, die der Rosalba Carriera, Vigée Lebrun und Angelika Kaufmann, ragen über die Durchschnittslinie empor und letztere beide können wohl ebensogut auch dem 19. Jahrhundert zugerechnet werden.

Kein Jahrhundert ist wohl so voller innerer und äusserer Gegensätze und Widersprüche gewesen wie das eben verfllossene. Im Anfang heroisch, dann sentimental, wurde es später realistisch und naturalistisch, um in einer unklaren Symbolik zu enden.

Die Entwicklungsbahnen der weiblichen Kunsttätigkeit in dieser Epoche entfernen sich keineswegs von den allgemein gültigen, lehnen sie sich doch mit vollem Bewusstsein an das männliche Kunstschaffen an. Sie arbeiten für den Tagesbedarf und müssen sich daher nach der herrschenden Mode richten. Der Zahl nach wächst die weibliche Kunstschar gegen das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts ganz ungemein. Der Qualitätszuwachs war aber von vornherein nicht dementsprechend. Und wenn einige grosse Figuren wie die Rosa Bonheur in die Erscheinung treten, so müssen sie immer noch als Ausnahmen betrachtet werden, die ihre künstlerischen Erfolge zum Teil nur der Aufgabe ihres weiblichen Wesens zu verdanken haben.



Aber die allgemeine Emanzipationsbewegung, die sich der grossen Masse der denkenden Frauen zu bemächtigen begann, hatte das Erwachen der in der Frauenseele schlummernden geistigen Fähigkeiten im Gefolge. Die Kämpfe, die durchgekämpft werden mussten, entwickelten und stärkten den Wirklichkeitssinn der Frauen. Sie verzichteten gerne auf manche ererbte Vorrechte, die im Grunde ja doch nur eine Bestätigung ihrer Schwäche und Unmündigkeit waren. Dagegen tauschten sie Lebenserfahrungen ein, die vor allem auch ihrem künstlerischen Schaffen zugute kamen. Das intuitive Schauen und logische Ergründen wurde dadurch gefördert. Der Begriff und die Wertung der künstlerischen Leistung wurde nicht mehr in dilettantischer Weise dem praktischen Zweck und den kleinlichen Beziehungen zum Alltag untergeordnet. Die Frau kam allmählich zur Erkenntnis und zur Schätzung der Tat an sich, die namentlich in der Kunst sich selbst genügt und rechtfertigt.

Das reiche Innenleben der Frau, das durch eine von Generation zu Generation geübte Konzentration höchste Werte aufgespeichert hatte, öffnete sich dem jungen Tag mit seinen Forderungen und Verheissungen und befruchtete mit reichem Samen die schöpferisch bildende Phantasie.

Auch der grösste Vorwurf, den man der Frau, ausser ihrem Anlehnsbedürfnis in künstlerischer Beziehung, machen konnte, der mangelnde Sinn für das Verhältnismässige, die feine Nuancierung und Unterscheidung zwischen der Hauptsache und dem Nebensächlichen, ist durch ihre künstlerischen Erfahrungen hinfällig geworden. Tausendfache Leistungen unserer modernen Künstlerinnen haben den unwiderleglichen Beweis für ihr feines Abstufungsvermögen und für ihre, in heissem Bemühen erworbene Fähigkeit des Zurückführens der einzelnen Erscheinungsformen auf ihren einfachsten und allein notwendigen Ausdruck erbracht.

Die Bezeichnung „Frauenkunst“ hat längst den üblen Beigeschmack als etwas Minderwertiges verloren. Auf allen Gebieten der bildenden Künste, in der Malerei und Plastik wie in der Graphik, ja selbst in der Architektur haben sich tüchtige Frauen einen hervorragenden Platz zu sichern verstanden. Im Kunstgewerbe ist die Zahl der erwerbsmässig tätigen Frauen und Mädchen heutzutage eine imponierende und in wirtschaftlicher Beziehung vielfach ausschlaggebende.

Die Frau hat also den Beweis für ihre künstlerische Begabung, die die Wissenschaft a priori festgestellt, auch tausendfach selbst durch die Werke ihrer Hände erbracht. Sie hat im tapferen Kampf um die Lebensgüter gerungen und sich den Zugang zu dem heiligen



Eden der Kunst erfochten. Sie hat vom Baume der Erkenntnis gegessen und sie ward sehend. Sie sah, dass es der Baum des Lebens war und auch sie konnte mit dem Dichter rufen: „Grün ist des Lebens goldner Baum!“

Gleiche Lebensbedingungen und gleiche Entwicklungsmöglichkeiten werden stets mehr die so lange gebundenen Kräfte der Frauenseele lösen und sie zu künstlerischen Leistungen befähigen, die die einzelnen Gebiete der Kunst in ihrem Sinne befruchten werden.

Denn es ist ganz ausgeschlossen, dass die vielen neuen Gesichtspunkte, die sich für die Wertung des modernen Frauenlebens und Schicksals mit ihren Beziehungen zur bildnerischen Darstellung ergeben, nicht auch ihren Rückschlag in den darstellenden Künsten haben sollten. Es ist daher mit Bestimmtheit zu erwarten, dass die kommende Kunst einen femininen Einschlag aufweisen wird, aber nicht im Sinne einer Schwächung, sondern vielmehr einer Stärkung und Hebung und damit einer Bereicherung des Lebens selbst.

## Über die Sitten-Polizei.

Von

Rechtsanwalt Dr. Werthauer, Berlin.

Die Eingriffe der Gesellschaft hinsichtlich der Regelung des unehelichen und zum Teil auch des ehelichen Geschlechtsverkehrs haben seit den ältesten Zeiten zu den mannigfachsten Anordnungen geführt, deren Ursache und Zweck völlig verschieden war je nach der sittlichen, wirtschaftlichen, religiösen Anschauung der in Betracht kommenden Volkskreise.

Im römischen Reich wurde die Regelung beeinflusst von der Tatsache, dass die unter demselben lebenden Menschen in zwei Klassen geschieden wurden, Herren und Sklaven. Nur die Benutzung fremder Sklaven zu Unzuchtszwecken ohne Einwilligung des Herrn wurde als Sachbeschädigung erachtet. Infolgedessen bildete sich ein Angebot von Freigelassenen heraus, deren Tun als Gewerbebetrieb erachtet wurde, der, wie jeder andere, nur insoweit reglementiert wurde, als das öffentliche, gewerbliche oder polizeiliche Interesse dies erforderte.

Es wurde den Frauenspersonen aufgegeben, bei Vermeidung der Bestrafung, sich den Vorschriften der sogenannten Marktpolizei zu unterwerfen. Die ganze Angelegenheit war auf natürlichem Boden insoweit geordnet, als der damalige Standpunkt dies erforderte. Dieser wiederum war zur Aufrechterhaltung der Sklaverei notwendig.

Es ist nicht uninteressant, dass Bestrebungen von Cliques, die sich am liebsten als herrschende Mächte aufspielen möchten, auch jetzt wieder das Volk dem Zustand der Sklaverei nähern wollen. Naturgemäss kommen die gleichen Anschauungen auch über diesen

Punkt bei einigen markanten Vertretern dieses Herrenstandpunktes zum Ausdruck.

Von ganz anderer, wenn auch viel abwegigerer Ansicht ging das kanonische Recht aus, welches alle möglichen religiösen Bestimmungen an rein natürliche Vorgänge anzuknüpfen versuchte, und insbesondere eine harte und schwere Strafe auf diese oder jene Art des Geschlechtsverkehrs setzte. So wurde die Jungfrau, nicht die Frau, ferner der Mann, der etwa dem heidnischen oder jüdischen Glauben angehörte, aber mit einer katholischen Person verkehrte, bestraft, also wenn der natürliche Verkehr nicht nach religiöser Auswahl erfolgte. Noch schlimmer erging es dem Priester in ähnlichem Fall.

Das minderwertige deutsche Recht des Mittelalters stand auch hier zwischen diesen beiden Anschauungen, nämlich der Idee, dass Strafe auf Unzucht gehöre, und der konkurrierenden Idee, dass jedes Gewerbe, also auch das hier fragliche, des Schutzes der Zunft bedürftig und würdig sei. Dieser Widerstreit brachte selbst manchen geistlichen Fürsten in eine peinliche Situation, indem in seinen Landen eine Abgabe von den betreffenden Töchtern erhoben, bei dem Erscheinen vornehmer Gäste ein entsprechendes Angebot erfolgte, trotzdem aber nach religiöser Ansicht alle diese Bestimmungen Teufelswerk waren.

Mit dem Erscheinen des Zunftgedankens trat auch der Gedanke des unlauteren Wettbewerbes in die Erscheinung, der wiederholt nicht ohne Erfolg von den Mitgliedern der Zunft geltend gemacht wurde.

Die Reformation brachte in den ihr zugehörigen Ländern wenig Änderungen, denn in Wirklichkeit wollte sie nur ebenso aus dem religiösen Gebiete heraus den Naturtrieb regeln, als es vordem das kanonische Recht versucht hatte. Die Auswüchse dieses Rechts traten immer mehr in die Erscheinung. Schein und Wahrheit lagen in ewigem Widerspruche.

Das Preussische Allgemeine Landrecht, zur Zeit der französischen Revolution gewachsen, ist das erste deutsche Gesetzbuch gewesen, welches, wie auch sonst, so auch hier, in natürliche, sachliche Erwägungen sich einlassend, zu einem Besseren sich durchzuringen versuchte, immer allerdings gebunden an die mangelhafte Staatsentwicklung, dessen Teil es war.

Es unterscheidet die zu ihrem Tun privilegierten Frauenspersonen, die den entsprechenden Bestimmungen sich unterwerfen, von den anderen, die mangels Privilegs deshalb hart zu bestrafen sind. Die Privilegierten aber verweist



es in bestimmte Häuser, die es deshalb gestattet. Die Strafen auf den nicht privilegierten Betrieb sind harte, Arbeitshaus und Zucht-haus.

In lichtvoller Höhe aber steht der Gedanke, dass selbstverständlich niemals eine Frauensperson zwangsweise der privilegierten Kaste unterstellt werden darf, sondern dass nur freiwillig der Eintritt erfolgt und derjenige, der, ohne dem Privileg anzugehören, trotzdem Unzucht treibt, eben nur zu bestrafen ist. Diese Entwicklung bildet den Ausgangspunkt der heutigen Zustände.

Zunächst verfielen die betreffenden Häuser. Die Ursachen des Verfalls werden in zahllosen Schriften durch alle möglichen Dinge erklärt, insbesondere von denen, die noch heute derart lokale Anstalten befürworten. Alle diese Erklärungen aber scheitern daran, dass es einer weiteren Erklärung nicht mehr bedarf, nachdem ein Mann, wie Dr. Iwan Bloch, der als der beste lebende Kenner zu erachten ist, in einer jeden Widerspruch ausschliessenden Weise ausgeführt hat, dass nach rein psychologischen Grundsätzen jedes derartige Haus mit der Eröffnung der Todesstunde geweiht ist, weil die Männerwelt auf Eroberungen ausgeht und nicht in solcher Bequemlichkeit verkehren will. Das Nähere auszuführen, dürfte sich hier erübrigen. Derartige Einrichtungen sind auch nicht für die Dauer zu befürchten, weil zwar nicht die vernunftgemässe, wissenschaftliche Erfahrung die Kraft haben würde, sich dagegen durchzusetzen, denn die Wissenschaft hat in der Praxis wenig Kraft, wohl aber, weil törichte Prüderie, so unbegründet sie sein mag, doch im vorliegenden Fall dasselbe fordert und deshalb die wirtschaftliche Praxis zum selben Ergebnis führt.

Demnächst wurde von der Polizei auch das Alleinwohnen gestattet, es blieb aber die Konzession erforderlich. In jedem Falle, mochte im geschlossenen oder im freien Hause gewohnt werden, handelte es sich um einen Beruf, ein Gewerbe, eine Lebensarbeit, der die Betreffende sich hingab.

Es ist ein Verdienst des Senatspräsidenten R. Schmölder in Hamm, zuerst darauf hingewiesen zu haben, warum auch dieses Gewerbe verfällt:

„Der Fortschritt der Maschine hat den häuslichen Charakter weiblicher Gewerbstätigkeit zerstört. Die Spindel ist der Hand entfallen. Die Nadel wird auch bald ihre Tätigkeit einstellen. Die Arbeit, die von den Zeiten Homers bis ins gegen-

wärtige Jahrhundert im Mittelpunkt der Familie ihren Sitz hatte, ist in die Fabrik übergesiedelt.“

So lauten die kristallklaren Worte Schmölders, welche dargetun, warum die betreffenden weiblichen Personen sich nicht mehr als einem Berufe dem Unzuchtsgewerbe hingeben. Alle diese Personen verlassen denselben je eher, je lieber, wenn sie nur wirtschaftlich dazu in der Lage sind. Das Fluktuierende des Betriebes erfordert eine Erleichterung zur Rückkehr in bürgerliche Verhältnisse, welche die neue soziale Struktur leichter zu erringen gestattet.

Auch hiermit ist deshalb völlig unvereinbar eine zwangsweise Unterstellung unter das Privileg. Trotzdem finden wir, insbesondere in Preussen, eine Zwangsaufnahme und Zwangsunterstellung von Frauenspersonen unter die polizeilich beaufsichtigte und dadurch privilegierte Kaste, auch heute noch. Nach richtiger Ansicht entbehrt diese Zwangsunterstellung der gesetzlichen Begründung.

Das Allgemeine Landrecht bestimmt allerdings, dass die Polizei das zur Ordnung Erforderliche bestimmen möge. Niemals aber kann daraus hergeleitet werden, dass die Polizei das Recht hätte, für die Zukunft jemand der Zwangsgestellung zu unterwerfen; sie hat vielmehr nur das Recht, wenn der Betrieb als unerlaubt zu erachten ist, die Einstellung desselben zu verlangen und die Nichteinstellung mit Strafe zu belegen. Das Landrecht hat dies auch noch deutlich zum Ausdruck gebracht, indem es besonders hervorgehoben hat, dass die Nichtprivilegierten bestraft und durch Arbeitshaus einem ehrlichen Erwerb wieder zugeführt werden sollen.

Auch das Gesetz vom 12. Februar 1850 und die dazu ergangenen Verordnungen, welche sich mit der persönlichen Freiheit des Bürgers beschäftigen, geben keine Möglichkeit, die Zwangsgestellung vorzunehmen, weil diese ganz andere Dinge anordnen und bestimmen.

Das Preussische Strafgesetzbuch vom Jahre 1851 sagt auch weiter nichts, als dass, wer den Bestimmungen nicht gehorcht, bestraft werden kann. Die betreffenden Bestimmungen sind von der Polizei zu erlassen. Die Strafe tritt dann ein, wenn gegen die Bestimmung gehandelt ist. Niemals aber darf die Bestimmung dahin gehen, dass jemand wider seinen Willen für die Zukunft irgendwelchen Anordnungen unterworfen wird. Es kann nur für die Vergangenheit diejenige bestraft werden, welche sich nicht um die Vorschriften kümmert.



Die Justiz-Ministerial-Verordnungen sagen ausdrücklich, „die Konzessionierten sind frei, die Nichtkonzessionierten werden bestraft“, aber niemals, dass die letzteren der Konzessionspflicht unterworfen werden können.

Der gleichen Ansicht war das preussische Obertribunal auch nach Einführung des deutschen Strafgesetzbuches, welches letzteres die Bestimmungen des preussischen Strafgesetzbuchs einfach übernommen hat.

In einer späteren Novelle wurde das Strafgesetzbuch geändert, ohne dass in Wirklichkeit gegenüber dem bisherigen Recht eine Änderung der materiellen Bestimmung vorlag, denn auch die neue Fassung besagt nur, dass diejenigen bestraft werden, die, der polizeilichen Aufsicht unterstellt, den Vorschriften nicht entsprechen, oder die ohne solche Aufsicht überhaupt gewerbmässig Unzucht betreiben. Dagegen ist auch hieraus nicht zu entnehmen, dass jemand zwangsweise der Polizeiaufsicht unterstellt werden kann.

Das Berliner Polizei-Präsidium hat die Novelle dahin ausgelegt, als ob durch diese die Befugnis der Stellung unter Kontrolle gegeben worden sei, während vorher die gesetzliche Grundlage hierfür gefehlt habe. Dies ist aber unrichtig, denn die Novelle gibt, ebensowenig wie irgend eine der früheren Bestimmungen, die Befugnis, jemanden zwangsweise einer polizeilichen Kontrolle für die Zukunft zu unterstellen; auch sie gibt nur das Recht, zu bestrafen den, der sich nicht freiwillig unterstellt hat.

Der Unterschied ist ein grosser; denn diejenige Person, welche die Absicht hat, das Gewerbe zu betreiben, und sich deshalb freiwillig bei der Polizei meldet und sich diesbezüglichen Bestimmungen unterwirft, ist an sich erheblicher verdorben als die, welche solchen Entschluss bekämpft. Wer so weit gekommen, für den mag es genügen, nur eine erleichterte Rückkehr zu ordentlichen Zuständen innerhalb der Unterstellungsvorschriften zu bestimmen.

Wer aber nicht die Absicht hat, sich den Bestimmungen zu unterstellen und das Gewerbe gewissermassen gemäss privilegierten Bestimmungen zu betreiben, hat in sich einen Rest besseren Empfindens bewahrt. Gewöhnlich sind es wirtschaftliche Gründe, die vorübergehend den Gewerbsunzuchtsbetrieb veranlassen. Wer dabei gefasst wird, mag bestraft werden, dann wird er künftig davon ablassen, wenn ihm irgend wirtschaftlich dies möglich ist. Wer nach der Bestrafung oder, ohne bestraft zu sein, freiwillig aber den Gewerbsunzuchts-



betrieb aufgibt, soll damit **sofort** die Möglichkeit haben, zur ehrlichen Arbeit zurückzukehren. Die zwangsweise Unterstellung unter die Vorschriften des Gewerbeunzuchtsbetriebes widerspricht deshalb auch den Anforderungen des wirtschaftlich praktisch Erforderlichen, ebenso wie jede Formerschwerung für das Wiedererlangen des ehrlichen Erwerbes sittlich nicht zu rechtfertigen ist.

Es würde hier zu weit führen, die Tragweite der diesbezüglichen Polizeivorschriften umfassend zu erörtern. Es mag deshalb nur kurz erwähnt sein, dass nach wissenschaftlichen Grundsätzen die polizeiliche Kontrolle folgende Nachteile hat:

a) Der Betrieb der Unzucht wird ein vermehrter, weil die Kontrolle das Gefühl der Sicherheit in gesundheitlicher Beziehung hervorruft.

b) Die Gefahr der Ansteckung ist eine besonders vergrößerte, weil der Betrieb schon deshalb ein vermehrter ist.

c) Die Untersuchung bietet kein sicheres Gegengewicht, weil sie keine sichere Gewähr bietet, da es medizinisch möglich ist, die Anzeichen zu dissimulieren. Die Untersuchung ist auch gegenstandslos für jeden, auch den geringsten Zeiteil, der nach ihr in Frage kommt.

d) Die Zahl der Nichtuntersuchten ist eine ungeheuerlich viel grössere, als die der Untersuchten; man darf für Berlin erstere auf mindestens das Zehnfache der letzteren annehmen. Diese aber sind sogar durch die Existenz der Bestimmungen derart eingeschüchtert, dass der Gewerbebetrieb in grösserer Opposition und Heimlichkeit vor sich geht, so dass dadurch die Gefahr eine vermehrte ist.

e) Die Tatsache der polizeilichen Untersuchung steigert die Frechheit des Betriebes mit Rücksicht auf die Sicherheit desselben.

f) In Verbindung mit der mangelnden Gelegenheit der Beherbergung, welche unter Strafe der Kuppelei steht, sind die Dirnen jeder beliebigen Ausbeutung schrankenlos unterworfen, dadurch müssen die Preise erhöht werden, die Zahl der Verbrechen gegen das Eigentum wird vermehrt, weil der an sich ja unstillbare Naturtrieb durch, vermittels verbrecherischer Handlung erlangte, Mittel erledigt wird.

g) Die Behörde hat sich fortgesetzt den grössten Angriffen auszusetzen, wenn trotz der Untersuchungen Krankheiten vorkommen.

h) Diejenigen Kreise des Volkes, welche für eine gesunde Fortentwicklung arbeiten, werden durch die mangelnde Kenntnis der

tatsächlichen Verhältnisse eingeschläfert und in eine unrichtige Meinung über die Güte der in Betracht kommenden Vorschriften versetzt.

Gleichwohl haben die Minister des Inneren und der Medizinal-Angelegenheiten in Preussen wiederholt die Zwangsunterstellung als zulässig erachtet. Auch das Kammergericht hat sich derselben Ansicht angeschlossen.

Es ist in einzelnen Fällen versucht worden, im Wege der Revisionsinstanz diesbezügliche Bestrafungen aufzuheben mit Rücksicht darauf, dass Zwangsunterstellung unzulässig ist. Es hat aber die Rechtsprechung dem bisher nicht stattgegeben.

Inzwischen wird, um die Schäden der Zwangsunterstellung abzuschwächen, seitens der Ministerialinstanzen versucht, die Zwangsunterstellung möglichst unter besondere einengende Kautelen zu stellen, sei es, dass erst nur verwarnet wird, sei es, dass Ausnahmen möglichst gestattet werden und dadurch, dass die Aufhebung der Kontrolle erleichtert wird und dergleichen.

Alles dies entspricht nach richtiger Rechtsansicht nicht dem Erforderlichen, weil einerseits die Zwangsunterstellung nicht der gesetzlichen Vorschrift entspricht, auf der anderen Seite der Gewerbeunzuchtsbetrieb so lange mit Strafe belegt werden muss, als das Gesetz nicht geändert ist.

Eine Erweiterung der Zwangsunterstellung ist endlich durch das Gesetz betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten vom 28. August 1905 vorgenommen, welche den modernen Anforderungen mehr entspricht als die frühere Zwangsunterstellung, für die grosse Masse der Fälle aber bedeutungslos ist, da sie das Spezialgebiet des Bestehens und der Feststellung diesbezüglicher Krankheiten und der aus ihnen erwachsenden Gefahren zur Voraussetzung hat.

Von der Zukunft ist eine der Sachlage entsprechende Regelung zu fordern, indem der Gesetzgeber sich zur Höhe der vollständigen Erkenntnis der Materie nach wissenschaftlicher und natürlicher Grundlage aufschwingt. Dies führt zu folgenden Anforderungen:

1. Der Geschlechtsverkehr ist Privatsache der erwachsenen Personen. Der Staat hat deshalb nicht anders einzugreifen, als wenn Minderjährigkeit, öffentliche Ordnung oder öffentliches Ärgernis verletzt wird.

2. Der schrankenlose Verkehr ist nur dadurch zu verringern, dass die erwachsenen Personen in sittlicher Weltanschauung aufgeklärt werden.

3. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Notlage, welche den weiblichen Teil der Bevölkerung zur Unzucht treibt, ist durch Hebung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung zu bewirken.

4. Die Achtung, welche mit der freien Persönlichkeit zu verknüpfen ist, wird auf Grund ethischer Vorstellungen den Geschlechtsverkehr regeln. Diese ethischen Vorstellungen zu verbessern, ist positive Arbeit der Zukunft.

5. Die Abschaffung jeder polizeilichen Bevormundung und der Strafe, die auf Wohnenlassen und dergleichen steht, beseitigt die Auswüchse der Erpressung, der Ausbeutung, der Kriminalität, welche die bisherige Bevormundung und Verdrängung in lichtscheue Winkel mit sich bringt.

6. Es wird dann bei völliger Negierung der staatlichen Bevormundung die Freiheit der Willensentschliessung, die Achtung der Mitmenschen, die wirtschaftliche Selbständigkeit zur Einengung des Übels führen.

7. Alles, was an Reglementierung und dergleichen jetzt noch vorhanden ist, ist im letzten Ende der letzte Ausläufer früherer Zeiten, in denen die Sklaverei oder der Zunftgedanke noch existierten. Die Zukunft kennt nur ein freies, wirtschaftlich unabhängiges Frauentum, als ein Teil eines freien Volkes.



## Wissenschaftliche Rundschau.

**Frauenerwerbsarbeit und Frauengesundheit, Zeugungskraft und Zeugungswille.** Auf die Gefahren der Frauenerwerbsarbeit für Gesundheit und Fortpflanzungskraft ist in letzter Zeit wiederholt und eindringlich hingewiesen worden. Dabei hat sich die Notwendigkeit ergeben, die noch sehr dürftigen Unterlagen für die Schätzung der Art und des Umfanges der gewerblichen Schädigungen zu ergänzen. Diese Aufgabe erscheint im Interesse des allgemeinen Wohles um so notwendiger, als der Andrang der Frauen zur Lohnarbeit mit ungeminderter Kraft fortbesteht und als eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung der Gegenwart auch der nächsten Zukunft das Gepräge geben wird.

Die Statistiken des Landes, der Krankenkassen, der Gewerbehygieniker, vor allem aber die klinischen Feststellungen sind so unvollkommen, dass eine Übersicht über dieses so wichtige Gebiet der weiblichen Sozialpathologie bisher nicht zu gewinnen ist. Um so freudiger ist jeder Beitrag zu begrüßen, welcher als ein Baustein zur Gewerbehygiene der Frau zu betrachten ist. So die Schrift von Dr. Käthe Winkelmann: *Gesundheitliche Schädigungen der Frau bei der industriellen Arbeit, unter besonderer Berücksichtigung einiger Betriebe* (Verlag von Gustav Fischer, Jena 1914, 95 Seiten). Verf. ordnet ihren Stoff in zwei Hauptteile. Erkrankungen, welche durch Infektion, und solche, welche durch gewerbliche Gifte hervorgerufen werden. In der ersten Kategorie spielt die Tuberkulose, dieser Würgengel der Menschheit, die grösste Rolle. Wenn es auch richtig ist, dass kein Gewerbe an sich Erzeuger der Tuberkulose sein kann, dass es stets nur die Voraussetzung zur Infektion durch Eindringen gewisser Staubarten in die Lungen schafft, so ist doch die Tuberkulose einigen Betrieben so eigentümlich, dass sie als die Gewerbekrankheit dieser Betriebe angesehen werden muss. So in erster Linie die Tabaksindustrie, welche in überwiegendem Masse von Frauenarbeit besorgt wird, in manchen Gegenden in mehr als der Hälfte durch verheiratete Frauen. Neben der Tuberkulose, Erkrankungen des Magen- und Darmkanals, Bleichsucht und Blutarmut kommen in dieser Industrie Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane besonders häufig vor. Während von

100 Fabrikarbeiterinnen aller Gewerbebetriebe nur 0,63 an Unterleibsleiden erkranken, ist dies bei den Tabakarbeiterinnen in 1,04% der Fall. Ref. hat die Eigenart dieser meist katarrhalischen Erkrankungen wiederholt hervorgehoben und sie entweder als lokalen Ausdruck einer allgemeinen Intoxikation oder als Folge einer direkten Reizung der Genitalschleimhaut durch den aufgelagerten Staub erklärt. Diese Katarrhe, von welchen schon die in sehr grosser Zahl tätigen jugendlichen Arbeiterinnen befallen werden, tun der Schwangerschaftsbefähigung keinen Abbruch. Die Geburtenhäufigkeit der Tabakarbeiterinnen ist im Gegenteil besonders hoch. Bemerkenswert ist die Steigerung der Libido sexualis, welche auf die mit Tabak erfüllte Luft zurückgeführt wird. Ob mit Recht, erscheint doch zweifelhaft.

Nächst der Tabakindustrie ist in der Textilindustrie die Frauenarbeit am stärksten vertreten. Annähernd die Hälfte der gesamten Arbeiterschaft besteht aus Frauen. Unter ihnen überwiegen die weiblichen Jugendlichen von 14—18 Jahren die männlichen fast um das Doppelte. Neben Krankheiten der Atmungs- und Verdauungsorgane verursacht die Beschäftigung in diesen Betrieben Chlorose und Menstruationsanomalien, so dass aus vorher gesunden und blühenden Mädchen sehr bald nach dem Eintritt blasse und leidende Geschöpfe werden.

Von besonderer Bedeutung für die Frau sind die Gefahren der Vergiftung mit gewerblichen Giften, unter denen Blei, Quecksilber, Phosphor und Arsen die wesentlichsten sind. Die Gefahren sind um so grösser als die Gifte, unter ihnen am meisten das Blei, die Schwangerschaftsbefähigung der Frauen stark beeinflussen, was durch die grosse Zahl der Fehl-, Früh- und Totgeburten zum Ausdruck kommt, und falls die Schwangerschaft nicht unterbrochen wird, die Lebensfähigkeit und Gesundheit der Kinder schädigen. Diese gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Gefahren sind so gross, dass neben den gewerbehygienischen Massregeln Einschränkung der Frauenarbeit in diesen Betrieben angestrebt werden muss. Ref. glaubt auf Grund seiner Untersuchungen den völligen Ausschluss verheirateter und schwangerer Frauen von den mit der Gefahr der Blei- und Quecksilbervergiftung verbundenen Betrieben fordern müssen.

Die bedeutende Entwicklung der deutschen Gummiindustrie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gefahr der Schwefelkohlenstoffvergiftung, welcher die mit dem Vulkanisieren beschäftigten Frauen ausgesetzt sind. Neben den schweren Erkrankungen des Nervensystems und geistigen Störungen treten im Bereich der weiblichen Genitalorgane Menstruationsstörungen, Aborte und Sterilität auf.

Neben den spezifischen Schädigungen spielen die allgemeinen in der Eigenart der Beschäftigung beruhenden eine beachtenswerte Rolle: Arbeit im Sitzen, im Stehen, in gebückter Stellung, Übermüdung durch Eintönigkeit, schlechte Ernährung, weite Entfernung der Arbeitsstätte vom Heim usw.

Sehr beachtenswert ist die Kritik, welche Verf. an der Gesundheitsstatistik der Krankenkassen und Gewerbeinspektionsberichte übt. Ebenso die Schlussfolgerungen, welche sie aus ihren Untersuchungen



zieht, sowie die Vorschläge zur Abhilfe durch Gesetzgebung, Unternehmer und Arbeiterschaft. —

Ein besonders schwieriges Problem des Arbeiterschutzes bildet die Heimarbeit. Das ist die Arbeit ausserhalb der Fabriken und jenseits des dort gewährten gesetzlichen Schutzes. Das Problem ist um so komplizierter als es im wesentlichen die Frauen- und Kinderarbeit betrifft. Die deutsche Heimarbeiterausstellung im Jahre 1905 hat einen Einblick in die überaus traurigen Heimarbeiterverhältnisse gewährt. In Ermangelung eines Lohntarifes arbeiten Hunderttausende von Frauen und Kindern bis hinunter in das zarteste Alter für Löhne, unter denen 50 und 40 Pfg. für die Stunde verschwindende Ausnahmen, 15, 10 und 5 Pfg. die Regel sind, welche sogar bis zu 3 und 1½ Pfg. pro Stunde herabsinken. Arbeiten Frauen, unter denen Ref. gelegentlich Wöchnerinnen 2 Tage nach der Entbindung gesehen hat, Tag und Nacht, Sonn- und Feiertag, in engem Raum, welcher als Schlaf- und Wohnzimmer dient, bei schlechter Beleuchtung an Hand- und Tretnmaschinen, mit Nadel und Schere. Arbeiten Kinder vor Schulbeginn, ja, Kinder unter 3 Jahren, die, wie Ref. mit eigenen Augen sah, auf Schemeln sitzend, den Hebel der Knopflochmaschine zu drehen hatten.

Das jüngste Problem des Arbeiterschutzes nennt Dr. Käte Gaebel die Heimarbeit in einer umfassenden Studie (Jena, Verlag von Gustav Fischer 1913). In ihrem grossen Umfang ist die Heimarbeit nur Nebenerwerb, sei es in Form des ländlichen Zuerwerbs, sei es in Form der Frauenarbeit. Während für die männlichen Arbeiter und die ledigen Arbeiterinnen der Übergang von der Hausarbeit zur Fabrik fast nur einen Vorteil in hygienischer Hinsicht in bezug auf Arbeitsraum und Arbeitszeit, Organisation und Lohn bedeutet, liegen die Verhältnisse für die verheirateten Arbeiterinnen wesentlich anders. Die ihr aufgezwungene Wahl zwischen Heim- und Fabrikarbeit bedeutet für sie eine Kollision der oben genannten hygienischen Rücksichten mit mütterlichen Pflichten und ökonomischen Vorteilen. Besonders mit Bezug auf die Säuglingspflege und -ernährung verdient die Heimarbeit unbedingt den Vorzug, wie Gaebel an lehrreichen Zusammenstellungen nachweist. Auch der Erziehung der Kinder scheint die Anwesenheit der Mutter im Hause nach den Mitteilungen verschiedener Zentralen für Kinderfürsorge günstig. Am schwerwiegendsten aber ist die Gegenüberstellung der Kinderzahl der Fabrik- und Heimarbeiterinnen, welche Gaebel als Beweis dafür anführt, dass die Heimarbeit noch bei grösserer Kinderzahl einen Verdienst ermöglicht als die Fabrikarbeit, welche Ref. aber zugleich als Beleg dafür ansehen möchte, dass, wie er wiederholt betont hat, der Fabrikarbeiterin die Notwendigkeit erwächst, ihre Kinderzahl zu beschränken, wenn sie sich die Arbeit und den daraus gezogenen zum Leben notwendigen Verdienst erhalten will.

Mit grosser Sorgfalt geht Verf. bei dem Versuch zu Werke, festzustellen, welche Art fraulicher Tätigkeit zu bevorzugen sei. Denn bei dieser Einschätzung liegt das Entscheidende im Charakter der Frau, deren Motiven und persönlichen Qualitäten. Es ist ungemein schwer, hier einen Ausgleich zwischen den ethischen, den hygienischen und populationistischen Interessen zu finden. Alle drei wiegen



recht schwer. Und wenn man sich, wie Gaebel das tut, dafür entscheidet, die Heimarbeit als berechtigt anzuerkennen, so wird man ihre Sanierung mit allen Mitteln betreiben müssen.

Wie notwendig vor allem die hygienische Beaufsichtigung, die strenge Durchführung der Wohnungs- und Gewerbeinspektion ist, das zeigt ein Referat von Ernst Friedrich Goldschmidt über „Heimarbeit, ihre Entstehung und Ausartung“ (Verlag von Ernst Reinhardt, München 1913). Die Ausartungen in bezug auf Lohn und Arbeitszeit betreffen vorwiegend die Frauen- und Kinderarbeit. Um von dem hygienischen und sozialen Elend mancher Heimarbeitsindustrien einen Begriff zu geben, soll der Autor selber das Wort erhalten. Über die Aachener Textilindustrie schreibt er:

Da die Kinder einen angenehmen Zuschuss zum Verdienst liefern, ist das Bestreben der Eltern erklärlich, ihre Kinder so früh wie möglich zum Verdienst zu bringen. Bei schlechten Konjunkturen, wo die Unterstützung der Kinder am nötigsten war, wurden die Kinder massenhaft entlassen.

Die Teilnahme der Jugendlichen im Regierungsbezirk Aachen ist von jeher stets im Wachsen gewesen.

Die Arbeit, die die Kinder betreiben, das Spulen, ist auch nicht schwierig und anstrengend, doch das dauernde intensive Arbeiten wirkt sehr ermüdend, wie die Lehrer bestätigen.

Merkwürdigerweise weiss die Gewerbeinspektion in ihrem Bericht von dieser Arbeit nichts zu sagen.

Über die Holz-Spielwarenindustrie sagt Goldschmidt in bezug auf ihren Mittelpunkt, das thüringische Städtchen Sonneberg:

Das furchtbarste in diesem armseligsten Zweig aller Hausindustrien ist die Verbreitung der Kinderarbeit. Nach den Erhebungen des Reichskanzlers von 1898 und der Statistik des Herzogtums Sachsen-Meiningen vom gleichen Jahre waren 34,6% aller Schulkinder des Kreises Sonneberg erwerbstätig. Da die Spielwaren-Hausindustrie in gewerblichen Arbeiten die weitaus umfangreichste ist, so fallen unter sie fast alle beschäftigten Kinder. So waren in dem Dorfe Sonneberg von 2178 Kindern 614 = 28,19% beschäftigt. Aus den letzten Jahren sind meines Wissens keine neuen Erhebungen über die Ausdehnung der Kinderarbeit gemacht worden. Nur der Gewerbeinspektor berichtet jedes Jahr von erneuten Zunahmen jugendlicher Arbeiter, das letztemal waren es 185 . . . . .

Die Arbeiter besitzen mitunter ein kleines Häuschen oder ein Endchen Kartoffelacker, aber fast alles Besitztum ist überlastet. Um die Zinsen und Abgaben herauszuschlagen, vermieten sie die besseren Wohnräume und drängen sich mit der Familie in einem Winkel zusammen. So traf Sax einen Hausbesitzer, der ausser der Arbeitsstube, in welcher 4 Gehilfen sitzen, nur noch eine Schlafkammer bewohnt, die zugleich als Magazin dient, und wo der Meister mit Frau und 4 Kindern in 2 Betten schläft.

Die Arbeitsstube, zugleich Küche und Wohnstube, beherbergt den Meister und die drängende Kinderschar. Ihre Fenster gehen auf die Gasse. Nach rückwärts liegt die selten gelüftete Schlafkammer, in der gerade zwei oder drei Betten ohne Durchgang Platz haben. Man wälzt sich von einem Bett ins andere. Sax hat festgestellt, dass je eines dieser Betten zwei, drei, ja vier Personen zum Schlafen dient, indem zwei nach aufwärts, zwei nach abwärts mit dem Kopfe liegen.

Dabei steigt die Wohnungsnot in ganz unvergleichlicher Weise. Es kommen auf jedes Haus 14,5 Personen gegen 6,73 in ganz Bayern oder 8,27 in Preussen, wie Wappäus berechnet hat. Wir finden in Sonneberg Häuser, in welchen 25,30 und mehr Menschen über- und nebeneinander gestopft wohnen. Sax berichtet

von einem Haus, das polizeilich geräumt wurde, weil 58 Personen bei 5 Fenstern Tag und Nacht darin hausten.

Von Reinlichkeit kann kaum die Rede sein, da man zum Scheuern und Kehren keine Zeit hat. Die Schlafkammer wird nie gesäubert. Der Bezirksvorstand berichtet, die Kinder seien Sonnabends immer nackt zu finden, da das einzige Hemd für Sonntags reingewaschen wird.

Wie die Wohnung, so ist die Nahrung schlecht, mehr als ungenügend und ungesund. Brot, mehr Kaffee und noch mehr Kartoffel: davon leben die Leute jahraus jahrein. Der Wucher ist hier nichts Seltenes, besonders von seiten der Krämer.

Und mit Bezug auf die Wäsche- und Kleiderkonfektion sagt Goldschmidt, dass in jeder Gegend, in jeder Grossstadt das Zersetzungsbild anders sei. Gemeinsam sei allen, dass der Ausartungsprozess seine Höhe erreicht habe, dass das Elend nirgendwo grösser werden könne:

Bei dieser Gelegenheit muss ich mit wenigen Worten auf eines der kläglichsten Kapitel menschlicher Kultur eingehen: Die Feststellung des Zusammenhanges zwischen Heimarbeit und Prostitution.

Hier in der Konfektionsbranche ist es die Regel, dass der Lohn der Heimarbeiterinnen so gering ist, dass der Arbeitgeber mit dem Zuschuss zu rechnen scheint, der aus der Prostitution zufliesst. Dazu kommen die traurigen Wohnungsverhältnisse, mangelnde Erziehung, schlechte Beispiele und der Ton, der auf manchen Werkstätten herrscht. So muss der materielle Gewinn aus der Prostitution das trostlose Arbeiterdasein zu mildern suchen. Wo die Gewerbmässigkeit hier anfängt, ist nicht festzulegen, eine Statistik ist naturgemäss nicht festzustellen. Das Polizeipräsidium Münchens veröffentlicht jedes Jahr eine Statistik, die aber wohl viel zu tief gegriffen ist.

Es sind arme unglückliche Menschen, die die soziale Organisation so zur Prostitution zwingt, die so zu ihrem materiellen Elend noch die seelischen Kämpfe auf sich nehmen müssen, die ihre Lebensweise früher oder später mit sich bringen muss.

#### Über die Holzschnitzerei in der hohen Rhön:

Tagesverdienst von 1,81 Mk. im Durchschnitt, nach Abzug der Ausgaben für Rohmaterial bleiben 1,20 Mk. Durchschnittliche Arbeitszeit 15 Stunden. Nachtarbeit zur Zeit der Messen und Märkte ist Regel.

Die meisten Leute sterben an Tuberkulose. Die Kindersterblichkeit ist enorm.

Trostlos sind ferner die Verhältnisse der Tabakindustrie: Kinder von 10—15 Jahren arbeiten 5—6 Stunden. In Altona Kinder von 9—12 Jahren 14—15 Stunden im Tag.

Die überaus traurigen Wohnungsverhältnisse, die durch niederen Lohn erzeugten Unterernährungen, die allzufrühen und intensiven jugendlichen Arbeiten, der Mangel an nötigem Luftraum zum Schlafen und Arbeiten, das Leben fortgesetzt in Ausdünstungen des zu bearbeitenden Tabaks gibt der Tuberkulose einen fruchtbaren Boden, die hier wie ein Fegfeuer wütet und fast alle Heimarbeiter der Tabakindustrie frühzeitig hinwegrafft.

Darf somit an der zerstörenden Wirkung der Frauenerwerbsarbeit auf Volksgesundheit und Fortpflanzungskraft nicht mehr gezweifelt werden, so bestehen doch noch andere Zusammenhänge zwischen Frauenarbeit und Fortpflanzungstätigkeit, welche in den genannten Büchern nicht oder zum Teil nur flüchtig berichtet sind, welche dem Ref. aber so bedeutungsvoll erscheinen, dass er ihnen wiederholt Ausdruck verliehen hat. Dazu gehört in erster Linie die Beeinträchtigung des Zeugungswillens und die Förderung der Geburtenbeschränkung.



Wenn auch die Beziehungen zwischen Familienstand und Berufsarbeit, entsprechend der wirtschaftlichen Konjunktur, in gewissen Grenzen schwanken, so ist doch die Tatsache von besonderer Wichtigkeit, dass die Zahl der hauptberuflich arbeitenden Frauen mit der Dauer der Ehe unter dem Einfluss der Vermehrung der Kinderzahl wiederum ansteigt.

Damit ist zugleich für die noch nicht erwerbstätige Frau der arbeitenden Klasse die Notwendigkeit der Beschränkung des Nachwuchses auf eine bestimmte Zahl erwiesen, wenn sie sich dem Zwange der Erwerbstätigkeit entziehen und ihre Kräfte dem Hauswesen erhalten will.

Denn die verheiratete Frau wird durch die Erwerbstätigkeit dem Familienleben naturgemäss mehr oder weniger entzogen. Für sie ist jede Schwangerschaft und Geburt eine Hemmung der Erwerbstätigkeit, ein Verlust des Verdienstes und eine Erschwerung der Arbeit durch die häuslichen Pflichten. So ist auch unter diesem Gesichtspunkt für die verheiratete Arbeiterin die Einschränkung der Kinderzahl eine Notwendigkeit, ihr aufgezwungen zur Erhaltung der Arbeits Gelegenheit und des Arbeitsverdienstes und durch die Rücksicht auf die Abwesenheit der Mutter vom Hauswesen.

In zweiter Linie muss der Beeinträchtigung der Stilltätigkeit durch die Fabrikarbeit der Frauen gedacht werden. Ein Punkt, in welchem die Heimarbeit sich zweifellos überlegen zeigt. Es ist hier nicht der Ort, auf die Folgen dieser in ausgedehntem Massstabe geübten Brustentziehung in bezug auf Säuglingssterblichkeit und Volksgesundheit einzugehen. Die Berufstätigkeit ausserhalb des Hauses nimmt den Frauen die Möglichkeit, ihre Kinder selbst zu stillen, und macht sie damit desjenigen Mittels verlustig, welches als, wenn auch nur in der Hälfte der Fälle wirksames, physiologisches Konzeptionshindernis angesehen werden muss.

Neuere Untersuchungen, welche dargetan haben, dass es einer guten Stilltechnik gelingt, die Stillfähigkeiten der Frauen fast bis 100% zu steigern, machen es zweifellos, dass der rapide Rückgang der Stillfähigkeit, namentlich in Grossstädten, zum grössten Teil vom Willen abhängig ist. Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen ist eine wichtige Ursache der wachsenden Unlust zum Stillen. Diese entspringt also nicht einem Mangel an Pflichtgefühl, sondern wirtschaftlichem Zwange.

Des physiologischen Hindernisses der Konzeption durch die Gewalt der Umstände beraubt, werden die erwerbstätigen Frauen um so mehr zur Geburtenbeschränkung durch Fruchtabtreibung und Präventivverkehr gedrängt.

---

**Fehlgeburten und Geburtenrückgang.** Nach einer eingehenden Kritik der bisher gebräuchlichen Statistik der Fehlgeburten und unter Berücksichtigung der in neuerer Zeit gemachten Versuche einer weiteren Ausgestaltung derselben kommt Behla (Medizinalstatistische Nach-



richten V. Jahrgang 1913/14) zu dem Schluss, dass eine zusammenfassende Erforschung der mit der Frage der Fehlgeburten verknüpften Gesichtspunkte in der Folgezeit durchaus notwendig sei. Diese sei von der höchsten Wichtigkeit vom allgemeinen medizinischen, geburtshilflichen, bevölkerungsstatistischen, kriminalistischen Standpunkt. Wenn es auch nach dem oben Gesagten niemals möglich sein werde, eine absolute Genauigkeit der Statistik bei diesem Problem zu erzielen, so sei es doch geboten, der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen, und dazu stehe uns eine Reihe von Quellen zur Verfügung, die weiter verfolgt werden müssen; diese seien: vor allem die Hebammentagebücher, die Krankenanstalten, die Entbindungsanstalten, die Krankenkassen, die Ergebnisse der speziellen Meldepflicht von Hebammen und Ärzten, die bei den Frauen über ihre Entbindung erhobenen Anamnesen usw. Namentlich aus den Hebammenbüchern sei weiteres wichtiges Material über die Fehlgeburtenfrequenz zu erwarten.

Nach Behlas Ansicht müssten bei einer umfassenden Statistik der Fehlgeburten (mit genauerer Unterscheidung von Fehl- und Frühgeburt) folgende Gesichtspunkte Berücksichtigung finden: Häufigkeit, Zunahme, geographische Verbreitung in verschiedener Ländern und Klimaten, Grossstädten und Kleinstädten, Stadt und Land, Vorkommen in den einzelnen Jahres- und Schwangerschaftsmonaten, bei Erst- und Mehrgebärenden, Alter der Mutter und der abortiven Früchte, Geschlecht und Fötus, soziale Stellung der Mutter, Unterschied bei wohlhabender und Arbeiterbevölkerung, Vorkommen nach dem Familienstand, bei Ehelichen und Unehelichen, Witwen und Geschiedenen, Rassen, Religion, Ursachen, natürliche und verbrecherische, künstliche ärztlich gebotene Unterbrechung der Schwangerschaft, Behandlung, schädliche Folgen für die Mutter, Anteil der fieberhaften Sterbefälle an Aborten bei den überhaupt an Kindbettfieber Gestorbenen.

Die Frage, ob die Fehlgeburten vermeidbar oder auf ein geringeres Mass zu beschränken seien, wird von Behla mit ja beantwortet.

**Frauenökonomie.** In einem sehr lesenswerten Aufsatz, der Wiedergabe eines dem Kongress des Internationalen Statistischen Instituts in Wien (September 1913) erstatteten Berichtes, betrachtet Ministerialrat Prof. Dr. Zahn die Frau im Erwerbsleben der Hauptkulturstaaten.

Überblickt man all die Veränderungen, die in der Neuzeit in der Stellung der Frau in unserem Erwerbsleben eingetreten sind, so wird der Sozialhygieniker, der Sozialpolitiker sowohl wie derjenige, welcher National- und Völkerpolitik treibt, den Eindruck haben, dass die pflegliche Verwertung des in der weiblichen Kraft investierten Volkskapitals noch viel zu wünschen übrig lässt. Wohl lehrt eine zeitliche und geographische Betrachtung der einschlägigen Verhältnisse, dass mit zunehmender Kultur die Frauenstellung sich im allgemeinen verbessert, die Sterblichkeit der Frauen sich vermindert hat. Aber die neuzeitlichen Verhältnisse

wirken auf den Bestand der Familie, auf die Behauptung der Eigenart der Frau, die Gesundheit und Kraft der Mutter schädlich.

Weniger Geldreserven, mehr Kraftreserven! Das allein ist Gewähr für nachhaltige, wachsende materielle Kultur wie für zunehmende sittliche Kultur. Dazu gehört aber, dass mit der Frauenkraft, die so viel produktive und reproduktive Kraft in sich vereinigt, weniger als bisher Raubbau getrieben wird. Um hier Wandel zu schaffen, genügt nicht eine sich um die Symptome jenes Raubbaues kümmernde Fürsorge, es bedarf — um den treffenden Ausdruck von Gustav Tugendreich zu gebrauchen — einer kausalen Therapie, die auf Erkennung und Heilung des Grund Übels bedacht ist. Mit anderen Worten: mehr Frauenökonomie! Wir müssen der Frau inmitten des wirtschaftlichen und sozialen Ringens unserer Zeit die Selbstbehauptung wahren und stärken, die Frau in ihrer Eigenart, in ihrem Eigenwert bei ihrer Beteiligung am Erwerbsleben erhalten. Eine wichtige, allerdings auch schwierige Aufgabe der Wirtschaftspolitik, der Sozialpolitik wie der Sozialhygiene.

An dieser Stelle weist Zahn auf den Aufsatz von Max Hirsch im Zentralblatt für Gynäkologie (1912 Nr. 49) Was ist Frauenkunde? und den darin dargelegten „beachtenswerten Vorschlag“ hin, die Frauenheilkunde auf den breiten Boden der Sozialmedizin zu stellen und zur Sozialgynäkologie zu erweitern sowie unter Beihilfe der Geisteswissenschaften eine Frauenkunde zu schaffen.

Inzwischen haben sich Vorschlag und literarischer Plan von damals in dem Archiv für Frauenkunde verkörpert. Und das Studium der Frauenökonomie im Sinne von Golscheid, Zahn und anderen gehört zu ihren vornehmsten Aufgaben.

Für die an ihr besonders beteiligte Statistik, nationale wie internationale, macht Zahn beherzigenswerte Vorschläge. Um die Mutterchaftsleistungen zu bewerten, genügt nicht die Berechnung der jährlichen Geburten im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung oder zur Zahl der im gebärfähigen Alter stehenden Frauen, sondern es bedarf auch der Angaben über die Geburten nach dem Alter der Mütter, wie sie in Frankreich, Schweden Norwegen und Dänemark, Österreich und einigen australischen Staaten, nicht aber in Deutschland und anderen Ländern gemacht werden. Im argen liegt ferner die Statistik über die Dauer und Fruchtbarkeit der Ehen, die Familienstatistik, die vergleichende internationale Säuglingsstatistik, die Berufsstatistik der Frau unter Berücksichtigung der mithelfenden weiblichen Familienangehörigen und der im Nebenberuf tätigen Frauen. So naheliegend die Forderung auch sei, dass die hauswirtschaftliche Tätigkeit in die Berufsstatistik aufgenommen und die die Haushaltung besorgenden Familienmitglieder als wirtschaftlich aktive Personen aufgeführt werden unter Anerkennung des Umstandes, dass in der Haushaltungstätigkeit der Frau eine der wichtigsten Quellen für die erspriessliche Fortentwicklung des allgemeinen Erwerbslebens zu erblicken ist, so rät Zahn dennoch davon ab. Die Abgrenzung zwischen den hauswirtschaftlich tätigen und den lediglich Erhaltenen sei zu schwierig, als dass brauchbare Ergebnisse erwartet werden dürften. Einige dieser Vorschläge sind seitens des internationalen Statistischen Instituts bereits in Vorbereitung genommen. Eine eigens zu diesem Zwecke



eingesetzte Kommission soll sich mit einer international vergleichenden Statistik über die weibliche Erwerbstätigkeit befassen.

**Konfession und eheliche Fruchtbarkeit.** In der Diskussion des internationalen Problems des Geburtenrückganges spielt die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Konfession und ehelicher Fruchtbarkeit eine grosse Rolle. Die Autoren sind in zwei Lager geteilt. Auf der einen Seite Mombert, Brentano, Hirsch u. a., welche einen ursächlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren in Abrede stellen und die Erscheinung der abnehmenden Geburtenhäufigkeit durch wirtschaftliche Ursachen zu erklären suchen. Die ersteren beiden sehen sie in dem steigenden Wohlstand der Bevölkerung, während Hirsch dem wirtschaftlichen Notstand weiter Volksschichten die grösste Bedeutung beimisst. Im anderen Lager befinden sich Wolf, Bornträger, Grassl u. a., welche die rationalistische Denkweise der modernen Kulturvölker nicht oder weniger auf ökonomische Momente, als auf Abkehr von religiösen Überlieferungen und vom kirchlichen Glauben zurückführen und so den Wirtschaftstheorien die Konfessionstheorie gegenüberstellen.

Das wissenschaftliche Rüstzeug liefern ihnen die Untersuchungen von Hans Rost, welcher in seinen Beiträgen zur Moralstatistik (Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn) bei den statistischen Gegenüberstellungen der Geburtenziffern in den Städten und auf dem Lande, bei Betrachtung der unehelichen Geburten, der Ehescheidungen, der Selbstmorde eine Überlegenheit der katholischen Volksteile findet. Und auch die jüngst erschienene Publikation von Jaffé, welche in dieser Zeitschrift noch eingehend besprochen werden soll, werden die Moralstatistiker, wenn auch ohne Berechtigung, als Stütze ihrer Theorie in Anspruch nehmen. Jaffé untersucht die eheliche Fruchtbarkeit in Baden und kommt zu dem Schluss, dass die mehr katholischen Bezirke im grossen und ganzen mit Ausnahme der städtischen — eine höhere Fruchtbarkeit aufweisen; als die vorwiegend protestantischen. Er hebt aber selber hervor — und das ist der Pferdefuss, der bei allen Moralstatistiken herausguckt — dass die katholische Bevölkerung Badens mehr dem landwirtschaftlichen Beruf angehört als die protestantische. Es genügt aber unseres Erachtens keineswegs, nur den Wohnsitz der Bevölkerung auf dem Lande in Rechnung zu setzen, sondern es ist unbedingt erforderlich, auch die Berufsverhältnisse dieser landsässigen Bevölkerung zu berücksichtigen. Es ist gerade mit Bezug auf die Rationalisierung der Fortpflanzung von entscheidender Bedeutung, ob und in welchem Verhältnis die auf dem Lande wohnende Bevölkerung sich aus landwirtschaftlichen oder industriellen Arbeitern, aus bodenständigen oder zugewanderten Elementen zusammensetzt.

Allerdings hat Rost jüngst in einem Aufsatz in der Sozialen Kultur (34. Jahrgang, 2. Heft) für Bayern nachgewiesen, dass die Fruchtbarkeitsziffern in den Bezirksämtern mit zunehmendem Prozentsatz der protestantischen Bevölkerung beständig abnimmt, und dass



dabei der agrarische oder industrielle Charakter der Bezirksämter keine besondere Rolle spielt. Die Fruchtbarkeitsziffer betrug in

92	Bezirksämtern mit	90,1—100 %	Katholiken durchschnittlich	285,0
19	"	80,1— 90 %	"	280,7
8	"	70,1— 80 %	"	236,0
6	"	60,1— 70 %	"	243,9
7	"	50,1— 60 %	"	233,3
5	"	40,1— 50 %	"	223,7
9	"	30,1— 40 %	"	212,3
4	"	20,1— 30 %	"	209,5
7	"	10,1— 20 %	"	209,5
12	"	1— 10 %	"	198,6

Und auch für Städte, welche dem Geburtenrückgang bekanntlich am stärksten unterworfen sind, gelte, wenn auch mit weniger scharfen Gegensätzen, die Feststellung, dass je grösser der Prozentsatz der katholischen Bevölkerung, um so höher die eheliche Fruchtbarkeit. Die Fruchtbarkeitsziffer betrug in

10	Städten mit	90,1—100 %	Katholiken durchschnittlich	184,6
11	"	80,1— 90 %	"	183,7
6	"	70,1— 80 %	"	185,9
5	"	50,1— 70 %	"	179,5
5	"	40,1— 50 %	"	197,2
10	"	30,1— 40 %	"	170,3
10	"	10,1— 30 %	"	158,3

Aber auch in diesen Berechnungen fehlt der Faktor des Zuwanderungsprozentes. Es darf als festgestellt gelten, dass im allgemeinen der Geburtenrückgang auf dem Lande später begonnen hat und langsamer fortschreitet als in der Stadt. Das ist in protestantischen und katholischen Gegenden in gleicher Weise der Fall. Eine zivilisatorische Erscheinung. Infolgedessen werden Städte, welche durch Zuwanderung katholischer Landbewohner schnell gewachsen sind, in bezug auf den Geburtenrückgang mehr ländlichen Charakter haben, während umgekehrt Städte mit geringerer Zuwanderung und altangesessener Bevölkerung sich anders verhalten.

Die Tatsache, dass in Preussen wie in Bayern eine katholische Ehe im Durchschnitt fünf, eine protestantische vier, eine jüdische zwei Kinder aufzuweisen haben, kann die von den Moralstatistikern ihr zugewiesene Bedeutung für die Konfessionstheorie erst dann beanspruchen, wenn die Zusammensetzung der Bevölkerung in allen ihren Einzelheiten, wenn die Binnenwanderung unter dem Gesichtspunkt der Konfession und wenn Stand und Berufsarbeit in Stadt und Land mit in Rechnung gesetzt werden.

Von keiner Seite wird bestritten, dass auch bei der katholischen Bevölkerung sich ein deutlicher Rückgang der Geburten bemerkbar macht. Das allein müsste schon genügen, um die Bedeutungslosigkeit der Konfessionen für ihn darzutun. Wie die Rationalisierung der Fortpflanzung sich später und langsamer in die Köpfe und Gewohnheiten der Landbewohner eingeschlichen hat, so ist ihr auch die zum

grössten Teil auf dem Lande wohnende katholische Bevölkerung später und langsamer zugänglich geworden.

Trotz der französischen Revolution ist Frankreich noch bis vor kurzer Zeit das Lieblingskind der katholischen Kirche gewesen. Und der Geburtenrückgang hat lange vor der in der jüngsten Vergangenheit vorgenommenen Trennung von Kirche und Staat eingesetzt.

• In dem klerikal regierten Belgien ist von 1899—1909 die Geburtenzahl von 28,8 ‰ auf 23,7 ‰ zurückgegangen. Spanien und Italien, die Pfeiler der katholischen Kirche, weisen ebenfalls Rückgänge auf. Von all diesen Ländern wird berichtet, dass die Fruchtabtreibungen in ganz besonderer Blüte stehen.

Ein Hinweis auf unser katholisches Nachbarland Österreich mag die Behauptung von der Abhängigkeit der Kinderzahl von dem religiösen Bekenntnis völlig ad absurdum führen. Hier hat zwar die Kirche die Niederlassung eines Zweiges der neomalthusianischen Liga zu verhindern vermocht, dafür aber sind die Fruchtabtreibungen zu einer nie dagewesenen Blüte gelangt.

Auch in dem katholischen Österreich ist die Geburtenzahl seit 1900 um 4,8 ‰ zurückgegangen. Ebenso in anderen katholischen Ländern, in Belgien um 5,3 ‰, in Spanien um 0,7 ‰, in Serbien um 2,3 ‰, ja sogar in Russland, wohl dem orthodoxesten Lande der Gegenwart, in welchem die Geburtenziffer

1864	52,6 ‰
1897	49,4 ‰
1905	44,8 ‰

betrug.

**Zum Geburtenrückgang.** Einem Aufsatz über „Die Bevölkerung als Trägerin der Volkswirtschaft“ von Hofrat Prof. Dr. Schwiedland in der Sozialen Kultur (34. Jahrgang, Heft 1) entnehmen wir folgende Ausführungen:

Man rechnet auf je 1000 Seelen der Bevölkerung 150 gebärende Frauen. Die Produktivität dieser Weiblichkeit ist sehr verschieden: in Frankreich nicht ganz 20, in Russland fast 50. Somit bewirken die Geburten einen alljährlichen Zuwachs von 2—5 ‰ der Bevölkerung. Dagegen vermindert sich die Volkszahl durch die jeweiligen Sterbefälle. Diese betragen in Europa heute 2—3 ‰. Der Überschuss der Geborenen gegenüber den Verstorbenen, der tatsächliche Zuwachs des Jahres, ist in Russland 1,7 ‰, in Frankreich 0,2 ‰. Den allgemeinen europäischen Durchschnitt vertritt in dieser Richtung Österreich mit 1 ‰; das Wachstum Deutschlands beträgt 1,4 ‰.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beginnt nun die Zahl der Geburten im Vergleich zur lebenden Bevölkerung abzunehmen. Sie verringerte sich von da im Durchschnitt Europas von einem Jahrzehnt zum anderen um je eine Geburt bei 1000 Seelen. Dieser Rückgang konnte in einer Verminderung der Zahl der Eheschliessungen, in ihrem Hinaufrücken in ein höheres Alter oder in einer beabsichtigten Enthaltung von Vermehrung in der Ehe, in der Verminderung der Kinderzahl pro Familie, begründet sein.

Das Streben nach mehr äusseren Lebensgütern und der Kampf um die Existenz sind heute so heftig, dass sie vor den Lasten des Ehestandes und in der



Ehe vor den Lasten einer grösseren Familie abschrecken. Die gegenseitigen Anforderungen werden höher, die Konkurrenz aller Ablenkungen von der Ehe grösser, die Lebenshaltung tenerer, der Daseinskampf schärfer.

Die Verbreitung der Bildung, die Zunahme der Erfindungen und Entdeckungen, des Handels und Reichtums wecken den Geschmack an neuen Freuden und Genüssen und stumpfen gegen die Annehmlichkeiten der Ehe ab, während die objektiven Ansprüche an die Ausbildung und Vorbereitung für das Leben steigen. All dies rückt bei einzelnen Berufen und Ständen das Alter der Heiratenden hinauf und vermehrt die Zahl der Unverheirateten. (Man findet immer mehr, was einen so ausgedrückt hat: „Der Ehe liegt ein gesunder Gedanke zugrunde, doch wird er durch sie masslos übertrieben.“)

Während die Ehefreudigkeit abnimmt, wächst auch das Streben nach Abwechslung, gefördert durch Momente, die selbst wieder der Eheschliessung feindlich sind, wie die Milderung des gesellschaftlichen Urteils über das Konkubinat und die Prostitution.

Die Ehelust wird endlich durch äussere, berufliche Heiratsbeschränkungen verstärkt: bei Volksschullehrerinnen, weiblichen Angestellten des Verkehrs (Post, Telegraphie und Eisenbahn); im privaten Erwerbsleben: bei Verkäuferinnen, Kontoristinnen, Buchhalterinnen, Dienstboten; bei kautionspflichtigen Militärpersonen, bei katholischen Geistlichen und Nonnen; bei Beamten sowie bei Angehörigen von Heer und Marine (die auf Ebenbürtigkeit sehen müssen). Heiratsbeschränkungen, die das eine Geschlecht unmittelbar treffen, erstrecken sich mittelbar auf das andere, indem sie die Ehefrequenz herabsetzen und das durchschnittliche Heiratsalter hinaufrücken. Von den deutschen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren sind heute mehr als die Hälfte unverheiratet, im Alter zwischen 30 und 40 Jahren noch immer 18½% ledig, 4¼ dagegen bereits verwitwet.

So suchen denn die Menschen Geschlechtsfreuden ausserhalb der Ehe und in einer nicht ihrem natürlichen Zweck angepassten Weise. Sie nehmen auch das Leben nicht als unvermeidlich und nicht als Gut, trachten daher, die wirtschaftlichen Lasten einer grossen Familie zu vermeiden und zugleich das Fortkommen ihrer Kinder dadurch zu erleichtern, dass sie sich mit wenigen Kindern bescheiden. Die Frauen meiden ihrerseits die körperlichen Lasten der Schwangerschaften, Geburten und Säuglingspflege, und so wirken physiologische Aufklärung wie seelische Gründe dazu, der Natur bewusst den Weg zu sperren, Befruchtung zu verhindern, ohne die sexuelle Vereinigung zu stören. Und zwar tritt die Zurückhaltung allgemein mit der Zunahme des Wohlstandes und der Kultur ein. Die Bevölkerungsvermehrung wird da beschränkt durch den Wunsch, die eigene Lebenslage und die der Kinder zu steigern. Je elender dagegen die Lage der Bevölkerung, desto grösser die Zahl der Geburten. Demgemäss machen sich auch in proletarischen Kreisen die Hemmungen der Eheschliessung und Bevölkerungsvermehrung nicht geltend. Die Frau vollführt in den unteren Volksschichten harte Arbeit, daher begründet hier die Ehe für den Mann wirtschaftlich nicht bloss eine Last. Der Proletarierfamilie erwächst überdies aus einer grossen Kinderschar durch deren Arbeitsverdienst frühzeitig eine Einnahme, und die trägt dazu bei, dass bezüglich der Bevölkerung keine Zurückhaltung geübt wird; zugleich bildet hier die Liebe zu den Kindern kein Hemmnis der Vermehrung; es gibt da keine Erbteile zu hüten und keine kostspielige Erziehung zu bestreiten . . . .

Mit der Besserung ihrer Lage besinnen sich erst die Leute und üben Einschränkung, doch nicht etwa in der Richtung einer tugendhaften Askese, sondern ein ganzes System von Mitteln zur Kinderverhütung bildet sich aus, ergänzt durch Kindesabtreibung, deren Systematik Zolas „*Fécondité*“ wiedergibt . . . . Neuerlich zeigt sich wieder eine Tendenz zur Eheschliessung in jüngeren Jahren. Diese allgemeine Verschiebung des Heiratsalters mag durch die Zunahme der Arbeiterschaft bewirkt sein, in der jung geheiratet wird. Die Geburtenziffern aber sinken trotzdem überall im Verhältnis zu den Erwachsenen, so sehr hat sich die Praxis ehelicher Klugheit eingebürgert; Industrie und Ackerbau bieten zwar die Möglich-



keit zur Ernährung einer grösseren Bevölkerung, diese aber reguliert mit der Zunahme ihres Wohlstandes die eigene Vermehrung.

Da die Zahl der Geburten so relativ zurückgegangen ist, lässt sich das starke Wachstum der Bevölkerung der Lebensverlängerung der Geborenen, der Abwehr tödlicher Schädlichkeiten zuschreiben.

Irrationellerweise bekommen indes die Klassen, welche die meisten Kinder aufziehen könnten, wenige, die unteren Schichten dagegen, welche die Lasten nicht zu tragen vermögen, viele, ein Umstand, der bei der Kindersterblichkeit zur Geltung kommt.

Im ganzen konnte der Forscher sagen, dass „in den kinderreichsten Bezirken die Geburten nutzlos zustande kommen“. Hohe Kindersterblichkeit bedeutet aber „vergebliche Auslagen, vergebliche Kümernisse und Sorgen aller Art. Das Ziel muss sein, nicht möglichst viele, sondern möglichst lebensfähige Geburten zu erzielen, in der Gesamtsterbeziffer möglichst wenig Kinder zu haben, Bevölkerungs-erneuerung zu erzielen mit möglichst wenig Opfern an jungem Leben. Wo nun weniger Kinder zur Welt kommen, werden ihrer mehr erhalten.“

So sind die Beziehungen zwischen Bevölkerungsbewegung auf der einen, Volkswirtschaft und Zivilisation auf der anderen Seite mannigfache und enge. Wohlstand und Notstand, Aufklärung und Religiosität, Kultur und Barbarei, Verfeinerung und Degeneration, Rasse und Konfession, sie alle müssen herhalten, um als Ursachen des Geburtenrückganges an den Pranger gestellt zu werden. Schon daraus erhellt, dass es vergebliches Bemühen ist, eine Formel zu finden, welche auf eine oder mehrere von diesen Ursachen abgestimmt, nun eine befriedigende Erklärung geben könnte.

**Beruf, Familienstand und Altersaufbau.** Als ein typisches Beispiel des Verhältnisses von Beruf, Familienstand und Altersaufbau in einer modernen Arbeiterstadt bezeichnet Helene Simon (in der Sozialen Praxis XXIII, 18) die Gross-Berliner Vorstadt Neukölln. Nachdem sie die rapide Zunahme der Bevölkerung festgestellt hat, schreibt sie:

Beruflich gehören 70 v. H. der Erwerbstätigen, 70,2 v. H. der Gesamtbevölkerung Neuköllns zur Industrie. Nur 13 v. H. aller Erwerber sind Selbständige; 78 v. H. fallen auf die eigentliche Arbeiterschaft. Darin wird es übertroffen nur von einigen rheinisch-westfälischen Industriezentren, die dann aber eigentliche Fabrikstädte sind. Das ist Neukölln nicht. Es ist Arbeiterstadt, aber nicht Arbeitsstätte. Seine verhältnismässig billigen Mieten machen es zum beliebten Wohnsitz der Arbeiterschaft Berlins und der westlichen Gemeinden Gross-Berlins, und zwar wesentlich zum Wohnsitz der Arbeiterfamilien. Mit rund 48 v. H. Verheirateten (einschliesslich der Verwitweten und Geschiedenen) hat es die niedrigste Ledigenziffer aller Gross-Berliner Städte. Von 2373 Eheschliessungen im Jahre 1911 fielen auf den Arbeiterstand: 71 v. H. Von den heiratenden Frauen waren vor der Eheschliessung erwerbstätig: 88,7 v. H.

Diese Zahlen sind für den Soziologen greifbare Bilder, lebendige Anschauung. Ihm ist es fast selbstverständlich, dass bei dieser Berufszusammensetzung der Bevölkerung weit über drei Viertel aller Behausungen Ein- und Zweizimmerwohnungen sind; davon Einzimmerwohnungen 33,7 v. H. Er weiss auch, dass diese Zimmer meist stark belegt sind und vielfach den beiden schlecht gepaarten Gefährten: Armut und Kinderreichtum Unterschlupf bieten. Das zunächst überraschende Eigengepräge Neuköllns ist deshalb nicht der grosse Prozentsatz der

Kinder überhaupt, sondern der wahrscheinlich durch die Art des Bevölkerungszuwachses (Zuwanderungsüberschuss mehr als Geburtenüberschuss) bewirkte hohe Anteil der Kinder von einem Jahr bis zu sechs Jahren und namentlich der Schulkinder gegenüber den Säuglingen. Einmal haben wir auch hier die in einer so ausgesprochenen Arbeiterstadt doppelt und dreifach unheimliche Erscheinung starken Geburtenrückgangs bei steigender Heiratsziffer: In dem Jahrzehnt 1903/13 ein Sturz von 38 v. H. auf 22,3 v. H. Nach dem Altersaufbau ist ferner anzunehmen, dass die billigere Wohngelegenheit neben jungen Eheleuten in starkem Masse schon kinderreiche und sorgenbelastete Eltern anzieht.

**Die Frau und der Salutismus. Die soziale Stellung der Frau in England.** Ganz eigenartig sind die Wechselbeziehungen zwischen der Frau, ihrer seelischen Eigenart, ihren religiösen und sozialen Bedürfnissen, und dem Salutismus, dieser einzigartigen in der Heilsarmee verkörpert religiössozialen Bewegung der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Der gewaltige Ernst, die suggestive Kraft, die religionsreformatorische und sozialkulturelle Bedeutung, die sozialhygienische Betätigung der Caritas und Sozialpolitik in sich vereinigen den Heilsarmee können kaum eine überzeugendere, wissenschaftlichere und wärmere Darstellung erfahren als in dem vorzüglichen Buche von P. A. Clasen: Der Salutismus, eine sozialwissenschaftliche Monographie über General Booth und seine Heilsarmee (Verlag Eugen Diederichs, Jena).

Was der Salutismus für die Frau und die Frau für die Heilsarmee und durch sie für die menschliche Gesellschaft im allgemeinen und für die Stellung der Frau in ihr im besonderen bedeutet, wird von Clasen anschaulich geschildert.

Nach der Lehre des Buddhismus, wie er z. B. in Birma herrscht, nimmt der Priester von allen Lebenswesen die oberste Stufe ein. Auch der einfache Mann hat noch einen ehrenvollen Platz. Der heilige weisse Elefant steht fast ebenso hoch. Selbst der Ochse kommt noch gut weg. Dann folgen die minder geehrten Tiere Stufe um Stufe, bis zum Hunde und darunter steht die Frau. So hoch wie das Christentum die Frau über den Buddhismus erhebt, so hoch erhebt sie der Salutismus wieder über dieses. Die Priesterkaste ist überall die höchste Kaste gewesen, wenn auch hier und dort die Regierung in Händen der Kriegerkaste lag; denn sie hatte die geistige Macht. Alles, Tribunat, Ädilität, Militärtribunat, Quästur, Senat, Konsulat, Diktatur, Zensur, Prätur, alles befriedigte das römische Volk in seinen Städtetkämpfen nicht. Es kam erst zur Ruhe, als ihm durch die Lex Ogulnia, 300 v. Chr., auch das Priestertum erschlossen wurde. Das letzte und höchste, was die Frauenbewegung erstreben kann, so hoch, dass man noch kaum daran denkt, ist das Priestertum. Der Salutismus hat es ihr gegeben . . .

Die Frau übertrifft von Natur aus unstreitig den Mann an Religion, d. h. an Sinn für den lieben Gott, an Fähigkeit, sich für andere zu opfern, wie überhaupt an Fähigkeit zu leiden. Darum hat seit den Tagen des Urchristentums die Hauptlast der caritativen Arbeit auf den Schultern der Frauen gelegen, und darum hat der Protestantismus trotz der Abneigung gegen Ordenswesen und Beschränkung der persönlichen Freiheit sich schliesslich doch zur Schaffung von caritativen Frauenorganisationen bequemen müssen. Wenn z. B. die Arbeit unter den Prostituierten eine wesentliche Aufgabe der H. ist, wie konnte diese anders gelöst werden, als dadurch, dass man der Frau auch wesentlich dieselbe Stellung wie dem Manne einräumte?



Aber auch allgemeinesgeschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Gründe spielen hier mit. Sowohl in der sozialen Reformation der Konfession als auch in der Geschichte der Frauenbewegung ist das Jahr 1848 von entscheidender und einschneidender Bedeutung. Sollte da nicht ein innerer Zusammenhang sein? Die H. aber entstand, als auf diesen beiden Gebieten die grossen Umwälzungen in die Erscheinung traten. So ist sie also in beidem ein lebendiges Zeugnis jener Tage. Dazu konnte sie anknüpfen an alte Überlieferungen. Weibliche Prediger, wie schon oben bemerkt, waren in der Jugend des Methodismus nichts Ungewöhnliches. Schon das Quäkertum und der Puritanismus weisen ähnliche Erscheinungen auf. Fliedner, der sich seine Ideen auch teilweise in England geholt hatte, war schon mit seinen Diakonissen vorangegangen.

Dazu kommen die Wandlungen auf wirtschaftlichem Gebiete. 1768 wurde in England die erste Baumwollspinnerei gebaut, und schon 1788, also noch vor Anwendung der Dampfkraft, gab es in England und Schottland 142 Fabriken, worin neben 26000 Männern und 35000 Kindern 31000 Frauen als Spinnerinnen tätig waren. In den dazugehörigen Webereien und Druckereien arbeiteten neben 133000 Männern und 48000 Kindern nicht weniger als 59000 Frauen. 1881 bezifferte sich die Zahl der erwerbstätigen weiblichen Bevölkerung schon auf stark 3500000.

In den 50er Jahren, in der Zeit, als Frau Cath. B. zu predigen begann, gründete Ashley den ersten Frauenerwerbsverein. Rechtlich war die englische Frau tiefgestellt, bis 1870 war sie so gut wie machtlos. Nicht einmal ein gültiges Testament konnte sie machen. Dagegen hatte sie es innerhalb der lokalen Selbstverwaltung schon sehr früh zu bis heute nirgendwo übertroffenen Erfolgen gebracht. J. St. Mill, 1806–1873, der eifrige Kämpfer für die soziale Befreiung des Weibes und das Frauenstimmrecht, gab 1869 der ganzen Frauenbewegung und besonders der englischen mit seinem Buche über „Die Hörigkeit der Frau“ neue Nahrung. Daneben trat Ashley im Parlamente für sie ein, und die Fry, Nightingale und Butler zeigten praktisch, welchen unschätzbaren Wert Frauenhände besonders in sozialcaritativer Tätigkeit haben. Für die jüngste Zeit genügt es, auf die in den Tageblättern immer wieder neu zu lesenden Ausschreitungen der Frauenrechtlerinnen hinzuweisen, sei es, dass sie einem Minister die Nase blutig schlagen oder im Gefängnisse durch absichtliches Hungern von sich reden machen<sup>1)</sup>. Vielleicht darf man hier auch darauf hinweisen, dass die englische Ziffer weiblicher Selbstmorde sich am höchsten über den europäischen Gesamtdurchschnitt erhebt.

Wichtig ist auch, dass überhaupt die gesellschaftliche Stellung der Frau in England ganz anders ist als bei uns. Man hütet dort nicht das junge Mädchen vor dem Manne wie das Lamm vor dem Wolfe. Manche deutsche Mutter würde sich entsetzen, wenn sie es sähe, wie zwanglos junge Leute auf der oberen Themse im Ruderboot ganze Nachmittage verbringen oder gemeinschaftlich ausreiten oder gar, wie die unteren Volksklassen, zusammen auf dem Rasen eines öffentlichen Parkes liegen. Der junge Mann kann seine Verlobte ruhig in ein Seebad mitnehmen und im selben Hause mit ihr wohnen, ohne dass Eltern und Tanten ihn bewachen. Jedes Mädchen darf Weihnachten unter den in der Halle aufgehängten Mistelzweigen geküsst werden. Und die Moralität leidet unter alledem nicht, denn bis in die Arbeiterfamilien hinein findet man eine hohe Rücksichtnahme und Ritterlichkeit gegen das weibliche Geschlecht. Der weibliche Teil bestimmt die Grenzen und der männliche wird für gewöhnlich nicht einmal den Versuch wagen, sie zu überschreiten. Es gibt nach Dr. Peters in England weniger Verführer als in irgend einem anderen Lande. Verführung gilt schlechtweg als unehrenhaft und wenn der Deutsche vielfach mit solchen Heldentaten prahlt, so wird im Gegensatz dazu der Engländer sich wohl hüten, so etwas auch nur seinen nächsten

<sup>1)</sup> Oder, wie in allerjüngster Zeit, Kunstwerke von grossem Wert und unvergänglicher Schönheit mit der Axt zerstören. (Die Red.)



Freunden zu erzählen. Das Bild wird vervollständigt durch Pastor Funcke. Was gerade die christlichen Frauen besserer Stände angeht, so wagen sie, in London, was ihre deutschen Schwestern niemals unternehmen würden. In die schauerlichsten Schandquartiere, die man nicht näher bezeichnen kann, die aber eine sittliche Kloake sind, dass man an die grässlichsten Schilderungen des alten Rom erinnert wird — in diesen Quartieren kann man Damen begegnen, die mit einem Neuen Testament in der Hand von Haus zu Haus schreiten, um das Verlorene zu suchen. Viele Erscheinungen des christlichen Lebens in England, so fügt er hinzu, kommen uns geradezu anstössig vor, solange wir nur den papierenen Bericht darüber haben; wir finden sie aber viel natürlicher, wenn wir sie auf dem Grund und Boden sehen, wo sie gewachsen sind.

Die Gleichstellung der Geschlechter in der H. ist als eine gesunde Reaktion gegen unsere Gesellschaftsverhältnisse anzusehen. Besonders der heutigen gebildeten und besitzenden Frauenwelt mangelt das Bewusstsein, das sie nicht bloss mit einem Teile ihrer äusseren Glücksgüter, sondern auch mit ihrer persönlichen Befähigung der Gesamtheit und besonders den Armen und Hilflosen verpflichtet ist. Warum sollte man das weibliche Geschlecht nicht ebenso zur allgemeinen Wehrpflicht heranziehen wie vielfach das männliche, es stellen gegen die vielen inneren Feinde, welche die modernen Nationen bedrohen und gegen welche die Caritas ihr Banner entfaltet, wie das männliche sein Leben einsetzt im Kampfe mit den äusseren Feinden? Die meisten besitzenden Mädchen und Frauen, klagt Dr. Ratzinger, glauben keinen anderen Beruf zu haben, als sich zu unterhalten und dem Vergnügen nachzugehen. Sie sind deshalb auch nicht imstande, den eigenen Kindern den Geist der Liebe und Barmherzigkeit einzupflanzen, weshalb der heutigen gebildeten Gesellschaft alle Opferkraft und jeder Gemeinsinn mangelt. Der Spott des Rodbertus, dass die niederen Klassen Vereine zur sittlichen Hebung der höheren Stände bilden sollen, wird immer mehr zur bitteren Wahrheit.

**Die Eugenische Indikation in Geburtshilfe und Gynäkologie<sup>1)</sup>.** Während bisher die Aufgaben des Frauenarztes in der Sorge um die erkrankte Frau bestand, gegebenenfalls auch in der Verhütung von Krankheitszuständen, hat Hirsch in den letzten Jahren wiederholt zu zeigen versucht, wie die nächste Zukunft unser Arbeitsgebiet durch die Betätigung in eugenischen Bestrebungen bereichern soll durch die Sorge um das Wohl der kommenden Generationen. Da es sich hier um das Gemeinwohl aller Nachgeborenen, nicht etwa einer bestimmten Menschenart oder Rasse handelt, soll der bisherige Ausdruck Rassenhygiene durch die aus England übernommene Bezeichnung Eugenik ersetzt werden. Während der Neomalthusianismus seine beschränkenden Motive aus ziffernmässigen Berechnungen ableitet, erstrebt die Eugenik eine rationelle Zuchtwahl zur Erhaltung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit des Menschengeschlechtes durch die Ausschaltung der als untauglich und minderwertig erkannten Elemente von der Zeugung und erhofft daraus eine Wiedergesundung von der Gefahr der Kulturentwertung. Gerade die modernen sozialen Bestrebungen mit ihrer Fürsorge für die Schwachen

<sup>1)</sup> Max Hirsch, Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang. Kabitzsch, Würzburg 1914. IX. Kap.

Derselbe, Über die rassenhygienische Indikation in der gynäkol. Praxis. Monatsschr. f. Geb. u. Gyn. 1913. 5.

und Elenden, sie arbeiten einer natürlichen Auslese entgegen, und hier soll die Eugenik ein notwendiges Gegengewicht bilden, das zwar die untauglichen Elemente nicht hinwegfegen kann und soll, aber sie doch nach Möglichkeit in ihrer Fortpflanzung beschränken. Freilich liegt die endgültige Lösung noch in weiter Ferne, aber die Ärzte sollten doch wenigstens beginnen, soweit ihr Wissen auf dem positiven Grund der Vererbungstatsachen basiert, praktisch mitzuarbeiten; wo es sich freilich um noch unklare und unbewiesene Behauptungen handelt, kommen ärztliche Massnahmen auch nicht in Betracht. Als mit Sicherheit das Keimplasma schädigend und verheerend auf die Nachkommenschaft einwirkend bezeichnet Hirsch folgende Zustände: Epilepsie chronische Geisteskrankheiten, Imbezillität, chronischer Alkoholismus und Morphinismus, Hysterie, Neurasthenie und moralischer Schwachsinn in ihren schwersten Formen, schwere Formen von Chorea, gewisse Arten von Tuberkulose und Morb. Basedowii, Lues, bösartige Anämien und Hämophilie. Hirsch zeigt, wie beim Schwachsinn ätiologisch die Vererbung die Hauptrolle spielt, dass 75% der Nachkommen psychisch defekt sind und dass gerade solche Familien eine auffallend hohe Kinderzahl (7—8) haben. Innig sind die Beziehungen solcher Leute zur Prostitution und Kriminalität; an verschiedenen Familienstammbäumen wird die verheerende Wirkung in der Deszendenz bewiesen, wo hunderte und tausende Vagabunden, Verbrecher, Geisteskranke und Prostituierte auftreten. Das selbe Bild entrollt sich unseren Augen bei der Trunksucht; der übermässige und chronische Alkoholismus erzeugt in der zweiten Generation wieder Alkoholismus und Psychosen, in der dritten zumeist die Zeichen allgemeiner Minderwertigkeit. Sollte es nicht hohe Zeit sein, der Fortentwicklung dieser pathologischen Erbmassen, welche sich von Generation zu Generation multiplizieren, durch Hemmung der Fortpflanzung dieser Individuen Einhalt zu gebieten? Freilich, so einfach wie bei der Epilepsie, den Geisteskrankheiten, dem Alkoholismus ist die Beurteilung nicht immer; den treffendsten Beweis bildet die Tuberkulose.

Hirsch erörtert besonders an der Weinbergischen Statistik die Aussichten solcher Kinder und zeigt, wie bei der Tuberkulose gerade die Interessen des mütterlichen Körpers mit der Eugenik konkurrieren. Nur bei sorgfältigster Würdigung aller die Lebensqualität der Kinder entscheidenden Faktoren wird der Arzt die Verantwortung übernehmen können. Eng im Zusammenhang hiermit steht der Infantilismus infolge von Frühgeburt, streng zu scheiden von der Hypoplasie des Genitals. Überall, wo die Vererbungsprobleme eine Unklarheit bestehen lassen, wird ein strenges Individualisieren von Fall zu Fall für den Arzt notwendig sein; ein Schematismus ist unmöglich, seine volle Verantwortlichkeit erforderlich. Die sicher unveränderlichen Zustände werden die dauernde Sterilisierung nahelegen, die mehr problematischen Fälle nur eine temporäre Verhütung rechtfertigen. Relativ häufig bietet sich dem Frauenarzt eine sog. okkasionelle Möglichkeit zur eugenischen Sterilisierung bei Gelegenheit anderer Bauchoperationen. So kommt Hirsch und mit ihm viele Soziologen zu der Überzeugung, dass wir die Armee der vielen Minder-



wertigen nur verkleinern können, indem wir den frischen Zuzug abschneiden. Aber ein Hindernis bäumt sich hier in den Weg, das Strafgesetz, das zunächst der praktischen Ausübung unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, nicht jedoch der wissenschaftlichen Begründung und Verfolgung des Prinzips; denn die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Es ist demnach die Pflicht ärztlicher Forschung im Interesse des Wohlergehens der Familie und des Volkes, die eugenischen Reformgedanken in die öffentliche Meinung hinauszutragen und, wenn ein rückständiges Gesetz dieser Pflichterfüllung hindernd im Wege steht, so muss die Forderung nach Reform so laut immer wieder erhoben werden, bis neues Leben aus den verstaubten Akten blüht. Bevor jedoch die Gesetzesparagrafen geändert werden können, bevor die öffentliche Meinung mit der eugenischen Bestrebung vertraut werden kann, ist es Bedingung, dass sie zunächst Gemeingut der Ärztwelt werde; ist die Überzeugung erst in die Wissenschaft gedrungen, so wird die praktische Anerkennung bald nachfolgen, und der Segen ihrer Wirkung wird sich auf die nachfolgenden Generationen ausbreiten.

Veit<sup>1)</sup> möchte wohl das Verdienstvolle der eugenischen Bestrebungen voll anerkennen, im ganzen jedoch nimmt er einen recht reservierten fast gegnerischen Standpunkt ein; eine chondrodystrophische mit Kaiserschnitt entbundene Zwergin ergibt ihm ein gesundes Kind, ein bildhübsches 18 jähriges Mädchen zu gleicher Zeit einen Anencephalus; dies beweist ihm, dass die Theorie der Erbeigenschaften und die Dominanz im Mendelistischen Sinn in der Praxis noch nicht genügend gelöst und klar liegt, und ebenso bei Epilepsie, Schwachsinn, Alkoholismus, Infektionskrankheiten, Syphilis die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern noch nicht erschöpfend geklärt sind. Der in Amerika eingeführte „hygienische Standesbeamte“ hätte ebensowenig Nutzen wie die Karzinomaufklärung der Gynäkologen, wie der Rat des Arztes, bei doppelseitiger Hüftgelenksluxation nicht zu heiraten. Im ganzen hält er, solange die erbliche Belastungsfrage nicht klar liegt, die eugenische Indikationsstellung „für absolut nicht erlaubt“ und bezeichnet sie als „eine Massregel, die vorläufig noch nicht als durchaus notwendig wissenschaftlich erwiesen werden kann“. Zeigen diese Wendungen bereits, dass Veit seine Ansicht noch nicht endgültig festlegen will, so sind in seinem Vortrag andere Punkte, in denen er Hirsch direkt ungerecht beurteilt: so erzählt er z. B. ausführlich, wie manche Schwangere vom Wunsch zur Unterbrechung beseelt, irgend eine Tuberkulose von Angehörigen oder Vorfahren — direkten oder indirekten — als Indikationsmoment angeben könnte und nun den Abort „aus dieser neuen modernen Indikation“ verlangt; es könnte die Meinung entstehen, als wenn Hirsch ähnliches vertreten hätte, und gerade dieser schreibt darüber deutlich: „Leichte Fälle, geschlossene Tuberkulosen, Spitzenkatarrhe ohne Destruktion des Gewebes lassen gewiss die Wahrscheinlichkeit offen, dass von ihren Trägerinnen gesunde und lebensfähige Nachkommenschaft gezeugt wird; bei der Tuberkulose wird die eugenische Indikation kaum

1) J. Veit, Eugenik und Gynäkologie. Deutsche med. Wochenschr. 1914. 9.



je allein das Handeln des Arztes zu bestimmen haben“; abgesehen davon, dass Veit vergisst, dass auch in Zukunft nicht die Patienten die Indikation zu stellen haben („Abort verlangt“). Veit schreibt weiter: „Ich will ja die wissenschaftliche Überzeugung eines Arztes, der bei einem leichten Spitzenkatarrh eine Schwangerschaft durchaus unterbrechen will, nicht als unmoralisch hinstellen.“ Ref. und wohl die Mehrzahl der Gynäkologen steht auf dem Standpunkt, dass gerade bei beginnenden Fällen vorbeugende Massnahmen viel Nutzen stiften können, bei florider Phthise kommt man meist zu spät; die Gefahr einer akuten Miliartuberkulose bei leichter Spitzenaffektion liegt so entfernt, dass sie selbst einen gewissenhaften Arzt nicht zurückschrecken wird. Was nun den Eingriff in die persönliche Freiheit betrifft, so könnte man davon doch nur reden bei zwangsweiser Ausführung, die auch Hirsch nicht vertritt; ein freiwilliger Entschluss eines objektiv Beratenen wird nirgends als Zwang empfunden werden, viel weniger als die Melde- und Desinfektionspflicht, der Impfwang etc. Die nötigen Eingriffe als schwere, schädigende und verstümmelnde zu bezeichnen, erscheint etwas tendenziös; denn sie sollen den Belasteten nicht benachteiligen, sondern ihm und seiner Sippe nützen. Ref. hat es schon öfter beobachtet, dass das Volk ein feines Empfinden für diesen Punkt hat; manche belasteten Eltern, die sonst gerne gesunde Kinder hätten, brachten ihre Befürchtungen lebhaft zum Ausdruck, dass ihre ev. Nachkommen unter ihren Schäden leiden möchten. Hirsch bezeichnet in seinem oben genannten Buche die Furcht vor kranker Nachkommenschaft als eine gar nicht so seltene Ursache der Fruchtabtreibung und erwähnt mehrere ihm vorgekommene Fälle, in welchen Frauen nur aus diesem Grunde die Leibesfrucht vernichtet und weitere Konzeptionen verhütet haben. Dass das Strafgesetzbuch später die Erlaubnis der eugenischen Indikation von dem Urteil einer Behörde abhängig machte, wäre möglich und vielleicht nicht unzweckmässig; Hirsch selber fordert, dass sie mit allen Kautelen umgeben werden soll. Wenn Veit den Kreisarzt vorschlägt, so könnte man dem zustimmen; die Ärztekammer, der Richter, der Verwaltungsbeamte dürften wohl kaum die massgebenden Stelle sein. Wenn wohl jeder Frauenarzt wie Veit bei der Zwergin den Kaiserschnitt gemacht hätte, so berichtete er uns nicht, ob er die Gelegenheit zu einer okkasionellen Sterilisation benutzt hat. Der Schwerpunkt bei der Vererbungsfrage scheint dem Ref. doch in dem Unterschied zwischen Aszendenz und Deszendenz zu liegen; wir dürfen nicht fragen: Wieviel Idioten stammen von gesunden Eltern? sondern: Wie sind die Nachkommen der Idioten beschaffen? Wer öfter Gelegenheit hat, in Idioten-Anstalten die Ansichten der Psychiater zu hören, der weiss, wie diese am liebsten alle hierher gehörigen Insassen und Zöglinge, die bei jeder Gelegenheit für ihre Fortpflanzung sorgen, sterilisiert haben möchten und wie die Nachkommenschaft der Epileptiker beschaffen ist, zeigt uns eine Tabelle aus Binswangers Epilepsie S. 81 (Echeverria):

136 verh. Epileptiker (62 M. und 74 Fr.) hatten 553 Kinder.

	Kn.	M.	S.
Es starben in der Kindheit an Konvulsionen . . .	89	106	195
„ „ an anderen Krankheiten ganz jung . . .	16	11	27
Totgeboren . . . . .	9	13	22
Epileptisch waren . . . . .	42	36	78
Idioten . . . . .	11	7	18
Geistesgestört . . . . .	5	6	11
Gelähmt . . . . .	22	17	39
Hysterisch . . . . .	0	45	45
Choreatisch . . . . .	2	4	6
Strobisnus . . . . .	5	2	7
Summe der Toten und Kranken	201	247	448
Gesund . . . . .	68	42	105.

Der Staat sollte nicht trauern um den numerischen Ausfall dieser 448 Individuen; sehen wir uns in der Natur um, rücksichtslos trifft sie bei Tieren und Pflanzen ihre Auslese, lässt Minderwertige verhungern, vertrocknen, verkümmern; wenn die menschliche Humanität auch die Schwachen und Elenden unterstützt, so sollten die Schäden dieser Verweichlichung nicht auf die kommenden Geschlechter übertragen werden; gerade eine scheinbare Härte wird hier zur wahren Menschenfreundlichkeit. Zusammenfassend hat Hirsch ein wichtiges Problem angeregt und in konsequenter Weise durchgeführt; er hat es verstanden, das Interesse dafür besonders bei den Frauenärzten in hohem Masse zu erwecken.

Kuntzsch, Potsdam.

Die **Tuberkulosesterblichkeit der Frauen** erreicht ihren Höhepunkt im 15.—30. Jahre (bei den Männern im 25.—45. Jahre). Die Sterblichkeit der Frauen hat in Preussen zugenommen, am meisten zwischen dem 15.—20. Jahre. Geschlechtliche Entwicklung, Erwerbsarbeit und generative Leistungen sind offenbar die Ursachen dieser hohen Sterblichkeit. Der Bericht des ständigen Ausschusses für öffentliches Gesundheitswesen des internationalen Frauenbundes, welchem diese Zahlen entnommen sind, stellt ausserdem fest, dass die Zahl der Tuberkulosekranken in fast allen 24 dem Bunde angeschlossenen Ländern, besonders in Dänemark und Deutschland, abgenommen hat.

**Über die Kinderarbeit in Österreich.** In einem gedrängten Auszug der etwa 800 Druckseiten umfassenden amtlichen Erhebungen des Jahres 1908 wird eine trotz der Knappheit tiefgreifende Übersicht über die Kinderarbeit in Österreich gegeben.

Die in ausserordentlich gründlicher Weise vorbereitete und durchgeführte amtliche Erhebung, die indessen nach ihrer ganzen Anlage keine schematische Gesamtübersicht, sondern monographisch gerundete Stichproben geben wollte und konnte, bezieht sich auf 3502 Schulen



mit 751 830 Schulkindern, d. h. 15,7 % der öffentlichen Volks- und Bürgerschulen, 17,9 % sämtlicher Schulkinder Österreichs. Die tabellarische Bearbeitung umfasst nur 1817 Schulen (8,2 %) mit 418 391 Kindern (10 %). Von diesen wurden 145 474 d. h. 34,8 % zu Arbeiten wirtschaftlichen Charakters herangezogen. „Es kam nicht so sehr darauf an, von allen Arten und Formen der Kinderarbeit die gleiche Quote zu erfassen und so den Umfang der vorhandenen Übelstände ziffermässig festzustellen, als vielmehr darauf, die Morphologie der Kinderarbeit klarzulegen, möglichst genauen Einblick in alle, auch in die selten vorkommenden Erscheinungsformen der Kinderarbeit zu erlangen. Ja gerade diese selteneren Formen, die vielfach eine besonders arge Ausnützung der jugendlichen Arbeitskraft darstellen, waren für den legislativen Zweck besonders wichtig... Gerade diese Ungleichmässigkeit gestattet aber, innerhalb einer jeden Kategorie sogar mit einer grösseren Wahrscheinlichkeit Schlüsse von den beobachteten Fällen auf die Gesamtheit der Fälle zu ziehen; und zwar bei den grossen Arbeitszweigen deswegen, weil hier eine relativ grössere Gleichmässigkeit besteht und auch die absolute Zahl der Beobachtungen gross ist, bei den speziellen industriellen Beschäftigungsarten deswegen, weil hier eine grössere Quote aller Fälle unter Beobachtung genommen ist.“

Im allgemeinen überwog in etwas das männliche Geschlecht (34,4 % gegen 33,6 %). Über  $\frac{1}{5}$  der arbeitenden Kinder ist höchstens 8, fast die Hälfte höchstens 10 Jahre, mehr als  $\frac{1}{5}$  höchstens 12 Jahre alt. 1121 Kinder (0,7 %) müssen schon mit dem 4. Jahre oder noch früher arbeiten; 57 939 (39 %) sind mit 6 Jahren oder noch früher in die Arbeit getreten, über 110 000 (74,3 %) mit 8 Jahren und noch früher. Wie überall weist auch hier die Heimarbeit die allerungünstigsten Verhältnisse auf.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt bei  $\frac{3}{5}$  der Kinder mit normalem Unterricht im Winter mehr als 2, im Sommer mehr als 3 Stunden. Bei 82,4 % der Kinder mit gekürztem Unterricht beträgt die tägliche Arbeitszeit im Winter und im Sommer bei 91,7 % mehr als 4 Stunden; im Winter arbeitet mehr als ein Viertel, im Sommer mehr als die Hälfte dieser Kinder über 8 Stunden täglich. Während der Hauptferien ist es noch schlimmer. Ausserdem werden 35 142, d. h. fast  $\frac{1}{4}$  der arbeitenden Kinder auch des Nachts beschäftigt. Es wurden mehr als 1000 Kinder aufgefunden, die in der Nacht mehr als 4 Stunden arbeiten müssen.

Gesundheit und Schulverhalten der arbeitenden Kinder sind dementsprechend ungünstig. Die höchsten Quoten als ungesund bezeichneter arbeitender Kinder finden sich beim Ajournähen und in der Rohglaserzeugung und bei einer Reihe von sonstigen Heimarbeitsarten. — Über Schädigung des Unterrichtserfolges durch die Kinderarbeit wird von 76,8 % der Schulleitungen und für rund die Hälfte aller arbeitenden Kinder geklagt und im Anschluss daran über Schädigung der körperlichen und empfindliche Störung der geistigen Entwicklung. Als besonders schädigende Momente werden angeführt: frühzeitige Heranziehung zur Arbeit, Nachtarbeit, der mit der Arbeit häufig verbundene Alkoholgenuß, Eintönigkeit der Arbeit.

Geht man von der allgemeinen Zustandsschilderung zum Einzelbild zurück, so vertieft sich der betrübende Eindruck. Von den kleinen Haarnetzarbeiterinnen, von denen 35 % höchstens 8 Jahre zählen, heisst es (S. 149): „Die Kinder sitzen oft vom frühen Morgen



(5 Uhr) bis spät in die Nacht (11 ja 12 Uhr) gebückt bei der insbesondere die Augen sehr anstrengenden Arbeit. Wie verderblich das auf die Augen, die Entwicklung des Brustkorbes u. a. wirkt, lässt sich gar nicht beschreiben. — So graben sie sich Tag und Nacht den ganzen Winter hindurch ihr Grab.“ (Schulleitung Nr. 25, S. 165.) Um das Kind „munter zu erhalten, geben ihm die Eltern Tee mit Rum oder schwarzen Kaffee mit Branntwein als Peitsche, um sie bis tief in die Nacht wach zu erhalten“ (Schulleitungen Nr. 29, S. 165, Nr. 117—121, S. 221.) „Nach den übereinstimmenden Äusserungen einer erheblichen Anzahl von Ärzten und nach den Berichten von über 100 Schulleitungen stellt sich die Haarnetzerei als eine der gesundheitlich verderblichsten industriellen Kinderarbeiten dar; und zwar schädigend durch die Übermüdung, die Schlafverkürzung, die Entwicklung scharfen Haarstaubes, durch das lange gebückte Sitzen in ungesunden Räumen, durch den Mangel an körperlicher Bewegung, durch das unablässige Beobachten der dünnen Haare bei schlechter Beleuchtung, durch das Aufpeitschen der Nerven mittels schwarzen Kaffees und Alkohols. Die gesamte körperliche Entwicklung und das Wachstum wird beeinträchtigt, die Sehkraft geschwächt, Kurzsichtigkeit, Augenentzündungen, selbst Erblindungen, Blutarmut, Skrofulose, Rückgratverkrümmungen, Lungenspitzenkatarrhe, Tuberkulose, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Gedächtnisschwäche usw. sind die Folgen. So sei der Anblick der blassen abgemagerten Kinder „ein jammervoller“, die Haarnetzerinnen sehen „wie Leichname“ aus.“

Der Lohn für diese mörderische Arbeit beläuft sich auf 1,50 bis 2 Kronen in der Woche. Der Faktor trachtet jedoch, „dass die Leute für das verdiente Geld von ihm verschiedene Waren abnehmen“. Also zu allem übrigen auch noch das mit Recht übel berufene, bei uns für den regulären Gewerbebetrieb schon längst verbotene Trucksystem, das auch in einer Reihe anderer Arbeitszweige wie der Spitzen-erzeugung etc. sein Unwesen treibt.

Vom Ajournähen heisst es: „Die Entlohnung ist eine elende“ (12—20 Heller für 10—12 Stunden fleissiger Arbeit) und „die Kinder schlafen während des Unterrichts sogar stehend ein.“

In der Tischlerei wurden bei 44 % der kleinen Arbeiter Arbeitszeiten von mehr als 10 Stunden täglich festgestellt. In der Ziegelei fangen Kinder oft mit dem 5. Jahre in einer ihre Kräfte weit übersteigenden Weise zu arbeiten an. Entsetzliche Zustände herrschen auch in der Rohglaserzeugung, in der die Kinder denselben Schädigungen und Gefährdungen ausgesetzt sind wie die Erwachsenen. In der Hafnerei und Töpferei werden die Kinder zu allen vorkommenden Arbeiten auch mit giftigen Bleiglasuren etc. herangezogen. Von der Erzeugung von Metallknöpfen sagt eine Schulleitung aus, dass diese Beschäftigung „geradezu darauf berechnet ist, die Kinder in der zartesten Jugend des Augenlichtes zu berauben und eine Verkrümmung der Wirbelsäule herbeizuführen“.

Man kann die Beispiele vervielfältigen. Man kann ihnen solche aus der Sphäre sittlicher Verwahrlosung (Kegelungen, Hüttekinder etc.) gesellen. Das Endergebnis dieser, wie Schiff sagt, „teils traurigen, teils grausigen Bilder“ ist immer das gleiche: eine vom Standpunkt

der Eugenik wie des gerechten Lebensanspruches der Individuen gleich bedauerliche Verwüstung von Menschenkraft und Volksgesundheit, von persönlicher und volklicher Lebenserwartung. Es ist hohe Zeit, dass die verantwortlichen Stellen aller Länder sich mit der hier sich ergebenden individuellen und rassepolitischen Verantwortlichkeit erfüllen und durch entsprechende Verordnungen und Gesetze für die völlige Aufhebung der Erwerbsarbeit der Untervierzehnjährigen und eine durchgreifende Einschränkung und Sanierung der Arbeit der Übertierzehnjährigen Sorge tragen. Henr. Fürth, Frankfurt a. M.

**Das Blut der Frau.** Wie bei allen Tieren, macht sich auch bei der Gattung Mensch der Geschlechtsunterschied nicht nur äusserlich, sondern bis in alle Gewebe und deren Stoffwechsel hinein bemerkbar. So ist auch das Blut der Frau ein durchaus anderes als dasjenige des Mannes. Die Unterschiede machen sich erst bei der Geschlechtsreife geltend. Bis zu dieser ist zunächst kein gröberer Unterschied zwischen beiden Blutarten zu konstatieren. Sobald aber die Pubertät eingesetzt hat, nimmt beim Weibe die Zahl der roten Blutkörperchen gegenüber derjenigen des Mannes wesentlich ab. Hat er in jedem Kubikzentimeter Blut deren rund 5 Millionen, so hat die Frau deren nur 4,5 Millionen. Nebeneinander ausgebreitet würden alle im Blute eines Mannes zirkulierenden roten Zellen die Fläche eines Quadrats von etwa 45 m Seitenlänge bedecken, beim Weibe aber käme nur ein Quadrat von 40,5 m Seitenlänge heraus. Neben dieser geringeren atmenden Oberfläche ist bei der Frau das Gewicht des Blutes um etwas geringer als dasjenige des Mannes. Mit dem 45. Jahr aber beginnt dieser Unterschied zu verschwinden, ist mit der Menopause (Abänderung) vollkommen verschwunden, ja kehrt sich nicht selten geradezu um, indem die Frau im Alter ein höheres Blutgewicht besitzt als der Mann.

Neuerdings haben amerikanische Forscher nachgewiesen, dass die Blutmenge bei der Frau nicht im gleichen Verhältnis wie beim Manne mit der Körpergrösse zunimmt, sondern in einem kleineren. Alle diese Unterschiede sind in letzter Instanz Anpassungen an den physiologischen Beruf der Frau, Mutter zu werden und die Art fortzupflanzen. Die Schwangerschaft setzt die Frau Bedingungen aus, welche der Mann nicht kennt und der sein Körper auch nicht zu begegnen braucht. Die Frau wird aber in diesem Zustande weitgehend durch das in ihr auf ihre Kosten wachsende junge Wesen vergiftet und muss durch die Besonderheiten ihres Blutes dieser Vergiftung entgentreten können. Alle diese Besonderheiten entziehen sich vorläufig noch unserer Erkenntnis, da wir noch nicht in die Feinheiten des Stoffwechsels einer Schwangeren gegenüber einer Nichtschwangeren eingeweiht sind. Wir wissen nur, dass sich bei der Schwangeren fortwährend winzige Zellen von den Fruchthüllen in der Gebärmutter ablösen und in die Gefässbahnen der werdenden Mutter gelangen. Obgleich diese Zellen im eigenen Leibe gewachsen sind, werden sie vom Blute doch als fremde Eindringlinge betrachtet, und



die Vergiftungsgefahr, die dem mütterlichen Körper ständig von ihnen droht, kann nur dadurch überwunden werden, dass das Blut fortwährend Abwehrstoffe gegen die Einwanderer bereit hält. Diese theoretisch geforderten Abwehrstoffe hat man tatsächlich auch im Blute der schwangeren Frau wie jedes schwangeren Tierweibchens gefunden. Sie sind in für uns nachweisbaren Mengen erst vom achten Tage nach der Empfängnis an da und gehen nach der Geburt wieder so rasch zurück, dass sie vom zwölften Tage des Wochenbettes an nicht mehr nachgewiesen werden können.

Diese Bluteigentümlichkeit der Frau ist vom Halleschen Physiologen Emil Abderhalden (aus Basel) ohne grossen technischen Apparat für die Medizin nutzbar gemacht worden, indem er durch eine einfache Blutreaktion den Eintritt der Empfängnis schon von der zweiten Woche an festzustellen vermochte, also zu einer Zeit, da alle anderen Hilfsmittel zu deren sicheren Feststellung versagen. Um diese durch zahlreiche Versuche als absolut zuverlässig festgestellte Probe zu machen, wird der Frau eine kleine Blutmenge von etwa 10 ccm abgezapft, der daraus gewonnene Blutsaft (Serum) in einem Pergamentschlauch mit Mutterkucheneiweiss zusammengebracht und der Schlauch dann in Wasser gehängt. Stammt der Blutsaft von einer Schwangeren, so ist er im Gegensatz zu dem einer Nichtschwangeren imstande, das betreffende Eiweiss abzubauen und aufzulösen. Das gelöste Eiweiss tritt dann durch die Poren des Pergamentschlauches ins umgebende Wasser und kann dort mit einem Eiweisssagens leicht festgestellt werden. Finden sich keine gelösten Eiweisstoffe im Wasser, so stammt das Blutwasser sicher von einer Nichtschwangeren. Diese Methode hat sich rasch in der Medizin Eingang verschafft und lässt mit Leichtigkeit auch nicht im Fruchthälter sich bildende Schwangerschaft feststellen, was natürlich in vielen Fällen von der allergrössten Wichtigkeit ist.

L. Reinhardt, Basel.

Über die **Bevölkerungsbewegung in Preussen im Jahre 1912** entnehmen wir dem alljährlich von der Medizin-Abteilung des Kultusministeriums herausgegebenen Bericht „Das Gesundheitswesen des Preussischen Staates“, dass die Sterblichkeitsziffer weiter gesunken ist. Sie betrug 15,49‰ im Vergleich zu 17,21 im Jahre 1911; 22,3 im Jahre 1900; 24,0 im Jahre 1890; 25,4 im Jahre 1880; 26,3 im Jahre 1875.

Die Geburtenziffer hat gleichfalls, wenn auch nicht so stark, wie in den vorhergehenden Jahren abgenommen und beträgt 28,83 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner.

Trotzdem ist infolge der niedrigen Sterbeziffer noch ein Überschuss der Lebendgeborenen über die Gestorbenen von 549 940 verzeichnet.



**Sterblichkeitschronik.** Nach einer Zusammenstellung Robert Behlas im Preussischen Statistischen Landesamt für das Jahr 1912 in Preussen zeigte sich, dass 1912 hinsichtlich der Sterblichkeit viel günstiger abschneidet als das Hitzejahr 1911. Es tritt wieder eine dem Hochstand unserer modernen Hygiene entsprechende abnehmende Tendenz hervor in bezug auf die Gesamtmortalität sowie die Säuglingsmortalität.

Gestorben sind im ganzen im Jahre 1912 nur 636 078 gegen 696 854 im Jahre 1911 und 637 982 im Jahre 1910. Gestorben im ersten Lebensjahr sind im Jahre 1912 171 383 gegen 223 229 im Jahre 1911 und 191 901 im Jahre 1910, d. h. auf 1000 Lebende starben überhaupt im Jahre 1912 = 15,46, im Jahre 1911 = 17,21, im Jahre 1910 = 16,13, auf 1000 Lebendgeborene starben Säuglinge im Jahre 1912 = 144,74, im Jahre 1911 = 187,71, im Jahre 1910 = 157,37. Die Promillesätze für die Gesamtbevölkerung und der Säuglinge zeigen im Jahre 1912 Ziffern, wie sie früher noch nie erreicht worden sind. Dies in bonam partem, in malam partem sind allerdings auch wieder weniger geboren: Im Jahre 1912 = 1 184 036, im Jahre 1911 = 1 189 217, im Jahre 1910 = 1 219 447; auf 1000 Lebende im Jahre 1912 = 28,79, im Jahre 1911 = 29,36. Behla hat vom bevölkerungsstatistischen Standpunkt die Frage gestellt: Lässt sich bei diesen Ziffern eine Grenze voraussehen? Mit Berücksichtigung aller einschlägigen Faktoren und des schon Erreichten kommt er zu der Folgerung, dass für die Heirats- und Geburtenziffer eine bestimmte Grenze nicht festzusetzen ist, auch nicht für die bei der Bewegung der Bevölkerung eine wichtige Rolle spielende Wanderungsziffer, da sie der menschlichen Willkür unterworfen ist. Anders bei der Mortalitätsziffer. Hier sind natürliche Grenzen gesetzt, und diese dürften betragen für die Gesamtsterblichkeit auf 1000 Lebende = 12, für die Säuglingssterblichkeit auf 1000 Lebendgeborene = 100 — in Anbetracht von Zuständen, die in einigen Ländern und Orten schon erreicht worden sind. Weiter hinunter wird man aber im allgemeinen nicht kommen, wenn auch einzelne Städte schon niedrigere Ziffern aufweisen. Letztere wollen aber statistisch kritisch betrachtet sein; sie sind nicht ohne weiteres ein Gradmesser für besonders sanitäre Städte. Bei den Mortalitätsziffern der Städte kommen in Betracht, ob An- oder Abwesenheit von Krankenhäusern, Garnisonen, Einwanderung von Leuten im kräftigen Mannesalter usw. Derartige Momente müssen bei der Beurteilung niedriger Zahlen stets in Rechnung gezogen werden (Berl. klin. Wochenschr. 1913, S. 667).

Weiter entnehmen wir über das Ansteigen der Lebensdauer in Preussen der „Stat. Korr.“:

Im Widerspruche mit den allen Statistikern bekannten Tatsachen sind neuerdings öfters Hinweise auf die Abnahme der Lebensdauer im Volke zu lesen gewesen, und zwar unter Berufung auf die Statistik, die eine Abnahme des Prozentsatzes der über 50 Jahre alten Bevölkerung nachweist. Die Tatsache der Abnahme des ein Alter von mehr als 50 Jahren erreichenden Bevölkerungsteils ist richtig, aber die Deutung ihrer Ursache falsch. Sie beruht nicht auf einer Zunahme der Sterblichkeit, sondern vielmehr auf einer Abnahme, vermöge deren die jugendlichen Altersklassen sowohl wie die in den mittleren Altersklassen zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre befindlichen Personen prozentual zugenommen haben. Zu dieser Zunahme hat auch beigetragen das nahezu völlige Aufhören der Auswanderung in das Ausland bzw. die 1896 bis 1905 beobachtete Zuwanderung, die ganz überwiegend Personen im jugendlichen Alter betrifft.

Gegenüber den falschen Urteilen ist hinzuweisen auf die wissenschaftliche Berechnung der Lebensdauer in Preussen, die im Statistischen Landesamt für die Zeit von 1867 an in zusammenhängender Reihenfolge für 10- und 15 jährige Perioden ausgeführt worden ist. Sie steigt das Bild eines stetigen erfreulichen Auf-

steigens. Es ist dies eine ganz natürliche Folge der Besserung der Lebenshaltung der breiten Massen einerseits, der ausserordentlichen Fortschritte des Sanitätswesens, der hygienischen Massnahmen (Versorgung mit gutem Trinkwasser, Kanalisation usw.) und der medizinischen Wissenschaft andererseits.

Man beobachtet für die Neugeborenen eine Zunahme der mittleren Lebensdauer in der Zeit von 1867/76 bis 1906/10 um 13,37 Jahre für die Knaben und 14,29 Jahre für die Mädchen! Beim 20. Lebensjahre beträgt freilich die Verlängerung der mittleren Lebensdauer nur 5,18 und 5,75 Jahre für das männliche bzw. weibliche Geschlecht; beim 30. Lebensjahre beträgt sie 3,90 bzw. 4,97 Jahre, beim 50. Lebensjahre 2,23 bzw. 2,59 Jahre. Für die Altersklassen von über 70 Jahren ist allerdings in der letzten Periode 1906/10 im Verhältnis zur vorhergehenden — 1896/1905 — eine übrigens ganz schwache rückläufige Bewegung zu beobachten, die aber bei genauerer Einteilung, Trennung nach Stadt und Land, auf die zunehmende Verstädterung der Bevölkerung zurückgeführt werden kann. Sodann kann bemerkt werden, dass durch die ausserordentliche Abnahme der Sterblichkeit im Kindesalter und in den mittleren Altersklassen naturgemäss eine Anzahl von an sich schwächlichen Personen bis ins Greisenalter kommt, alsdann aber dem Naturgesetz des Sterbens um so eher erliegt.

Das Nähere über die Entwicklung der mittleren Lebensdauer ergibt die Tabelle.

Mittlere Lebensdauer der Bevölkerung des preuss. Staates:

Im Alter v. Jahren	In den Jahrzehnten								Jahrfünft 1906—1910	
	1867—1876		1877—1886		1886—1895		1896—1905		m.	w.
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.		
0	33,05	35,74	36,62	39,74	39,29	42,43	42,81	46,52	46,42	50,03
1	42,12	43,76	46,04	48,10	49,41	51,33	53,15	55,62	55,63	58,08
2	44,38	47,17	48,30	50,55	51,58	53,49	54,84	57,32	56,78	59,18
3	46,09	48,85	48,86	51,37	52,12	54,03	54,93	57,41	56,56	58,97
4	46,98	49,28	49,46	51,90	52,16	54,10	54,61	57,10	56,05	58,47
5	46,94	49,22	49,33	51,65	51,39	53,89	54,09	56,60	55,41	57,83
10	44,45	46,92	46,70	49,12	48,78	50,89	50,32	52,94	51,40	53,89
15	41,02	43,18	42,62	45,16	44,56	46,82	45,95	48,68	46,95	49,52
20	37,63	39,57	38,66	41,18	40,55	42,77	41,85	44,58	42,81	45,32
25	34,31	35,74	35,04	37,39	36,79	38,85	37,97	40,53	38,81	41,27
30	30,85	32,32	31,43	33,85	32,97	35,11	34,01	36,65	34,75	37,29
35	27,41	29,06	27,91	30,29	29,24	31,45	30,05	32,78	30,71	33,34
40	24,02	25,76	24,52	26,85	25,68	27,85	26,29	28,97	26,80	29,41
45	20,76	22,39	21,28	23,33	22,29	24,17	22,70	25,10	23,05	25,45
50	17,19	18,94	18,15	19,72	18,94	20,44	19,32	21,24	19,52	21,53
55	14,83	15,60	16,14	16,24	15,83	16,87	16,14	17,56	16,24	17,80
60	12,00	12,51	12,36	13,07	12,93	13,58	13,16	14,12	13,21	14,32
65	9,43	9,82	7,82	10,26	10,25	10,68	10,49	11,07	10,47	11,22
70	7,80	7,53	7,65	7,89	8,00	8,25	8,09	8,44	8,05	8,55
75	5,61	5,76	6,88	6,04	5,91	6,27	6,06	6,31	6,02	6,38
80	4,20	4,30	4,32	4,55	4,48	4,75	4,50	4,74	4,41	4,68
85	3,07	3,35	3,35	3,61	3,41	3,63	3,40	3,47	3,13	3,37
90	2,57	2,70	2,85	3,09	2,95	2,87	2,62	2,87	2,17	2,44

Die Ziffern der „mittleren Lebensdauer“, der „Lebenserwartung“ geben die wissenschaftlich richtige Antwort auf die Frage, wie lange noch im Mittel eine in ein gewisses Alter eingetretene Person zu leben hat, immer unter der Voraussetzung, dass in der Zukunft dieselbe Sterblichkeit innerhalb der einzelnen Lebensalter herrschen wird, die in einer verflossenen, der Rechnung zugrunde gelegten Periode geherrscht hat. Die „mittlere Lebensdauer“ darf nicht verwechselt wer-



den mit dem mittleren Alter beim Tode; dieses richtet sich nach der Besetzung der Altersklassen in der vorhandenen Bevölkerung und ist in Frankreich erheblich höher als in Deutschland, obgleich die Sterblichkeit der einzelnen Altersklassen zum Teil in Deutschland geringer ist.

Berechnet man die Sterblichkeit für die einzelnen Altersklassen getrennt nach den beiden Geschlechtern, so ergibt sich für die Gesamtbevölkerung, dass die Sterbeziffer des Jahres 1911 gegenüber den Vorjahren 1909 und 1910 für die Säuglinge ganz erheblich, für die Kinder von 1—2 Jahren sowie auch für die älteste Jahresgruppe von über 80 Jahren in geringerem Masse ansteigt, während sie sich für die dazwischen liegenden Altersklassen den Vorjahren gegenüber im allgemeinen nur wenig verändert hat. Im Jahre 1912 ist fast in allen Altersklassen ein Rückgang zu verzeichnen.

Die oben gegebenen preussischen Zahlen über die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1912 werden durch die vor kurzem veröffentlichten bayerischen Zahlen ergänzt, denn auch in Bayern stellt sich die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1912 auf 17,7% gegen 22,3% im Jahre 1911 und aus den detaillierten Angaben für die Monate dieser beiden Jahre ergibt sich die bedeutende Steigerung in den Monaten Juli-September des Jahres 1911, wo Ziffern von 9—13,5% des ganzen Jahres auf diese Monate entfallen, die auf die enorme Hitze zurückzuführen sind, während die gleichen Monate im Jahre 1912 nur 7—8,75% der Jahressterblichkeit der Säuglinge aufweisen.

Alexander Elster, Jena.

**Die Rechtsverfolgung gegen uneheliche Väter,** welche sich ihrer Alimentierungspflicht durch Flucht ins Ausland entziehen, ist seit Einführung der Berufsvormundschaft nicht mehr so aussichtslos wie vordem. Wie Gerichtsassessor Tomforde in der Sozialen Praxis (XXXII. Bd., 18) schreibt, ist in vielen Ländern, besonders in Österreich und den nordischen Staaten, in der Schweiz, ja selbst in Frankreich, welches früher das Dorado der unehelichen Väter war, die Prozessführung wesentlich erleichtert worden. Nur in Holland und England stehen die Sachen noch recht schlecht. In ersterem Lande durch ein offenes Versehen des Gesetzgebers, welches bei nächster Gelegenheit beseitigt werden soll. In letzterem sind die Aussichten auf Besserung gering. Vielleicht kann das Ergebnis von Verhandlungen daran etwas ändern, welche zwischen dem Archiv deutscher Berufsvormünder in Frankfurt a. M. und der National Society for prevention of cruelty to children in London angeknüpft worden sind.

Das Archiv deutscher Berufsvormünder hat bisher nicht die Beachtung gefunden, welche seiner Bedeutung zukommt. Dazu bestimmt, als internationale Kinderschutzorganisation zu wirken, sammelt es alles ihm zugängliche ins Gebiet der Berufsvormundschaft fallende Material rechtlicher, pädagogischer, hygienischer Art und benutzt es zu wissenschaftlichen Publikationen. Der sozialpolitischen Wirksamkeit dienen ferner zwei periodische Druckschriften: „Das Jahrbuch der Fürsorge“ und die Vierteljahresschrift: „Fortschritte in der Kinderfürsorge“. In besonderen „Berichten“ werden die auf Tagungen gehaltenen Vorträge publiziert und dem Zentralblatt für „Vormundschafswesen, Jugendgericht und Fürsorgeerziehung“ kleinere



Abhandlungen gebracht. Die praktische Betätigung des Archivs besteht in Erteilung von Auskünften, Rechtsverfolgung von Alimentenansprüchen, Unterbringung schutzbedürftiger Kinder usw.

**Bösliche Verlassung und nachträgliche Kenntnis eines Scheidungsgrundes.** Das Reichsgericht hat am 10. II. 1913 (RGZ. 81, S. 296) einen interessanten Fall entschieden, in welchem der Ehegatte seine Ehefrau wegen böswilliger Verlassung auf Wiederherstellung der häuslichen Gemeinschaft verklagte. Trotz des rechtskräftig gewordenen Urteils hat die Frau die häusliche Gemeinschaft nicht hergestellt und berief sich später darauf, dass der Mann durch Untreue einen Grund zur Ehescheidung gegeben habe, der schon vor der böswilligen Verlassung entstanden war. Das Reichsgericht hat die Ehefrau trotzdem bis zur Erledigung der Scheidungsklage zur Herstellung der häuslichen Gemeinschaft verurteilen müssen, weil die Ehefrau die Untreue des Mannes, die allerdings einen Scheidungsgrund abgibt, erst nachträglich erfahren hat. Dieser Grund konnte ihr also nicht schon damals zu gute gehalten werden, als sie dem Urteil auf Wiederherstellung der häuslichen Gemeinschaft zuwiderhandelte.

Alexander Elster, Jena.

**Unrichtige Datierung im notariellen Protokoll über das Testament.** Dem Reichsgericht lag einer jener Fälle vor, in denen es sich um ein unrichtig datiertes Testament handelt, allerdings in der Abschwächung, dass die unrichtige Datierung nicht in dem Testament selbst, sondern nur in dem Protokoll des Notars vorlag. Die Vorinstanzen hatten in diesem Fall den wohl jetzt allgemein gebilligten Grundsatz aufgestellt, dass die Unrichtigkeit in der Datierung des Errichtungsprotokolls auf einem blossen Versehen beruhe, dass sich das richtige Datum ohne weiteres ergab und dass aus diesem Grunde die Gültigkeit des Testaments durch diesen Mangel nicht beeinträchtigt werde. Auch das Reichsgericht stellt sich (Urteil v. 12. Dezember 1912, RGZ. Bd. 81, S. 96) auf diesen Standpunkt, allerdings bezeichnenderweise erst nach Überwindung mancher Bedenken und schliesslich nur aus dem Grunde, dass diese Bedenken hier unwesentlich seien, weil sich für die Bestimmung des richtigen Datums aus dem Protokoll selbst ein genügender Anhalt gewinnen lässt. Das Urteil sagt — was für die methodische Behandlung dieser Frage nicht unwichtig ist — wörtlich folgendes: „Zum mindesten ergibt hiernach das Protokoll selbst Zweifel über das wirkliche Datum und es handelt sich hier nur um eine Klarstellung des Protokolls, wenn aus unmittelbar mit der Protokollierung zusammenhängenden und dem Gesetz entsprechenden Vorgängen die Richtigkeit der einen oder der anderen Tagesbezeichnung entnommen wird. Diesen Schritt über seine bisherige Rechtsprechung hinaus glaubt

der Senat (es ist der 4. Zivilsenat) in Übereinstimmung mit dem vom 3. Zivilsenat eingenommenen Standpunkt unbedenklich tun zu können. Im jetzt gegebenen Falle stimmt die Aufschrift des Notars mit der im Protokoll wiedergegebenen Aufschrift des Erblassers vollkommen überein. Dies genügt zur Aufklärung des Zweifels, den der Wortlaut des Protokolls über das richtige Datum an und für sich erweckt.“ Selbst wenn das Reichsgericht hier also nur nach allzu sichtbarer Selbstüberwindung zu einer freieren Auffassung gelangt, so ist dies doch als erfreulicher Fortschritt zu buchen, aber nur dem Umstand zuzuschreiben, dass hier mehrere schwerwiegende Gründe für die Klarstellung des richtigen gegenüber dem unrichtigen Datum vorlagen. Im übrigen hält das Reichsgericht doch noch an starren formellen Anforderungen für öffentliche Urkunden fest und ist nicht geneigt, in dieser Hinsicht den Wünschen der Rechtsreformbewegung allzusehr entgegenzukommen.

Alexander Elster, Jena.

**Durch Anpreisung von Antikonzeptivmitteln kann das Vergehen nach § 305 StGB. begangen werden.** Entsch. des öst. O. H. G. vom 19./4. 1911, K. 17./11., GH. Nr. 41 ex 11. Aus dem Tatbestand: A. veröffentlicht eine Druckschrift unter dem Titel „Kindersegen und moderne Ehe“, worin er mit wissenschaftlichen Phrasen (Verweisung auf die Lex Julia und Papia Poppaea, Malthusianismus etc.) für ein bestimmtes Antikonzeptivmittel Reklame macht. Die Beschlagnahme wird aufgehoben. Das OLG. bestätigt die Aufhebung. Zuzufolge Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes erkennt der K. H.: „Das Gesetz wurde verletzt.“

Aus den Gründen: Die Anwendung von Antikonzeptivmitteln kann nicht schlechthin als unsittlich bezeichnet werden, sie kann sogar durch hygienische und soziale Rücksichten geboten erscheinen. Der Inhalt der Druckschrift verstößt aber gegen § 305 StGB.; Zweck der Ehe ist u. a. (§ 44 a. b. GB.) Kinder zu zeugen. Alles, was diesem Zweck widerstreitet, wendet sich zugleich gegen die Einrichtung der Ehe als solche, weil dann die durch die Ehe sanktionierte Vereinigung der Geschlechter, des erwähnten Zweckes entkleidet, zur ungezügelter Befriedigung des Geschlechtstriebes herabgedrückt wird. Durch Anempfehlung einer dem erwähnten Zwecke widerstrebenden Betätigung des Geschlechtstriebes wird die Einrichtung der Ehe herabgewürdigt.

Damit man erkennt, wie diese Entscheidung sich mit dem Gesetze deckt, setzen wir den Wortlaut des § 305 StGB. hierher: Wer auf die im § 305 bezeichnete Weise die Einrichtung der Ehe, der Familie oder die Rechtsbegriffe über das Eigentum herabwürdigt oder zu erschüttern versucht oder zu unsittlichen oder durch die Gesetze verbotenen Handlungen auffordert, aneifert oder zu verleiten sucht, oder dieselben anpreist oder zu rechtfertigen versucht, ist, insofern sich darin nicht eine schwerere verpönte strafbare Handlung darstellt, eines Vergehens schuldig und mit Arrest von 1 bis zu 6 Monaten zu bestrafen.

Das Deutsche Reichsgericht hat einmal entschieden: Eheleuten Antikonzeptivmitteln anzupreisen ist nicht strafbar, denn es muss jedem freigestellt bleiben, den Kindersegen seiner Ehe zu regeln. Durch die Anpreisung an Unverheiratete wird aber dem ausserehelichen Geschlechtsverkehr Vorschub geleistet und das ist unsittlich und strafbar. — Die Herren der beiden Gerichtshöfe mögen sich beim nächsten Juristentag entscheiden, wem man Präservativs empfehlen darf: Verheirateten oder Unverheirateten.

Entnommen der „Fessel“, Wien 1913 Nr. 10/11 von  
E. v. Hofmannstal, Wien.



## Referate.

### a. Sozialhygiene, Eugenik.

41. Dr. J. E. Sheehan, Der Streit gegen die Eugenisten. *Medical Record* 17. I. 14.

Das Bestreben der Eugenisten geht dahin, an Stelle der von Natur bestehenden natürlichen Zuchtwahl eine rationelle zu setzen. Grundbedingung ist die richtige Fassung der Begriffe Schädlichkeit der Vererbung und Fähigkeit des einzelnen. Wenn wir uns mit rein äusserlichen Erscheinungen zufrieden geben wollten, dann müssten wir mit Bernhard Shaw annehmen, dass eine Kreuzung zwischen einem körperlich kräftigen Engländer und einem intelligenten Juden die richtige Mischung zum „Übermenschen“ hervorrufen könnte. Aber der Rassefortschritt ist vorläufig noch an unbekannte Momente geknüpft. Welche Bedeutung hat z. B., wie Dr. Salceby aus Edinburgh sagt, die Mutterliebe für die Entwicklung eines Kindes? Welche Bedeutung hat die Leidenschaft für die Gattenwahl? Das wird lange dauern, bis wir die dabei waltenden Naturgesetze kennen gelernt haben, bis wir „nach Vorschrift lieben“ können. Soll man ohne weiteres ein Eheverbot für Tuberkulose, für undisziplinierte Geister einrichten, wenn wir sehen, dass hervorragende Menschen, die tuberkulös sind, an der Weiterzucht verhindert werden, wenn geistig minderwertige Menschen Genies zeugen können? Werden wir dadurch nicht mehr erreichen, dass wir durch Sozialhygiene den Fortschritt der Tuberkulose hemmen, den geistzerstörenden Einfluss manchen industriellen Lebens beseitigen?

Der Autor glaubt, dass die Eugenisten sich vielfach der Grundlagen ihrer Forderungen nicht bewusst sind und hofft, dass z. B. durch psychologisches Studium die Bedingungen zum Rassefortschritt aufgedeckt werden könnten. Vorläufig besitzen wir nicht die geringste wissenschaftlich begründete Handhabe zu einem gesetzlichen Eingriff in das Rasseleben.

Alfred Adam, Hamburg, z. Z. Jerusalem.

42. Mervin Maus, Alkohol und Rassedegeneration. *Medical Record* 17. I. 14.

Eine kurz zusammenfassende Arbeit über die Bedeutung des Alkohols als Rasegift für die Vereinigten Staaten. Der jährliche Konsum dort

beträgt für 200 Millionen Dollar und die grösstenteils infolge Alkoholgenuss oder als Nachkommen von Alkoholisten Degenerierten (Geisteskranke und Verbrecher) kosten dem Staate jährlich 250 Millionen Dollar. Diese Feststellungen entsprechen relativ ebenso grossen Zahlen in Europa. Trotz der sicheren Kenntnis von der Bedeutung des Alkohols für die Gesundheit des einzelnen und besonders seiner Nachkommen ist der Kampf gegen die Ausbreitung dieses Giftes noch immer ein unverständlich geringer.

Alfred Adam, Hamburg, z. Z. Jerusalem.

43. **Kreisarzt Dr. Larass, Koschmin, Sozialhygienische Aufgaben auf dem Lande.** *Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen*, 1913, 4. H., S. 366.

Vom Verf. wird in seiner Arbeit, die speziell Verhältnisse in der Provinz Posen heranzieht, zunächst die soziale Bedeutung der Infektionskrankheiten (Scharlach, Masern, Diphtherie, Keuchhusten) hervorgehoben. Dann ist es namentlich die Tuberkulose, die in ländlichen Bezirken die grösste Aufmerksamkeit verdient, da sie bisher fast ausschliesslich in den Städten und in den durch sie besonders gefährdeten Industriebezirken bekämpft wurde. Dass die rückgehende Tuberkulosesterblichkeit jetzt fast stillsteht, ist, wie schon Robert Koch betonte, auf die noch unverminderte Tuberkulosesterblichkeit auf dem Lande zurückzuführen.

Weitere Fragen hoher sozialhygienischer Bedeutung sind Alkoholismus, Augengranulose, Säuglingssterblichkeit und vor allem der auch hier unverkennbare Geburtenrückgang. Als Hauptfaktor der sozialhygienischen Fürsorgeerscheinungen kommt die Besserung des Wohnungswesens in Betracht. Dann ist auf allgemeine Einführung des schulärztlichen Dienstes und überhaupt auf eine bessere ärztliche Versorgung hinzuwirken.

Vollhardt, Kiel.

44. **Dr. Walter Claassen, Waidmannslust, Die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten in Berlin 1892 bis 1910.** *Archiv f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschl. Rassen- u. Gesellschafts-Hygiene*, Jahrg. X, 1913, 4. H.

Auf Grund der Zahlen der Mitglieder des Berliner Gewerkskrankenvereins, der eine grössere Anzahl von Krankenkassen und 22% aller Berliner Arbeiter umfasst, meint Verf. schätzungsweise mit der Möglichkeit rechnen zu dürfen, dass von allen Berliner männlichen Arbeitern die Hälfte syphilitisch sind oder einmal in ihrem Leben es werden.

Die geschlechtliche Verseuchung hat bei den Männern seit 1892 bis 1894 um über  $\frac{2}{3}$ , seit 1896—1900 um über  $\frac{1}{3}$ , bei den Frauen seit 1896—1900 um das Dreifache zugenommen.

Die Frauen scheinen in Berlin an Syphilis halb so häufig zu erkranken, vielleicht gar nur ein  $\frac{1}{4}$  so häufig als die Männer im gleichen Alter.

Jedenfalls ersieht man aus diesen Zahlen, dass von 90% aller Berliner Männer als an Lues erkrankt (F. Lenz) nicht die Rede sein kann.

Bucura, Wien.

45. **Bruno Bosse, Blutungen im Spätwochenbett.** *Berl. Klinik*, 1913, H. 296, 25. Jahrg.

Die Art der Stiftung Heimstätte in Berlin erlaubt es, die Frauen 3 Monate post partum und länger und deren Kinder bis zu einem Jahre



im Hause zu behalten. Die lange Dauer des Aufenthaltes in der Anstalt bietet so den Ärzten Gelegenheit, manche Beobachtungen über interkurrente Erkrankungen in ihrer Beziehung zum Spät Wochenbett anzustellen. Was in der Heimstätte durch verhältnismässige Häufigkeit auffällt, sind Blutungen aus den Gebärorganen. Beim Volke ist Frühaufstehen im Wochenbett gleichbedeutend mit Früharbeiten. Die vorliegenden Beobachtungen kennzeichnen die gefährlichen Folgen für Gesundheit und Lebenskraft.

Georg Hirsch, München.

46. **Walter Bremme, Über Selbststillen von Grossstadtmüttern.** *Deutsche Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege, Bd. 45, H. 3, 1913.*

Statistik über die Stillverhältnisse von 8933 Kindern, die in Dresden im Jahre 1911 in der Behausung der Mutter geboren wurden. Als Unterlage dienten die Jahrestabellen von 165 Hebammen. Verf. unterscheidet nach der Grenze der sächsischen Hebammenordnung zwischen Stillen über 6 Wochen, unter 6 Wochen und Nichtstillen. Die äusseren Ursachen für einen Misserfolg der natürlichen Ernährung häufen sich, je tiefer man in die sozialen Schichten der Bevölkerung hinabsteigt. Kinder von Beamten wurden am häufigsten länger als 6 Wochen gestillt. Die Mehrzahl der über 6 Wochen Stillenden bilden relativ und absolut die Frauen zwischen 20 und 30 Jahren. Prozentual werden die zweitgeborenen Kinder am häufigsten länger als 6 Wochen an der Brust ernährt. Die Zahl der nichtgestillten Kinder steigt mit Zunahme der Entbindungen einer Frau. Den Grund dieser Tatsache sieht Verf. in physiologischen Verhältnissen. Von den angegebenen Gründen für das Nichtstillen nimmt der „Milchmangel“ mit 20% die erste Stelle ein. Auffallend gross ist die Häufigkeit der Fälle, in denen das Selbststillen am Nichtwollen der Mutter oder am Widerstand des Vaters gescheitert ist. Ein bedeutsames Mittel, die natürliche Ernährung zu fördern, ist die gesetzliche Regelung des Mutterschutzes. Leider ist in der neuen Reichsversicherungsordnung keine genügende Erweiterung der Rechte der weiblichen Kassenmitglieder erreicht worden.

Georg Hirsch, München.

47. **Dr. W. Gfroerer, Zum Einfluss der Schädelimpression auf den Neugeborenen und seine körperliche und geistige Entwicklung.** (Aus der Kgl. Universitäts-Frauenklinik Würzburg.) *Zeitschr. f. Geb. u. Gyn., LXXV. Bd., 1. H. (Festschrift f. Max Hofmeier), 1913.*

Die unkomplizierte Schädelimpression der Neugeborenen ist weder in bezug auf seine geistige noch auf körperliche Entwicklung von irgendwelcher Bedeutung.

Bucura, Wien.

48. **Med.-Rat Dr. Grassl, Kempten, Geburtenzahl und Säuglingsfürsorge.** *Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen, Jahrg. 1913, 1. H., S. 111.*

Eine ausgezeichnete Arbeit eines modern denkenden Arztes, der wirklich in die „Geheimnisse der Volkserneuerung“ eingedrungen ist.

Als Gründe für ein Sinken der Kinderzahl sieht Verf. weniger die Abnahme der Zeugungsfähigkeit, als den Willen, wenig oder keine Kinder zu haben. Vor allem ist die Tatsache, dass bei den Frauen der Mutter-



trieb vermindert ist, ein Hauptgrund des Rückganges des menschlichen Kulturgeschlechtes. Die Brusternährung ist hauptsächlich geeignet, diese mangelnde Eigenschaft wieder zu wecken. Die Theorie, dass die geringste Kindersterblichkeit das Ziel aller Kinderfürsorge ist, sei völlig zu verwerfen, vom sozialen Standpunkt aus ist die Kindersterblichkeit die beste, die mit einer solchen Geburtenzahl vertreten ist, dass ein möglichst grosser Überschuss bleibt. Ferner fordert Verf., Gegenden, wo die obige Bedingung ganz oder teilweise erfüllt ist, also vor allem die ländlichen, mit Milchkühen, Krippen, Kinderpflegerinnen etc. zu verschonen. Durch natürliche Ernährung und Selbsterziehung und -pflege der Kinder sei hier gegen die Sterblichkeit genug getan. Um das zu erreichen, müssen die Frauen der niederen Schichten vor allem von Arbeit entlastet werden.

Hier muss die soziale Fürsorge einsetzen!

Vollhardt, Kiel.

49. **Dr. Thiele, Der Einfluss der Erwerbs- und Arbeitsverhältnisse der Tabakarbeiter auf ihre Gesundheit.** *Vierteljahrschr. f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen*, 1913, 1. u. 2. H., S. 180 bezw. 373.

Verf. bespricht im ersten Teil dieser umfangreichen Abhandlung, die sehr speziell auf alle hygienischen und sozialen Verhältnisse der Tabakarbeiter eingeht und die von grosser Sachkenntnis und eingehenden Studien zeugt, die Chemie des Tabaks, die Technik der Fabrikation, die Verbreitung dieser Industrie in Deutschland (früher meist Bremen, Hamburg, jetzt Baden), Hausarbeit, Kinderarbeit, sittliche Zustände und Kindersterblichkeit.

Besonders interessant für den Arzt und Hygieniker dürften die Kapitel über die gewerblichen Schädigungen des Tabakstaubes und die folgende Krankheitsstatistik sein. Der wesentlichste in Betracht kommende Bestandteil ist das Nikotin, das sowohl durch die Haut, wie durch Aspiration aufgenommen wird. Selbstverständlich ist die Nikotinschädigung in der Hausindustrie wegen der mangelhaften oder fehlenden hygienischen Vorkehrungen viel stärker als in der Fabrikarbeit. Wenn auch eine Gewöhnung an das Nikotin eintritt, und die zunächst auftretenden nervösen Beschwerden nachlassen, so bleiben doch Anämie und Magenbeschwerden häufig bestehen. Als hygienische Gegenmassnahmen kommen Ventilationsvorrichtungen in Betracht, ferner darf das Mischen der Tabake nur im feuchten Zustande geschehen.

Wie die Krankheitsstatistiken lehren, ist die Erkrankungshäufigkeit der Tabakarbeiter höher wie bei anderen Gewerben. Abgesehen von den direkten Schädigungen durch das Nikotin, führt der Autor diese Tatsache darauf zurück, dass in dieser Industrie vielfach schwächliche und kränkliche Individuen beschäftigt werden. Von den einzelnen Krankheiten ist am eingehendsten die Tuberkulose behandelt, häufig findet man ferner Erkrankung der Respirationsorgane, Verdauungsstörungen, Augenbindehautkatarhe. Unfälle sind wegen der geringen Verwendung von Maschinen selten.

Vollhardt, Kiel.

50. **Dr. Wilhelm Kulka, Wien, Über militärische Körpererziehung und ihre Einwirkung im Alter der schulentlassenen Jugend.** *Archiv f. soz. Hygiene*, VIII. Bd., 1. H., S. 1.

Regelmässig vorgenommene Beobachtungen sind hier niedergelegt, die an den Zöglingen der k. u. k. Kadettenschule in Königsfeld in Mähren in bezug auf Messung und Wägung gemacht wurden. Verf. glaubte an diesem einheitlichen Material am besten die Folgen einer mit Exaktheit durchgeführten Erziehung zu möglicher körperlicher Leistungsfähigkeit und Abhärtung studieren zu können. Genaue Angaben über das Verhalten des Längenwachstums, Brustumfanges und Gewichts in den wichtigsten Entwicklungsjahren (von 14—21 Jahren), sind an der Hand zahlreicher Tabellen gemacht.

Dass die militärischen Körperübungen einen günstigen Einfluss auf die körperliche Entwicklung, so besonders auf Ausdehnungsfähigkeit des Thorax und Atemvolumen ausüben, wird der Leser nach den angeführten Zahlen sicher annehmen können. Der Anwendung des Pirquetschen Index und der Bornhardtschen Formel als anthrometrischen Faktor spricht Verf. nur einen bedingten Wert zu und rät sie mit Vorsicht zu gebrauchen.

Ein beigegebenes Literaturverzeichnis wird vielen willkommen sein.

Vollhardt, Kiel.

51. **J. Rosenberg (pseudonym), Familiendegeneration und Alkohol.** *Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr.* XXII, S. 133, 1914.

Verf. versucht, den Einfluss des Alkoholismus auf die Nachkommenchaft bei den Bürgern eines bestimmten Dorfes darzustellen. Natürlich war die Zusammenstellung nicht leicht, da man von einzelnen Familien viel, von anderen wenig in Erfahrung bringen konnten, auch die Angaben nicht immer gleich zuverlässig waren. Von den Ergebnissen sei folgendes mitgeteilt: Die mittlere Lebensdauer der Trinker ist geringer als die der Mässigen; auch bei den Nachkommen zeigt sich ein Unterschied zugunsten der Mässigen. Von 100 Trinkern stammen 45 von Trinkern und  $37\frac{1}{2}$  von Mässigen; über  $17\frac{1}{2}$  konnte man nichts erfahren. Es folgen einige Angaben über den Zusammenhang zwischen Alkoholismus und geistiger Störung; die Zahl der Fälle ist aber nicht gross genug, um daraus Schlüsse ziehen zu können. Armenunterstützung erhielten die Trinker bei weitem mehr als die Mässigen, ebenso die Söhne der Trinker; Verf. berechnet, dass die Gemeinde in 34 Jahren rund 70 000 K gespart haben würde, wenn die Trinker in der gleichen Höhe wie die Mässigen unterstützt worden wären. Endlich hat Verf. festgestellt, dass bei Trinkerfamilien eine deutliche Degeneration der Nachkommen auftritt, vor allem dann, wenn sich der Alkoholismus vererbt; natürlich konnte im allgemeinen nicht angegeben werden, ob der Alkoholismus die Degeneration hervorgerufen hatte oder eine Teilerscheinung darstellt. Interessant sind einige Familien, in die durch Frauen der Alkoholismus mit seinen Begleiterscheinungen direkt hineingebracht wurde.

Görling (Giessen).

### b. Biologie, Vererbungslehre.

52. **J. M. Miller, Corpus luteum und Schwangerschaft. Das jüngste erhaltene menschliche Ei.** *Berl. klin. Wochenschr.*, 1913, Nr. 19.



Zwischen Menstruation und Ovulation besteht ein festes Abhängigkeitsverhältnis, und zwar geht der Follikelsprung der Blutung durchschnittlich 9 Tage voraus. Deshalb ist als geeignetster Termin für die natürliche oder künstliche Befruchtung der 10. Tag vor dem berechneten Eintritt der nächsten Periode. Zur Implantation gelangt stets das Ovulum der zuerst ausbleibenden Regel. Die Nidation erfolgt durch ein aktives Eindringen des Eies zwischen zwei Drüsenmündungen. Kapillarendothel und Drüsenepithel spielen hierbei keine Rolle. Während das Ei die Tube durchwandert, erfolgt die Umbildung der Membrana granulosa des Follikels zum Corpus luteum. Das frische Corpus luteum gibt keine Fettreaktion; erst nach Beginn seiner Rückbildung erfolgt der Fettnachweis. Das Corpus albicans entsteht unter Zugrundegehen der verfetteten Luteinzellen allein durch hyaline Entartung des bindegewebigen Retikulums. Der gelbe Körper ist eine periodisch sich bildende Drüse mit innerer Sekretion; sie veranlasst die zyklische Umbildung des Endometriums zur Decidua; zu diesem Vorgang ist das Ei nicht nötig. Versuche, ein Sekret des gelben Körpers durch die vitale Färbung nachzuweisen, sind bisher nicht gelungen. Die Schwangerschaftstoxikosen einschliesslich der Eklampsie entstehen nach Anschauung des Verf. wahrscheinlich durch eine Unterfunktion von Corpus luteum und Nebenniere. Die Menstruation stellt nur eine Entlastung des hyperämischen Uterus dar, für das Zustandekommen der Konzeption hat sie keine Bedeutung. In dem Menstrualblut ist vielleicht die Nährflüssigkeit für das Ei zu sehen.

Verf. beschreibt hierauf das jüngste bisher entdeckte menschliche Ei, das in der Heidelberger Frauenklinik zufällig bei der Untersuchung einer Curettage gefunden wurde. Es ist bereits in die Uterusschleimhaut eingebettet, rings von einer Trophoblastschale umgeben und lässt ein kleinstes Embryonalschild erkennen.

Georg Hirsch, München.

53. **Prof. Dr. Robert Meyer, Über die Beziehung der Eizelle und des befruchteten Eies zum Follikelapparat, sowie des Corpus luteum zur Menstruation.** Ein Beitrag zur normalen und patholog. Anatomie und Physiologie des Ovariums. Nach einem am 28. Febr. 1913 in der Gesellschaft f. Geb. und Gyn. zu Berlin gehaltenen Vortrage. Aus der Königl. Universitäts-Frauenklinik zu Berlin. *Archiv f. Gynäkol., Bd. C, 1913, H. 1.*

Eier von bestimmter Reife erleiden eine Reifungshemmung durch Eintritt der monatlichen Befruchtungsreife und durch Befruchtung eines Eies; die Reifungshemmung bedeutet Untergang der Eier und hat Follikelatresie zur Folge. Die Befruchtungsreife eines Eies geht mit Corpus luteum-Bildung einher; die Abstammung des Luteinsaumes aus dem Granulosaepithel der Follikel ist sichergestellt; durch Vaskularisation, Proliferation und Abdeckung gegen das Lumen des Follikels wird dieser zur Drüse mit innerer Sekretion. Die einzelnen Stadien dieser Umwandlung fallen mit den zyklischen Veränderungen der Uterusschleimhaut zeitlich derart zusammen, dass ihre ursächliche Zusammengehörigkeit nicht bezweifelt werden kann. Im Corpus luteum graviditatis bleibt die fettige Degeneration lange aus, tritt meist erst gegen Ende der Schwangerschaft auf. Ohne Gravidität beginnt das Corpus luteum schon zurzeit der Menses, manchmal schon früher fettig zu degenerieren. Zum luteinbildenden Einfluss



des Eies gesellt sich also der luteinerhaltende Einfluss des befruchteten Eies. Stets wird das Ei befruchtet, welches während oder nach der Menstruation den Follikel verlässt; der Eintritt einer neuen Menstruation bezeichnet den spätesten Termin des Eitodes der vorangegangenen Ovulation.

Bisher unbeachtet blieben abortive Corpus luteum-Bildungen, bei welchen die Degeneration schon in Stadien unvollständiger Entwicklung des Luteussaumes beginnt, wahrscheinlich eine Folge vorzeitigen Eitodes. Ferner „partielle akzessorische Luteinsaumbildung“ in der Wand zystisch atresierender Follikel, und zwar auf fast gleicher Ausbildungsstufe wie das gleichzeitig vorhandene normale Corpus luteum im gleichen oder anderen Ovarium mit oder ohne Gravidität. Eine Gradsteigerung davon ist das Vorkommen von zwei ganzen Corpus luteum bei eineiiger Gravidität.

Die Luteinbildung ist keine vollständige Funktion des Follikels, sondern wird nur vom lebenden reifen Ei hervorgerufen, unabhängig von dieser etwaigen Zusammengehörigkeit.

Die Gravidität macht die Graafschen Follikel von einiger Reife sämtlich atrophisch, lässt jedoch ihre Thekazellen epitheloid lutinös anschwellen und erhält sie lange Zeit am Leben. Zuweilen persistiert ein Teil des Granulosaepithels und wandelt sich ebenfalls lutinös um, ein Vorbild im kleinen zu den enormen Luteinproduktionen ins Ovarium bei Blasenmole und Chorionepitheliom, wo ein luteinspeichernder Einfluss des befruchteten Eies vorliegt.

Die Luteinbildung bewirkt keine Eireifung, vielmehr macht sich bei Anwesenheit eines lebenden reifen und ebenso eines befruchteten Eies eine Befruchtungshemmung auf die übrigen Eier geltend, welche wahrscheinlich vom Ei selbst und nicht vom Corpus luteum ausgeübt wird.

So kündigt sich also, nach Auffassung R. Meyers, das in- und ausserhalb des Eierstockes lebende Ei im Ovarium selbst durch Entwicklung, Erhaltung und Aufspeicherung des Luteins und durch Reifungshemmung des Eies an.

Bucura, Wien.

**54. Priv.-Doz. Dr. Franz Cohn, Die klinische Bedeutung der Follikelsprungstellen im Ovarium.** (Aus der Universitäts-Frauenklinik zu Greifswald. Direktor Prof. Kroemer.) *Archiv f. Gynäkolog.*, Bd. 99, 1913, S. 505.

Verf. lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Follikelsprungstelle; aus derselben können primär oder sekundär Blutungen erfolgen, die lebensbedrohlich oder Ursache von Hämatokelen und Verwachsungen werden können; es kann die Follikelsprungstelle die Eintrittspforte für Infektionskeime abgeben, ebenso einen günstigen Boden für Implantationsmetastasen maligner Tumoren.

Bucura, Wien.

**55. Kuntzsch, Über Torpidität des Uterus und ausgetragener Gravidität trotz Retention einer intrauterinen Tamponade.** *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 5.

Das weibliche Genital, insbesondere der Uterus sind keine indifferenten Werkzeuge, sondern äusserst labile Organe mit sehr variabler Sensibilitätsbreite. Beispiele zartesten Empfindens sind es, wenn bei Sondierung Ohnmacht auftritt, wenn eine ungeschickte Untersuchung Abort bedingt;

Zeichen von Torpidität und Gleichgültigkeit, wenn tiefe Retroflexionen, kopfgrosse Myome unbewusst bestehen, wenn ein blutender und zum Abort vorbereiteter gravider Uterus mit eingekeilter Retroflexion trotz Laparotomie sich erholt und seine Gravidität austrägt; oder wenn eine intrauterine zurückgebliebene Tamponade ein Jahr lang fast reaktionslos verweilt und erst mit dem nächsten Partus ausgestossen wird. Zugleich ist das letzte Beispiel ein Beleg für die Unvollkommenheit der intrauterinen Schutzmittel und die Durchwanderungskraft der Spermatozoen.

Autoreferat.

56. **K. Behne, Lässt sich mit Abderhaldens Dialysierverfahren bei Kühen die Trächtigkeit frühzeitig feststellen?** *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 3.

Die Abderhaldensche Schwangerschaftsreaktion, über deren hohe wissenschaftliche Bedeutung kein Zweifel bestehen kann, hat nach Ansicht der Kieler Klinik im Gegensatz zu anderen, die 100% positiven Ausfall hatten, noch nicht die praktische Vollkommenheit erreicht, um sie als einwandfrei zu bezeichnen. Bab hat am Kieler Schlachthof ihre Brauchbarkeit zur frühen Trächtigkeitsdiagnose an 37 Kühen geprüft. Auf die Zubereitung der Reagenzien, die Brauchbarkeit der Dialysierschläuche sowie die Erfüllung der neuesten Abderhaldenschen Forderungen wurde die peinlichste Sorgfalt verwandt. Unterschiedlich in der Technik ist hervorgehoben, dass die Kuhplazentome sich in einen fötalen und maternen Anteil zerlegen lassen, deren Produkte getrennt bearbeitet wurden. Die optimale Dosis der verwandten Kuhseren betrug 2,5 ccm. Die Resultate an 24 tragenden und 13 nicht tragenden Kühen, die in ausführlicher Tabelle erschöpft dargestellt sind, müssen als wenig günstige bezeichnet werden und stehen im auffallenden Gegensatz zu den bekannten Ergebnissen beim Menschen, so dass dieses Verfahren zurzeit zur frühzeitigen sicheren Trächtigkeitsdiagnose bei Kühen als noch nicht geeignet bezeichnet werden muss.

Kuntzsch, Potsdam.

57. **R. Akimoto, Über die Abderhaldensche Reaktion und ihre Anwendung.** *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 2.

In zahlreichen Versuchen, die nicht ein gynäkologisches, sondern allgemein biologisches Interesse haben, zeigt Akimoto, dass die Abderhaldensche Reaktion mit menschlichem Schwangerschaftsserum immer positiv, ein Plazentaabbau mit pathologischem Serum, z. B. Ca nicht stattfindet. Die Reaktion ist jedoch nicht artspezifisch, so dass menschliche Plazenta auch von Seren von trächtigen Kühen, vielleicht auch von Hunden und Kaninchen abgebaut wird. Während das kreisende und das Plazentablut in ihrer Wirkung identisch sind, haben die übrigen fötalen Teile wie Nabelschnur und Fruchtwasser keine reaktiven Eigenschaften; weder wird die Nabelschnur vom Serum abgebaut, noch hat das Fruchtwasser eine solche Wirkung auf die Plazenta.

Kuntzsch, Potsdam.

58. **Hans Bal, Akromegalie und Ovarialtherapie.** *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 1.

An der Hand von je einem Falle von Akromegalie, transitorischer Akromegalie und Dystrophia adiposogenitalis bespricht Bal eingehend



die Gleichgewichtsstörung, die dabei zwischen ungenügender Ovarialtätigkeit und hyperfunktionierender Hypophyse besteht und erinnert an die umgekehrten Verhältnisse bei Osteomalazie. Bei Akromegalie sind die Genitalstörungen oft so im Vordergrund und frühzeitig, dass man die gestörte Ovarialtätigkeit als das Primäre, die Hypophysensymptome als das Sekundäre ansehen könnte. Bab wandte bei seiner Patientin, deren Symptome im einzelnen auch bildlich geschildert werden, die Ovarialtherapie reichlich an (eine Patientin bekam in 14 Monaten 5200 Ooph. 0,3 in 43 Ovarien 2 cem) kombiniert mit Muirazithin; der Effekt war im ganzen kein schlechter, sollte aber durch die Einpflanzung von osteomalazischen Ovarien gewissermassen als Ovarialmagazin ein dauernder werden. Leider wurde der spätere Verlauf von einem tödlich verlaufenden Mastdarmkarzinom durchkreuzt, so dass die Dauerwirkung unbekannt blieb. Eine andere Patientin mit transitorischer Akromegalie erlitt in einem Jahr drei Aborte, so dass man die inneren Sekretionsstörungen auch als Ursache von habituellen Aborten anschuldigen darf. Verf. erinnert daran, dass die Wechselbeziehung zwischen Ovarien und Hypophysen-Nebenniere schon in der physiologischen Lebensäusserung des Weibes erheblich zum Ausdruck kommt und dass ihre pathologischen Schwankungen die variabelsten Bilder zur Folge haben (Akromegalie, Hypophysentumoren, Hydrozephalus, Myxödem, Kretinismus, Basedow, Status thymico-lymphaticus etc.). Die gesteigerte Erkenntnis dieser Pathogenese würde auch einer rationellen Organtherapie die Wege ebnen. Die Anregung des Verf. ist ausserordentlich beherzigenswert, ihre Durchführung sicher für die Frauenärzte schwierig; denn diese Forschung greift weit in benachbarte Disziplinen ein, die manchem Gynäkologen doch recht fern liegen.

Kuntzsch, Potsdam.

59. O. Hoehne und K. Behne, Über die Lebensdauer homologer und heterologer Spermatozoen im weiblichen Genitalapparat und in der Bauchhöhle. *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 1.

Die Autoren haben sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, die vielfach sich widersprechenden Angaben über die Lebensfähigkeit des Spermas im weiblichen Körper, in der Vagina, im Uterus, in den Tuben und in der Bauchhöhle durch zahlreiche und vielseitige Untersuchungen zu klären. Sperma ragiert im allgemeinen deutlich alkalisch, die Vaginalwände sauer, bei Gravidität in stärkerem Grade, intra menses jedoch abgeschwächt bis zur Neutralität. Die Abtötung des Spermas geht parallel diesem Säuregrad, sie ist am schnellsten bei Graviden, nach Verlauf einer Stunde, etwas langsamer bei Nichtgraviden; bei menstruierenden Frauen ist die Beweglichkeit noch nach 4 Stunden lebhaft. Die Durchwanderungsaussichten sind ausser vom Säuregrad abhängig von der Menge des Samens und von der leichten Erreichbarkeit des Muttermundes. Im Uterus angelangt finden die Samenfäden alkalischen, also willkommenen Boden vor, ihre Eigenbewegung wird begünstigt durch den entgegenkommenden Flimmerstrom; 5–30 Minuten genügen bis zum Eindringen in den Muttermund; so dass eine Scheidenspülung post coitum oft zu spät kommt. Im Uterus von Kaninchen bleibt arteigenes und ähnlich artfremdes Sperma ca. 3 Tage lebensfähig, nur ausnahmsweise länger, was mit den bekannten Resultaten von Haussmann und Runge am Menschen übereinstimmt. In der Tube sind lebende Spermatozoen selten getroffen worden; sind sie kräftig,



so wandern sie rasch dem Strom entgegen bis zum Infundibulum, sind sie schwach, so werden sie zurückgeschwemmt; tot angetroffene Samenfäden oder Befunde an kranken Organen oder Sektionspräparaten haben wenig Beweiskraft. Wandern die Spermatozoen über das Fimbrienende hinaus in die Bauchhöhle, so beginnt zwischen ihnen und einer energisch einsetzenden Leukozytose und Phagozytose des Bauchfells ein reizvoller aber mörderischer Kampf, der in wenigen Stunden (4—20) stets zur Vernichtung der Samenfäden führt. Zahlreiche Experimente und deutliche Photogramme beweisen solche Vorgänge an Tieren. Da eine Überwanderung des Bauchfelles sehr gefährlich für die Samenfäden ist, sind Ovarial- und Peritonealgraviditäten seltene Ausnahmefälle. Die Samenfäden sind also im Beginn des Genitaltraktes durch die saure Reaktion der Scheide gefährdet, in der Bauchhöhle durch die Phagozytose, in dem mittleren Teil aber sind sie auch nur kurzlebig und durch die Reaktionsfähigkeit der gesunden Wandungen gefährdet und bedrängt; nur bei geschädigter Genitalschleimhaut, besonders im toten Gewebe, bleiben sie besonders lang lebensfähig. Wenn sich die Resultate dieser interessanten Arbeit, die sich auf zahlreiche Untersuchungen am Menschen und Tierexperimente stützen, bestätigen, so sind sie geeignet, unsere Auffassung in vielen Fragen des Geschlechtslebens, der Generationsvorgänge, der Extrauterin gravidität, der Schwangerschaftsberechnung etc. zu korrigieren und schliesslich auch eine willkommene Erklärung zu bieten für den in letzter Zeit bekannt gewordenen frühzeitigen Nachweis resorbierten Spermas im weiblichen Organismus post coitum (Spermareaktion).

Kuntzsch, Potsdam.

60. **Robert Schröder, Über das Verhalten der Uterusschleimhaut um die Zeit der Menstruation.** *Monatsschr. f. Geb.* 1914, 1.

Über die Auffassung der Menstruation und die damit verbundenen Schleimhautveränderungen tobte in den 70er und 80er Jahren ein heftiger wissenschaftlicher Streit; die Hauptrolle spielte dabei die Frage, ob die Schleimhaut unter dem Einfluss der Blutung zugrunde ging und in welchem Umfang. Erst die klassischen Arbeiten von Gebhard (1896) brachten Ordnung in dieses Wirrwar der Ansichten; seine Menstruationsanatomie, die seither als allein massgebende galt, gipfelte darin, dass während der prämenstruellen Zeit eine Exsudation in die Schleimhaut zustande kommt, darunter eine Blutung perrexin zu Hämatomen führte, diese platzten und das Epithel ohne nennenswerte Störung sich wieder darüber legte. Erst neuerdings ist unter dem Vorgang von Hitschmann und Adler ein erneutes Interesse für den Endometriumzyklus wachgerufen, das einen gewissen Abschluss findet in dem neuerschienenen Atlas des Verf. „Der normale Zyklus der Uterusschleimhaut“ und seine ergänzenden Arbeiten. Im Gegensatz zu der bisherigen Anschauung einer serösen Durchtränkung und Durchblutung in die nur wenig alterierte Schleimhaut erkennt Schröder in der Anatomie der Menstruation einen höchst komplizierten Prozess teils degenerativer, teils regenerativer Natur. Seine Untersuchungen hat er an 32 Uteri und 29 Abrasionen ausgeführt, und zwar konnte er zeigen, dass nicht nur die normalen Fälle, sondern auch pathologische, wenn nur die anamnestischen und klinischen Erscheinungen eine Beurteilung zuließen, volle Übereinstimmung boten; biologisch ist es interessant, dass die Natur an dem möglichst regelmässigen Verlauf solch wichtiger Körper-

funktionen wie die Menstruation es ist, auch in pathologischen Fällen festhält. Verf. unterscheidet ein Prämenstruum = 3—4 Tage vor dem Beginn; einen Schleimhautzerfall oder anatomische Menstruation = die drei ersten Tage der Blutung und ein Status post desquamationem et regenerationis = 3—5 Tage nach Beginn. In den Tagen vor Beginn hat die Schleimhaut eine bedeutende Dicke angenommen, fast eine Vorstufe einer Decidua; deutliche Scheidung in Kompakta, Spongiosa und Basalis. Mit der Blutung treten unter Leukozytose Zeichen von Gewebs- und Kernzerfall-Pyknose auf; die Kompakta und teils Spongiosa geht autolytisch und phagozytisch in kleinen Abschnitten zugrunde. Über die grosse Wundfläche schiebt sich in der dritten Phase das Oberflächenepithel wieder restaurierend hinweg. Ursächlich für den Schleimhautzerfall sind entschieden Wechselbeziehungen zum degenerierenden Corpus luteum zu nennen; in erster Linie ist wahrscheinlich das nicht befruchtete Ei anzuschulden, welches nach Robert Meyer durch sein Leben oder Sterben die funktionellen und anatomischen Vorgänge im Genital reguliert.

Kuntzsch, Potsdam.

61. **J. Novak und O. Porges, Über die Azidität des Blutes bei Osteomalazie.** (Nach einem Vortrag, gehalten in der Sektion f. innere Medizin der 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Wien 1913.) Aus der I. med. Klinik (Vorstand Hofrat Prof. v. Noorden), und der II. Frauenklinik (Vorstand Prof. Wertheim). *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 44.

Verf. stellten Versuche an über die Blutazidität, und zwar nach einer von ihnen selbst ausgearbeiteten Methode. — Der Kohlensäuregehalt der Lungenluft zeigt die Kohlensäurespannung des Blutes an, die einen Indikator der Blutazidität darstellt. Sie fanden bei Osteomalazie und osteomalazieähnlichen Krankheiten eine durchwegs herabgesetzte Kohlensäurespannung. Bei normaler Schwangerschaft findet sich mitunter eine ebenso hochgradige Herabsetzung der Kohlensäurespannung wie bei der Osteomalazie, ohne dass bei solchen Graviden manifeste osteomalazische Erscheinungen ausbrechen würden. Dass sich bei Gravidität und Osteomalazie eine Azidosis ähnlicher Art nachweisen lässt, lässt daran denken, dass die eigentliche Ursache der Osteomalazie nichts anderes als eine Steigerung der schon in der normalen Gravidität auftretenden Abänderung der Ovarialfunktionen sei.

Bucura, Wien.

62. **Waldstein, Dr. Edmund und Ekler, Dr. Rudolf, Der Nachweis resorbierten Spermas im weiblichen Organismus.** (Als Vortrag gehalten auf der 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien. — Aus dem Frauenhospiz, Vorstand Primar. Dr. E. Waldstein und der gynäk. Abt. des Rothschildspitales, Vorstand Primar. Dr. Karl Fleischmann, in Wien.) *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 42.

Da 88% der nach Abderhaldens Dialysierungsmethode untersuchten Kaninchen negativ reagierten, ist der Schluss zulässig, dass normalerweise im Kaninchenblut keine hodenabbauende Fermente zirkulieren. Alle 15 weibliche Tiere, die 24—48 Stunden post cohabitationem untersucht wurden, wiesen ausnahmslos positive Reaktion in bezug auf das Vermögen Hodensubstanz abzubauen auf; und zwar reagierten



dieselben Tiere, welche mit einer einzigen Ausnahme ante cohabitationem negativ reagierten, post cohabitationem positiv. Aus diesen Experimenten ergibt sich der Schluss, dass im Anschlusse und als Folge der Kohabitation im weiblichen Organismus ein spezifisches auf Hodensubstanz eingestelltes Ferment gebildet wird. Somit muss Sperma und zwar in nicht vollkommen abgebautem Zustand zur Aufnahme gelangt sein.

In 10 Fällen von Schwangerschaft fiel die Reaktion 9 mal einwandfrei positiv aus. In einem Falle war sie im Graviditätsbeginn positiv, zwei Tage ante partum negativ, drei Tage post partum wieder positiv. Doch ergaben Tiere post cohabitationem die Reaktion viel deutlicher als trüchtige.

Demnach scheint resorbiertes Sperma ebenso wie resorbiertes, fötales Gewebe ein auf Hoden abbauend wirkendes Ferment zu erzeugen.

Bucura, Wien.

63. **Dr. Siegmund Erdheim, Über Graviditätshypertrophie der Mammæ und der akzessorischen Brustdrüsen.** (Nach einer Demonstration in der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Ärzte vom 4. April 1913. — Aus der chirurg. Abteilung der allgemeinen Poliklinik in Wien. Vorstand: Prof. Alex. Fraenkel.) *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 39.

Beschreibung eines Falles von enormer Graviditätshypertrophie beider Brustdrüsen bei einer 22jährigen Frau. Eine teilweise Rückbildung wurde durch Unterbrechung der Schwangerschaft erzielt. Zu dem entstehenden Eingriff der Ablatio beider Mammæ konnten sich weder die Ärzte noch die Patientin selbst entschliessen. In Aussicht genommen für später ist ev. eine Verkleinerung oder Fettgewebsplastik mit Mastopexie.

Bucura, Wien.

64. **Dr. Josef Bondi, Das Gewicht der Neugeborenen und die Ernährung der Mütter.** (Aus dem Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie in Wien. Vorstand Hofrat Paltauf.) *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 25.

Gelegentlich seiner Untersuchungen über das Fett in der Plazenta konnte Verf. die Behauptung aufstellen, dass der Fötus vollständig und ganz unabhängig von dem Zustand des Muttertieres diesem Nährstoffe entzieht und sein Wachstum in ähnlicher Weise wie das Wachstum maligner Tumoren vom Ernährungszustand des Trägers unabhängig ist. Die bei Gravidem gemachten Beobachtungen lassen ebensowenig eine Abhängigkeit des Kindsgewichtes von der Ernährung der Mutter erkennen. Deshalb ist die allzuhäufig geübte Entziehungskur während der Schwangerschaft als nutzlos und nicht unbedenklich aufzugeben.

Bucura, Wien.

65. **J. Schiffmann und A. Vystavel, Versuche zur Frage einer inneren Sekretion der Mamma.** (Aus dem Laboratorium der Bettinastiftung in Wien. Vorstand: Prof. Dr. W. Latzko.) *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 7.

Mammaexstirpation bei Meerschweinchen hatte keinen Einfluss auf Trächtigkeitsdauer und Wurf, wie schon von Scherbath nachgewiesen. Injektionen von Mammaextrakt führten, in Übereinstimmung mit den Experimenten Fedoroffs und Leo Adlers zu Fehlgeburten bei Meer-



schweinchen, während Versuche bei schwangeren Frauen, auch wenn Mammaextrakt mit Pituitrin kombiniert gegeben wurde, resultatlos blieben. Weitere Experimente mit Brustdrüsenextrakt ergaben eine Hemmung der Entwicklung des Genitales (sowohl bei Weibchen als auch bei Männchen), wahrscheinlich auch primäre Hemmung der Brustdrüsenentwicklung. Weitere Befunde bei den injizierten Tieren waren Zurückbleiben im Wachstum, Vergrößerung der Hypophyse und Nebennieren, Kastrationsveränderungen an der Zirbeldrüse. — Doch möchten die Autoren selbst, auf Grund dieser anfänglichen Versuche, zu denen die nötigen Kontrollversuche erst im Gange sind, noch nicht entscheiden, ob es sich hier tatsächlich um eine spezifische Mammawirkung handle.

Bucura, Wien.

66. **G. Lepage, De la mort chez les choréiques pendant la grossesse. (Über Todesfälle an Chorea gravidarum.)** *Annales de Gynécologie et d'Obstétrique. XL. Jahrg. II. Série. Tome X. August 1913.*

Obschon im allgemeinen zugestanden werden muss, dass Chorea in der Schwangerschaft quoad vitam keine schlechte Prognose gibt, so darf andererseits doch nicht übersehen werden, dass Todesfälle an Chorea gravidarum nach Verschlechterung der choreatischen Symptome vorkommen. Es hat zwar nicht den Anschein, als ob die gar oft sehr spät vorgenommene Schwangerschaftsunterbrechung befriedigende Resultate ergibt, immerhin ist es schwer, bei Versagen jeglicher Medikation der Frau dieses letzte Mittel zu versagen. Die künstliche oder natürliche Schwangerschaftsunterbrechung ist oft von einer einige Stunden anhaltenden allgemeinen Besserung gefolgt; doch eine arge Verschlechterung lässt nicht lange auf sich warten. Man ist heute noch nicht in der Lage einen Kausalnexus zwischen Schwangerschaft und Chorea darzutun.

Bucura, Wien.

67. **Dr. Margarete Friedrich, Amenorrhoe und Phthise. Eine klinische und experimentelle Studie.** *Archiv f. Gynäkol., Bd. CI, 1913, H. 2.*

Amenorrhoe tritt bei Phthise sehr häufig auf; man ist dabei versucht, an einen besonderen Zusammenhang zwischen beiden zu denken. Doch lässt sich dieser Kausalnexus heute noch nicht aufdecken.

Bucura, Wien.

68. **Dr. Vittorio Cantoni, Über die Blutveränderungen während der Menstruation.** (Aus dem pharmakologischen Institut zu Genua. Vorstand Prof. A. Benedicenti.) *Archiv f. Gynäkolog., Bd. 99, 1913, S. 541.*

Das Gerinnungsvermögen und die Reaktion des Blutes bleiben während der menstruellen Periode unverändert. Der Eiweissgehalt des Blutes steigt, wenn auch unbedeutend, während der höchsten Phase der hämorrhagischen Periode.

Bucura, Wien.

69. **G. Linzenmeier, Die Vererbungsgesetze der Hypotrichosis congenita an der Hand zweier Stammbäume.** *Studien zur Pathologie der Entwicklung, Bd. I, H. 1, 1913.*

Verf. berichtet über die genauen Stammbäume zweier Sippschaften, bei denen erbliche vollkommene Haarlosigkeit besteht. Den betroffenen Männern und Frauen fehlen sämtliche Haare (Kopf- und Brusthaare, Augenbrauen und Wimpern, Achsel und Schamhaare). Manchmal sind lanugoartige Haare am Hinterkopf gegen den Nacken zu und vereinzelte Bartstoppeln vorhanden. Die Stammbäume zeigen die Kennzeichen einer dominanten Krankheit. Die Anomalie ist auf die nächste Generation direkt vererbbar. Es findet keine Bevorzugung eines Geschlechtes statt. Die Gesunden sind völlig gesund, d. h. unter ihren Nachkommen tritt die Krankheit nicht auf. Heiratet ein Kranker eine Gesunde, so sind entweder alle Kinder krank (wenn der Kranke ein Hämozygote war), oder es ist die Hälfte der Kinder krank (wenn der Kranke ein Heterozygote war).

Bruno Wolff, Rostock.

### c. Sozialwissenschaft, Statistik.

#### 70. Hermann Rolleder, Der Geburtenrückgang — eine Kulturfrage. *Berl. Klinik*, 1913, H. 297.

Trotzdem die Zahl der Geburten gegen früher abnimmt, ist doch ein Überschuss der Geburten über die Todesfälle und damit ein Wachsen der Bevölkerungsziffer selbst zu konstatieren, und zwar bei allen Kulturvölkern. Der Geburtenrückgang ist also ein relativer, er beträgt in Deutschland in 30—40 Jahren etwa 10‰. Von dem Geburtenrückgang werden — und das ist das Charakteristische — nur die ehelichen Geburten betroffen. Durch Wohlstand und Bildung wird die Geburtenziffer erniedrigt, Armut und Bildungstiefstand erhöhen sie, und mit allzugrossem Kindersegen tritt wieder rückwirkend eine Vergrößerung der Armut ein. Die fortschreitende Industrialisierung und Kultur entzieht jährlich Hunderttausende auch von verheirateten Frauen dem Familienleben durch Berufs- und Erwerbstätigkeit. Hingegen dürfte wohl kaum die fakultative Sterilisation, d. h. die ärztlich aus gesundheitlichen Gründen angeordnete Verhinderung der Empfängnis mitwirken. Der Geburtenrückgang ist also mehr eine unter dem Einfluss höherer Kultur und des damit verbundenen Kampfes ums Dasein gewollte Erscheinung. Auch vom medizinischen Standpunkt hat der Geburtenrückgang grosse Bedeutung. Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit und Rückgang der Säuglingssterblichkeit hängen eng zusammen. Eine höhere Geburtenzahl bedingt im allgemeinen auch grössere Sterblichkeit. Nur aus medizinischen Gründen hat der internationale europäische Geburtenrückgang nicht zu einer Verminderung der Bevölkerung, sondern zu einer Zunahme derselben geführt. Als weitere, doch mehr untergeordnete Ursache des Geburtenrückganges sind die Geschlechtskrankheiten, die immer mehr zunehmenden Geisteskrankheiten, der Alkoholismus, sexuelle Perversionen etc. zu nennen. Die Hauptursache aber bleibt der gewollte Präventivverkehr in der Ehe. Die Lösung der Kulturfrage: „Geburtenrückgang“ liegt demnach 1. in möglichst weiter Ausbildung der sozialen Hygiene, besonders der Bekämpfung der Kindersterblichkeit, des Alkoholismus, der strafbaren Aborte, der Geschlechtskrankheiten, 2. in kräftiger Rassenhygiene, nicht in bezug auf eine zahlreiche, sondern möglichst gesunde, kräftige Nachkommen-



schaft. Zur Lösung dieser beiden Aufgaben sind aber die antikonzeptionellen Mittel nötig.

Georg Hirsch, München.

71. **H. Fehling, Strassburg i. E., Der Geburtenrückgang und seine Beziehung zum künstlichen Abort und zur Sterilisierung.** *Zeitschr. f. Geb. u. Gyn., LXXIV. Bd., 1913, S. 68.*

Der Geburtenrückgang in Deutschland beginnt Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts mit Eintritt der Frau ins Erwerbsleben und nimmt zu mit der Ausbreitung der Erwerbstätigkeit derselben. Von 40,1 Geburten auf 1000 Einwohner im Jahre 1872 ging dies Verhältnis im Jahre 1909 auf 31,9 herunter; und dies bei einer Zunahme der Bevölkerung in derselben Zeit um 20 Millionen.

Der künstliche Abortus darf nur bei strengster Indikationsstellung vorgenommen werden und soll in wissenschaftlicher Weise richtig begrenzt sein. Fehling schreitet meist nur dann zum künstlichen Abort, wenn die Eheleute zugleich schriftlich ihre Einwilligung zur nachfolgenden Sterilisierung geben. Wenn er nur in strengst indizierten Fällen ausgeführt wird, so kann im künstlichen Abort keine Veranlassung für die verminderte Geburtlichkeit gesehen werden.

Bucura, Wien.

72. **Priazing, Eine notwendige Änderung in der Statistik des Kindbettfiebers.** *Deutsche med. Wochenschr., 1914, Nr. 6.*

Der starke Geburtenrückgang hat neuerdings die Aufmerksamkeit auf die Fehlgeburten gelenkt. Wenn auch sichere Zahlenangaben nicht vorliegen, spricht sehr viel für eine Zunahme der Fehlgeburten. Die Zahl der Verurteilungen wegen krimineller Aborte hat so stark zugenommen, dass hierfür nicht nur eine stärkere Verfolgung des Deliktes anzuschuldigen ist. Noch sicherer lässt sich eine Zunahme der Fehlgeburten aus der Zahl der Sterbefälle infolge dieser schliessen. Die Zahl der Sterbefälle an Kindbettfieber infolge von Fehlgeburten ist mit annähernder Genauigkeit festzustellen, wie sich aus den Erfahrungen in Berlin und Hamburg ergibt. Es wäre zu wünschen, dass diese Erhebungen auf ganz Deutschland ausgedehnt und ihre Ergebnisse zur allgemeinen Kenntnis gebracht würden.

Georg Hirsch, München.

73. **Dr. Ludwig Quessel, Die Ökonomie des Gebärstreiks.** *Soz. Monatsh., 22. H., 1913, S. 1319 ff.*

Quessel wendet sich nach eingehender und sachlicher Behandlung des Problems aus nationalen und rassepolitischen Erwägungen gegen den Gebärstreik.

Ein zweiter Artikel (a. a. O. 25. Heft 1913. S. 1609 ff.) „Die Philosophie des Gebärstreiks“ würdigt die inneren Gründe (wirtschaftlicher, gesundheitlicher und psychischer Art) des Verzichts auf die Zeugung, deren teilweise Berechtigung er nicht verkennt, deren Wesenheit unter Hervorhebung der sich für das Volkstum ergebenden Gefahren er kennzeichnet.

Henriette Fürth, Frankfurt a. M.

74. **A. Blaschko, Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten.** *Z. f. Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. XIV, 1914, Nr. 12.*

In einem Anhang zu dem im vorigen Hefte unserer Zeitschrift besprochenen gleichnamigen Aufsatz bringt hier Blaschko einige stati-



stische Belege (Geburtenstatistik, Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in 30 deutschen Grossstädten, Zahl der Eheschliessungen, Zahl der ehelich Geborenen in Berlin usw.) und referiert in ausführlicher Form über die neue Literatur, die über den Geburtenrückgang in jüngster Zeit erschienen ist, so über die Werke von E. Rösle, Hillenberg, Havelock Ellis, H. Fürth, Theilhaber, J. Marcuse, Max Hirsch u. a.  
Dr. O. Scheuer, Wien.

**75. Max Marcuse, Fruchtabtreibung, Präventivverkehr und Geburtenrückgang. *Sexual-Probleme*, 1914, H. 1.**

Eine längere Abhandlung, veranlasst durch ein Buch mit dem gleichen Titel von Max Hirsch. Hier werden aus dem sehr umfangreichen von Hirsch bearbeiteten Material hauptsächlich diejenigen Punkte herausgegriffen, in welchen Marcuse von Hirsch abweicht. So ergibt sich eine reiche Fülle von anregenden Gedanken, die zum grossen Teil auch in das nationalökonomische und historische Gebiet hinüberspielen. Auf den Inhalt dieser Erwiderung näher einzugehen, ist eben deshalb in diesem kurzen Referat ganz unmöglich. Es soll nur ausdrücklich jeder Forscher auf dem einschlägigen Gebieten darauf aufmerksam gemacht werden.

Dück, Innsbruck.

**76. Dr. Ritter, Stade, und Dr. Mattwachs, Znín, Über den Rückgang der Geburtenziffer im Regierungsbezirk Stade. *Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen*, 1913, 4. H., S. 348.**

Die beiden Autoren fanden, dass in dem Regierungsbezirk Stade eine stetig wachsende Abnahme der Geburtenziffern zu beobachten ist, und dass nicht nur die Städte, sondern vor allem auch die landwirtschaftlichen Gebiete (Marschgegenden mehr wie Geestbezirke) davon betroffen sind. Weder eine Abnahme der Eheschliessungen ist zu beobachten, noch ist die Abwanderung der jugendlichen und zeugungsfähigen Elemente nach der Stadt von Einfluss, sondern die eigentliche Ursache ist die gewollte Beschränkung der Kinderzahl. Auch Erkrankungen oder körperliche Entartung (durch Alkohol, Tuberkulose etc.) können nicht als Gründe gelten, da diese Schädigungen nach Aussage der dortigen Ärzte eher ab- wie zunehmen.

Überall da, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mit den fortschreitenden Lebensansprüchen Schritt halten, entsteht der Wille, die Kinderzahl einzuschränken. Dieser Wille wird unterstützt und angeregt durch die systematische Propaganda, die für die empfängnisverhütenden Mittel sowohl von seiten der Presse, als auch von der dafür interessierten Geschäftswelt gemacht wird. Als Abhilfsmittel sind vorzuschlagen: verbesserte ländliche Kolonisation der ländlichen Bevölkerung und Verbot des Anpreisens und des Verkaufs konzeptionsverhütender Mittel.

Vollhardt, Kiel.

#### d. Forensisches.

**77. K. Boas, Zur forensischen Bedeutung und Behandlung der mit psychischen Störungen einhergehenden Menstruationszustände. *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 53, S. 324.**

Verf., der sich schon wiederholt mit der Frage befasst hat, verweist auf einige neuere Arbeiten und geht speziell auf 2 Fälle näher ein. Der Fall Königs (seit 6 Jahren an Verstimmungen bei der Menstruation leidende Frau hat zuletzt ihre Kinder zu vergiften gesucht) lässt die Frage erwägen, ob man solchen Frauen den Rat geben soll zu häufigen Schwangerschaften, um dem periodischen Übel auszuweichen. Vom Standpunkt der Eugenik und der Rassenhygiene ist der Rat verwerflich. Am besten ist die Kastration. Der Fall von Macht (eine wegen Ruhestörung verhaftete Frau wurde erst für betrunken gehalten, bis die Wärterin darauf kam, dass sie menstruierte, und Macht erfuhr, dass sie seit dem 10. Lebensjahr jedesmal bei der Periode Aufregungszustände durchzumachen hatte), benutzt er zum Hinweis darauf, in solchen Fällen nicht einfach Alkoholismus anzunehmen, sondern an psychische Alteration bei der Menstruation zu denken.

F. Kermauner, Wien.

78. **P. Näcke, Kleinere Mitteilungen. 9. Gering entwickeltes Muttergefühl.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 54, S. 367.

Bei Tieren hat man jüngst die Mutterliebe als ein recht eigennütziges Moment (Zweck: Entleerung der Brust) hinstellen wollen. Beim Menschen dürfte es doch anders sein. Aber sicher ist die Mutterliebe sehr verschieden ausgeprägt, teils angeboren, teils anerzogen. Verf. berichtet kurz über 2 Fälle. Eine Frau, die Mann und zwei Kinder böswillig verlassen hatte, geschieden wurde und neuerdings heiratete; eine andere, die sich um das Kind aus zweiter Ehe nicht kümmerte, obwohl sie in der ersten Ehe eine gute Mutter war. In manchen Fällen kann man psychologische Motive finden, etwa Hass gegen den Mann, Missstaltung, Blödigkeit der Kinder, Schädigung der Schönheit der Frau durch die Schwangerschaft etc. Andere sind ganz unklar.

F. Kermauner, Wien.

79. **Dolenc, Method, ein von Weibern vollführter räuberischer Überfall.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1914, Bd. 56, S. 72.

Raub wird selten von Weibern ausgeführt, und wenn, stets von mehreren und stets an Weibern oder Kindern. In diesem Falle haben sich drei Keuschlerinnen im Alter von 44, 30 und 21 Jahren zusammengetan. Die Älteste war Anstifterin. Als Männer verkleidet haben sie eine alte Frau im Walde überfallen, festgehalten und ihr die Tasche mit Geld aus dem Rock geschnitten. Infolge von Streitigkeiten wegen der Verteilung des Geldes kam die Sache auf. Verurteilung (Bauern als Geschworene) zu 5 und 4½ Jahren Kerker. Juridisch steht der Fall auf der Schneide zwischen Raub und Diebstahl. Die Frauen selbst haben die Sache als Diebstahl aufgefasst und den Überfall nur als eine List betrachtet. Aber den Geschworenen hat der wirtschaftliche Schaden (über 300 K) so imponiert, dass sie sehr strenge geurteilt haben.

F. Kermauner, Wien.

80. **Johannes Dück, Anonymität und Sexualität.** *Sexual-Probleme*, 1914, H. 1.

Untersuchungen über den Anteil des männlichen und des weiblichen Geschlechts an anonymen Schreiben, welche aus dem Material eines Ge-



richtssachverständigen stammen. Von den männlichen Beschuldigten hatten 6,66 %, von den weiblichen 55 % der anonymen Schreiben sexuellen Inhalt. Autoreferat.

81. **Rosenfeld, München, Die strafrechtlichen Grundlagen der Sterilisation.** *Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen*, 1913, I. Suppl., S. 160.

Der Arzt wird häufig vor die Frage gestellt, ob er einem männlichen oder weiblichen Patienten durch Kastration oder Röntgenbestrahlung die Möglichkeit der Facultas generandi nehmen soll. Zwei Gruppen werden unterschieden, erstens die, bei denen dieser Eingriff therapeutisch indiziert ist, und zweitens die, bei denen soziale, fiskalische und rassenhygienische Erwägungen im Vordergrund stehen. Daran anschliessend wird auf die daraus entstehenden juristischen Fragen eingegangen.

Vollhardt, Kiel.

82. **Wermkes, Eichelborn i. Westf., Das Bewahrhaus für Geistes- kranke mit gemeingefährlichen Neigungen.** *Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin u. öffentl. Sanitätswesen*, 1913, I. Suppl., S. 350.

Verf. kommt auf Grund seiner Erfahrungen, die er in dem der Heil und Pflegeanstalt angegliederten Bewahrhaus gesammelt hat, zu folgenden Schlüssen:

Strafgefangene Geisteskranke sollen erst dann den allgemeinen Irrenanstalten zugeführt werden, wenn der Strafvollzug beendet oder wegen unheilbarer Geisteskrankheit aufgehoben ist und ferner, wenn die Kranken selbst in eigenen Interesse einer Anstaltspflege bedürfen. Bis dahin sollen sie in die, den Strafanstalten beigegebenen psychiatrischen Anstalten untergebracht werden. Ferner gehören die nicht direkt geisteskranken Psychopathen, die im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nicht freigelassen werden können, in Arbeits- oder Korrektionshäuser, da sie in allgemeinen Irrenanstalten stets Anlass zu weitgehenden Sicherungsmassnahmen geben und häufig die Beeinflussbarkeit und Urteilsschwäche der übrigen Patienten missbrauchen.

Vollhardt, Kiel.

83. **Max Hirsch, Der Bergoniésche Entfettungsstuhl als Abortivum.** *Zentralbl. f. Gyn.* 1914, 4.

In einem Frauenarchiv, das eugenische Ziele verfolgt, darf der kriminelle Abort nicht unbeachtet bleiben. Deshalb sei die Beobachtung Max Hirschs hervorgehoben, der bei zwei Frauen, die anderweitig mit Bergonié entfettet wurden, im 2. und 5. Monat Abort eintreten sah. Bei der Art, wie dieser elektrische Stuhl durch seine bedeutende Belastung der Patientin und die äusserst energische Erschütterung ihres ganzen Körpers wirkt, darf dies nicht wundernehmen. Es muss bereits bei der bevorstehenden Einbürgerung der Methode frühzeitig darauf aufmerksam gemacht werden, dass der eine Leichtfertigkeit begeht, der schwangere Frauen damit behandelt bzw. sich nicht danach erkundet, und dies ist um so notwendiger, als der Stuhl im ruhenden Zustand einen so friedlichen, unschuldigen Eindruck macht und ausserdem auch schon in kurpfuscherische Institute seinen Einzug zu nehmen beginnt.

Kuntzsch.



84. **K. Boas, Vaterschaft und Fingerabdruck.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 53, S. 326.

Bei einem Alimentationsprozess in Rom legte der Advokat als Beweisstücke die Fingerabdrücke des Angeklagten und seiner fünf legitimen Kinder vor, die alle mit dem Abdruck des fraglichen Kindes, nicht aber mit dem seiner Mutter übereinstimmten. Das Moment war so überzeugend, dass, nachdem die Sachverständigen die Möglichkeit einer Vererbung der Papillarlinienmuster zugegeben, der Mann selbst die Vaterschaft eingestand. Boas knüpft daran die Bemerkung, dass wir noch lange nicht so weit sind, die Papillarlinien wirklich als Beweismittel zu verwenden. Wäre es aber wirklich so, dann wäre die Sache in sehr vielen Fällen wesentlich vereinfacht.

F. Kermauner, Wien.

85. **Dr. Fritz Hammer, Hamburg, Einiges über Tentamen abortus provocandi deficiente graviditate uterina, seine klinische und physiologische Bedeutung.** *Zeitschr. f. Geb. und Gyn.*, LXXV. Bd., 1. H. (Festschrift für Max Hofmeier), 1913.

Verf. schätzt die kriminellen Aborte auf viel mehr als 73% der Abortfälle und fügt den 13 Fällen von kriminellen Abortversuchen bei Tubargravidität der Literatur noch 3 eigene hinzu.

Der zeitliche Unterschied zwischen Deciduaausstossung und Tubarabortion unterscheidet nach Verf. die kriminellen Aborte wesentlich von den auf natürlichem Wege zustande gekommenen. Während hier in der Regel zuerst das Absterben des Eies erfolgt und der Tubarabortion ziemlich gleichzeitig mit der Ausstossung der Decidua eintritt, ist es beim kriminellen Abort umgekehrt, indem hier die Decidua zuerst durch den Eingriff zerstört wird und dann erst anscheinend nach einiger Zeit ein Absterben des Ovulums erfolgt. Dies, sowie weitere Tatsachen, wie das sofortige Übelwerden mancher Frauen beim Eintreten der Schwangerschaft, das Auftreten von Deciduaazellen bei abdominaler Gravidität, die augenscheinliche Abnahme der Menge der Deciduaazellen im Verlaufe der Gravidität, scheint darauf zu deuten, dass zwischen Ei und Decidua noch nicht bekannte Wechselbeziehungen bestehen müssen und dass der Decidua ausser der Rolle der Eieinlagerung und Eiernährung noch sekretorische oder serologische Aufgaben zufallen.

Bucura, Wien.

86. **Max Marcuse, Zur Psychologie der Blutschande.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 55, S. 268.

3 Fälle mit ganz verschiedenen Motiven. 1. Vater und Tochter, Eltern von 5 Kindern. Die Tochter erschien dem Vater nach langer Trennung als Ebenbild seiner verstorbenen Frau, deshalb kam ihm die Idee. Und das Mädchen hat eingewilligt. Verurteilung zu 6 Monaten Kerker und Landesverweisung. 2. Mutter (ältere Proletariersfrau) und Sohn. Das Motiv war für die Mutter eine Geldsumme (5 Mk.), welche der Sohn von seinem Lohn ihr nicht ablieferte, um damit zum Mädchen zu gehen. 3. Gesunder 46jähriger Mann, geistig intakt, merkt seit einem Jahre eine ihm selbst unerklärliche Änderung seiner Sexualpsyche, die hauptsächlich auf die Präpubertas gerichtet ist, und manchmal so intensives Verlangen auslöst, dass er sich seiner eigenen 15jährigen Tochter gegenüber oft kaum beherrschen kann.

F. Kermauner, Wien.

87. **Theodor Harster, Vaterschaft und Fingerabdruck.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1914, Bd. 56, S. 1.

Verf. geht auf den Aufsatz von Boas ein, welcher von einer Verwendung von Fingerabdrucken im Paternitätsverfahren berichtet. Das Original dazu, welches die Nachricht zuerst gebracht hatte, ist nur ein einfaches Feuilleton, das nur unterhalten wollte. De facto ist von einer Vererbung der Papillarlinienmuster gar keine Rede; es wäre ja auch der ganze daktyloskopische Apparat, den man zur Identifizierung von Einzelindividuen verwendet, ganz unbrauchbar, wenn dies wirklich der Fall wäre.

F. Kermauner, Wien.

88. **Eduard Ritter von Liszt, Die kriminelle Fruchtabtreibung. Eine Erwiderung.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 55, S. 98.

Verf. hat in einem Buche (1910/11, Zürich) getrachtet, die Frage ohne vorgefasste Meinung vom strafrechtlichen Standpunkt aus zu beleuchten. Dagegen hat du Moricz (Paris 1912) die Sache lediglich vom Gesichtspunkt des Geburtenrückganges aus erwogen, und sieht deshalb ein (nationales) Verbrechen darin. Im Gegensatz zur Rechtswidrigkeit wird Gesetzwidrigkeit konstruiert. Nach einigen Bemerkungen über die Vorteile, welche aus der Depopulation Frankreichs für Europa erwachsen sind (Revanche), gibt Liszt nur die Zahlen von Newyork an, dessen Bevölkerung trotz hoher Blüte der Abtreibung von 1900—1912 von 3,4 auf 5,3 Millionen gestiegen ist, ohne weiter zu der Frage Stellung zu nehmen. Er bleibt nach wie vor bezüglich der Strafbarkeit der Abtreibung auf dem Standpunkt des alten Kirchenrechtes.

F. Kermauner, Wien.

89. **Siegfried Türkel, Liebe zum Gatten als überwertige Idee.** *Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik*, 1913, Bd. 56, S. 328.

Eine ältere, seit 30 Jahren verheiratete Frau hatte, früher in ihren Bedürfnissen sehr bescheiden, seit einer Reihe von Jahren immer grössere Schulden gemacht. Die Beurteilung des Falles war schwierig, da man die in sehr sprunghaftem Redeschwall sich verteidigende Frau wohl als nervös, exaltiert, aber nicht als geistesgestört bezeichnen konnte. In mehreren Gutachten wurde sie als an der Grenze von Geisteskrankheit stehend aufgefasst. Ein Fakultätsgutachten sprach sich nun dahin aus, dass die Furcht, der Mann könnte von den Schulden erfahren und seine Liebe darunter leiden, sie stets zu neuen Schulden veranlasst hat, um die alten zu bezahlen. Es wurde die Liebe zum Gatten als derart überwertig bezeichnet, dass alle Handlungen der Frau vollkommen „gerechtfertigt“ erschienen in dem Streben, seine Liebe zu erhalten; eine Denkstörung, der gegenüber korrigierende Vorstellungen absolut wirkungslos blieben. Daraufhin wurde die Frau zivilrechtlich unter Kuratel gestellt.

F. Kermauner, Wien.

90. **C. Klamroth, Vestigia terrent! Betrachtungen zum Ehe-recht. Sexual-Probleme**, 1914, H. 2.

Der Verfasser knüpft an die erst jüngst erfolgte Annahme eines Gesetzes in Uruguay an, wonach es fortan der Frau freistehen soll, sich



von ihrem Mann beliebig scheiden zu lassen; die einzige Voraussetzung ist die, dass die Frau innerhalb eines Jahres 3 mal zu bestimmten Terminen vor Gericht ihren Scheidungswillen erklärt. Darauf wird die Scheidung der Ehe ausgesprochen, ohne dass der Mann überhaupt gefragt wird; auch braucht ihm keinerlei Verschulden zur Last zu fallen, es genügt vollständig, dass seine Frau seiner überdrüssig ist. Ihr Wille entscheidet allein. Das Beste ist, dass dem Manne seinerseits gleiches Recht versagt wurde.

Klamroth weist nun darauf hin, dass ganz ähnliche Zustände bei uns in Europa bereits in England bestehen, wo mit den dehnbaren Begriffen Grausamkeit und Vernachlässigung die Frau fast in jedem Fall eine etwa gewünschte Ehescheidung erreichen kann. Er bringt ferner einige Beispiele von solcher Grausamkeit.

„Grausamkeit des Mannes ist es, wenn er abends spät nach Hause kommt, sei es, dass er im Wirtshaus einen guten Tropfen genommen hat, oder in seinem Klub gewesen ist. Grausamkeit ist es, wenn der Mann einen Abend mit seinen Freunden zugebracht hat, ohne seine liebe Gemahlin hinzuzuziehen. Grausamkeit ist es, wenn der Mann die Frau, die ihn beißen oder kratzen will, festhält. Der Mann vernachlässigt seine Frau, wenn er sich, durch seinen Beruf in Anspruch genommen, nicht genügend mit ihr abgibt, wenn er beim Frühstück statt mit ihr zu reden die Zeitung liest, oder wenn er, etwa als Schauspieler so lange im Theater bleiben muss, dass er spät nach Hause kommt. Der Mann hat ganz wie in Uruguay ein derartiges willkürliches Scheidungsrecht nicht.“

Der Verfasser glaubt, dass die Frauenrechtlerinnen, sobald sie auch nur über einigen Einfluss auf die Gesetzgebung verfügen, jeden Sinn für die Gleichberechtigung des Mannes verlieren und in einseitigster Weise die Rechte der Frau fördern. Er warnt daher eindringlich vor der drohenden Gefahr.

Dück, Innsbruck.

91. **J. Lejbowitsch, Die Häufigkeit und geburtshilffliche Bedeutung der Riesenkinder.** *Monatsschr. f. Geb.* 1914, 2.

Das von Lejbowitsch demonstrierte Riesenkind stammt aus einer Familie mit habituellen Riesengeburten; es ist weiblichen Geschlechts, leicht mazeriert, 65 cm lang, 6250 g schwer, der Kopfumfang 37 cm, Schulterumfang 47; sein vor 2 Jahren geborener, ebenfalls mazerierter Bruder mass 65 cm und 6750 g; in der Familie sind 6 Kinder von übernormaler Grösse vorhergegangen, wovon drei leben. Die Kindsbewegungen seit 2 Tagen erloschen, Kopf trat spontan durch, aber die Schultern boten ein schweres Hindernis, komplizierte poliklinische Extraktion mit schwieriger Armlösung, verbunden mit epileptischen Anfällen; Verlauf später normal. Überblick über die früheren abnorm grossen Kinder der Breslauer Klinik. Die bisherigen unteren Grenzwerte von 4000 oder 5000 g für Riesenkinder sind zu willkürlich, erstere zu weit greifend und häufig, infolgedessen atypisch, letztere zu eng umschrieben und selten; deshalb schlägt Verf. eine Einteilung vor unter Verwendung des Normalgewichtes von 3300 g in: 1. abnorm grosse Kinder = Normalgewicht +  $\frac{1}{3}$  = 4400 g, 2. Riesenkinder = Normalgewicht +  $\frac{1}{2}$  = 5000 g. Unter 15000 Geburten waren 90 aus der ersten Gruppe (1:170), aus der zweiten Gruppe 6 (1:2500); ganz ähnliche Zahlen fand die Münchener Frauenklinik unter



35 000 Geburten. Das Alter der Mütter waren meist die 30er Jahre; die Becken durchschnittlich etwas grösser, in 10 Fällen verengt. In einem Drittel der Fälle kam eine Übertragung von ca. 14 Tagen in Frage, berechnet nach der letzten Regel; in einigen Fällen bis 302 Tagen, ein Knabe von 53 cm und 4700 g war angeblich nur 250 Tage alt; Verf. bemerkt mit Recht, dass diese Beobachtungen forensisch wichtig sind, dass aber andererseits die übliche Berechnung nach der letzten Regel und nach Angaben der Patientin sehr unzuverlässige Werte gibt. Auch die anamnesticchen Erzählungen betreffs habituellen Riesenwuchses bei früheren Kindern sind mit Vorsicht einzuschätzen, da Mütter darin gern übertreiben. Die Beurteilung anderer Momente (soziales Milieu, Beschäftigungsart, Menstruationsbeginn) bot keinen besonderen Aufschluss; Verf. vermutet jedoch in der inneren Sekretion eine noch unbekannte Wirkung für den Riesenwuchs. Die Kinder selbst waren überwiegend männlich (180:100) von Erstgebärenden sämtlich; ihre Länge im Mittel 55 cm, Kopfumfang 36, Schultergürtel meist über 40 (wesentlichstes Hindernis). Ein abnorm grosses Kind ist so häufig wie eine Querlage, ein wahres Riesenkind wie eine Stirnlage.

Kuntzsch, Potsdam.

### e. Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik.

92. **Prof. Dr. Alexander Pilez, Wien, Über Nervosität bei Lehrern.** (Vortrag, gehalten in der österreich. Gesellsch. f. Schulhygiene am 3. Dezember 1912.) *Das österreich. Sanitätswesen. Verlag von A. Hölder, Wien, XXV. Jahrg., 1913, Nr. 2.*

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass zur Neurasthenie gerade Lehrer — selbstverständlich beiderlei Geschlechtes — ein unverhältnismässig hohes Kontingent stellen. Die rein intellektuellen Anforderungen sind in diesem Berufe keine wesentlich grösseren als auch in anderen; doch sind hier jene Anforderungen von massgebender Wichtigkeit, welche mit affektiven Komponenten verknüpft sind und die Gemütssphäre in Mitleidenschaft ziehen. Lehrpersonen müssen vor ihrer Hörschaft fortwährend und in jeder Beziehung auf dem Qui-vive sein, während der Lehrstunden müssen sie Affekte zurückdrängen, Hemmungen aufbringen, Ärger und Groll hinunterwürgen, der nirgends abreagiert werden darf. Beim Verlassen der Schulstube wartet auf sie die nicht minder aufreibende Sprechstunde mit manchmal recht unvernünftigen Eltern. Dann reiben die Lehrpersonkonferenzen, Inspizierungen, Bevormundungen seitens Vorgesetzter ständig auf. Schliesslich ist auch die Notwendigkeit, sich einen Nebenverdienst zu suchen, Quelle weiterer Sorgen und gleicher Anstrengungen wie die des Hauptberufes, da ihre Tätigkeit auch hier die nämliche ist und keine Abwechslung bedeutet.

Als Prophylaxe der Nervosität bei Lehrern wäre u. a. zu beherzigen: möglichst geringe Beschränkung der Individualität; wenig Bevormunden; nicht all und jedes „reglementieren“; wahre Kollegialität der Vorgesetzten; Verbesserung der materiellen Lage; graduelle Verringerung der Stundenzahl mit vorrückenden Dienstjahren; Verringerung der Wochenstunden speziell bei jenen, deren Fach vieles Aufgabenkorrigieren erfordert; Pausen zwischen den einzelnen Stunden; elementare Kenntnisse psychischer Anomalien bei Kindern, um diese richtiger bewerten zu können; Aus-

scheidung abnorm veranlagter Kinder aus der Normalschule. Dann Vermeidung von Exzessen jeglicher Art; absolute Alkoholabstinenz; möglichste Einschränkung von Nikotin und Kaffee; Sport; Beschäftigung in freien Stunden mit irgend einer Betätigung, die der beruflichen möglichst ferne steht, wie Musik, Malerei, Briefmarkensammeln etc. Schliesslich ist noch zu raten, dass, wer nicht über ganz gesunde Nerven verfügt, diesem Berufe lieber ferne bleiben möge (was ganz besonders für die Frauen Geltung hat. — Ref.) Bucura, Wien.

93. **Prof. Dr. A. Mayer, Die Lehre Bossis und die Gynäkologie.**

(Aus der Universitäts-Frauenklinik zu Tübingen. Direktor: Prof. Dr. Sellheim.) *Wien. klin. Wochenschr.*, XXVI. Jahrg., 1913, Nr. 13.

Energische Zurückweisung Bossis Irrelehre, wonach „nicht weniger als die Hälfte der Selbstmorde der Frauen gynäkologischen Ursprunges und hauptsächlich durch Endometritis und Retroflexio bedingt seien; die Behandlung und Heilung des Genitalapparates sei unabwiesbare Notwendigkeit bei solchen Patientinnen, welchen wegen psychischer und geistiger Störungen die Einschliessung in eine Irrenanstalt drohe. Die gynäkologische Prophylaxe des Wahnsinns, der Psychopathien bestehe vor allem in diesen Vorschlägen und deren Anwendung“.

Verf. fasst die „geheilten“ Fälle Bossis mit Siemerling, v. Wagner und Peretti als Erschöpfungspsychosen und Hysterie auf, und hier kommt man auch ohne gynäkologische Behandlung aus. Mayer wendet sich vor allem gegen die gynäkologische Seite von Bossis Ausführungen, indem er die gynäkologischen Kuriosa Bossis, wie „parenchymale Erkrankungen des Endometriums funktionellen Ursprunges“, „innere Sekretion des Uterus“, Heilung von Störungen der inneren Sekretion des Eierstockes durch Zervixplastik und Abrasio hervorhebt und hier jede wissenschaftliche Argumentation verneint. Auch die Heilungen der Psyche nach Korrektur einer zufällig vorgefundenen Retroflexio führt Verf. auf Suggestion zurück. Er verlangt, dass man Bossi energisch entgegentrete, da wissenschaftliche Fragen nicht wie Bossi es tut mit Hilfe von Tageszeitungen, wodurch das Publikum irregeführt werden muss, zu erörtern seien.

Bucura, Wien.

94. **L. M. Klinkenberg, Ableitung von Geschlechtsunterschieden aus Zensurstatistiken.** *Zeitschr. f. angewandte Psychologie von W. Stern und O. Lipmann. Leipzig Barth. VIII, H. 3 u. 4.*

Die Mädchen seien weniger gut veranlagt für die theoretische Gedanken-Analyse der Mathematik, etwas weniger für die Denkprozesse, die sich bei geographischen und geschichtlichen Studien abspielen; besser beanlagt für literarische Studien. Geringer sei die weibliche Examen-Gewandtheit. S. p. 260—263. Br.

95. **F. Tönnies, Mann und Weib.** „Der Staatsbürger“ herausg. von K. A. Gerlach u. H. Dorn. Stuttgart u. Leipzig, E. H. Moritz. 1914, H. 3, S. 120—125.

Tönnies charakterisiert das Temperament des Weibes als sich äussernd durch Gesinnung, das des Mannes durch Bestrebung; den



Charakter analog durch Gemüt und Berechnung; die Denkungsart analog durch Gewissen und Bewusstheit. Br.

### f. Sexualwissenschaft.

96. **Dr. J. B. Schneider, Sexuelle Entwertung.** *Geschlecht und Gesellschaft VIII, 1913/14, H. 8.*

Schneider spricht hier nur von der sexuellen Entwertung des Weibes. Er versteht darunter die Abnahme der Liebes- und Mutterschaftssehnsucht der Frau, verbunden mit einer verminderten Anziehungskraft und Reizvortäuschung auf den Mann. Die Schuld dieser sexuellen Entwertung, meint der Autor, liegt hauptsächlich auf seiten des Mannes, „der so verweichlicht und effeminiert geworden ist, dass er nicht mehr das gesunde und sexuell vollwertige Weib, sondern den halbfertigen Typus der Androgyne oder das andere Extrem, die Dirne, zu seiner Ergänzung braucht.“ Doch begünstigen auch andere Umstände die sexuelle Entwertung des Weibes, so vor allem das Berufsleben. Durch dieses und die damit verbundene Berührung der jungen Mädchen mit dem brutalen Tatsachenleben geht vielfach das weibliche Schamgefühl, das wichtigste Moment des Sexualwertes des Weibes, und die daraus resultierende sexuelle Bescheidenheit verloren. Schneider bespricht auch die sexuelle Entwertung der verheirateten Frau. Diese wird verursacht entweder dadurch, dass eine Frau in der Ehe durch Selbsterniedrigung quasi zur Maitresse ihres Mannes herabsinkt, oder sie wird zu einer so nüchternen oder hausbackenen Gefährtin, dass der Reiz aus früheren Tagen ganz verblasst und Gleichgültigkeit an Stelle von Liebe tritt. Auch darf die Frau nicht zur „Nur-Gebärmaschine“ werden, weil sie dadurch rasch und allzufrüh altert. Die sexuelle Entwertung der Frau ist zwar keine generelle Erscheinung der heutigen Zeit, aber der Hinweis auf sie ist berechtigt zur Verhütung, dass er typische Bedeutung gewinnen könnte.

Dr. O. Scheuer, Wien.

97. **Dr. Ernst Bernhard, Zur Genesis und Energie der weiblichen Werbung.** *Geschlecht und Gesellschaft VIII, 1913/14, H. 10.*

Bernhard deutet das Wort „Werbung“ nach zwei Seiten hin. Es bedeutet zunächst den rein physiologischen Zustand, in dem sich das Weib in bestimmten Phasen ihres sexuellen Daseins befindet, und wo die Werbung jene Summe von Zuständen umfasst, die dauernd und gleichmässig auf jenen Mann gerichtet sind. Die zweite Art der Werbung liegt weniger in der allgemeinen Anlage, sondern spricht sich vielmehr in dem erotischen Verhalten zweier ganz bestimmter Personen zu einander aus. Diese Art der Werbung ist ganz individuell und wechselt je nach der Veranlagung und den äusseren Bedingungen, in denen sich zwei Menschen treffen, ihren Ausdruck.

Bernhard unterzieht die physiologische Seite der weiblichen Werbung einer näheren Untersuchung und stellt Vergleiche zwischen der Art der männlichen und weiblichen Werbung an.

Das Geschlechtsleben der Frau ist periodisch und vom Beginn ihrer Existenz an von der Tätigkeit innerer Organe, der Sekretion gewisser



Drüsen bis zum Erschöpfen ihrer Sexualfunktion abhängig. Eine Analogie finden wir in der Brunst der Tiere, bei denen alle äusseren und inneren Symptome auf eine erhöhte Tätigkeit der Keimdrüse und Eierstöcke während der Brunstperiode zurückzuführen sind. Die tierische Brunst wiederholt sich nur in bestimmten Intervallen, solche Phasen kommen auch im Sexualleben der Frau vor; der Unterschied liegt in der Dauer, da beim Weibe die Wiederholung der gleichen Vorgänge auf einen kürzeren Zeitraum zusammengedrängt ist. Die weibliche Werbung als stärkste Äusserung des durch diesen Vorgang bedingten Sexualempfindens steht in innigem Konnex mit den Funktionen der Ovarialdrüse und richtet ihre Intensität nach der verstärkten oder schwächeren Tätigkeit der endocrinen Organe, d. h. so lange die weibliche Libido vorhanden ist, existiert auch eine gewisse Aktivität der Frau, befindet sich die Frau im Zustande der Werbenden und Empfangsbereiten.

„Die Frau“, sagt Bernhard, „ist infolge ihrer inneren Konstitution stündlich auf den Mann eingestellt.“ Die Libido braucht nicht erst geweckt zu werden, sie ist in dem Augenblick der Pubertät etwas Gegebenes und würde auch ohne Kontakt mit dem Manne zum Durchbruch kommen. Beim Manne spielt die Sexualität nicht die gleiche Rolle wie bei der Frau. „Die männliche Werbung ist von der Logik beherrscht“, die Erotik der Frau ist mehr ein instinktives und intuitives Erleben; der Mann ist für die Frauen das Mittel, das die in ihr gleichsam aufgestapelte Liebesenergie auslöst.

Weil das weibliche Sexualempfinden die Psyche der Frau völlig beherrscht, vermag sich die Frau ebensowenig von ihm loszulösen, wie ihr ganzes Leben Wert und Bedeutung nur während der Dauer der normalen Funktion ihrer genitalen Organe behält. Zufolge ihrer grösseren Abhängigkeit von der Periodizität innersekretorischer Vorgänge ist ihre Werbung nicht spontan, sondern immer von innen heraus diktiert. Zum Schlusse sagt Bernhard: „Es ist der grösste Fortschritt, den die Emanzipation der Frau im 19. Jahrhundert nach sich gezogen hat, dass die Frau sich intensiver ihrer sexuellen Natur bewusst geworden ist und sie konsequenter als früher auf den Mann eingestellt hat.“ Die Emanzipation ist eigentlich der grossartigste Ausdruck weiblicher Werbung und beweist am deutlichsten die Zähigkeit, mit der die Frau am Werke ist, um ihr eingeborenes und naturgewolltes Liebesbedürfnis zu befriedigen.

O. Scheuer, Wien.

98. **Allmann, Pseudohermaphroditismus masculims-externus.**  
*Zentralbl. f. Gyn. 1914, 3.*

22jährige Plätterin, wegen des deutlichen Befundes von Labien zum Mädchen erzogen, entfaltet allmählich alle Merkmale eines Mannes an Stimme, Körperbau, Beschäftigungstrieb und Geschlechtsempfinden. Es erweist sich, dass in beiden Leistenkanälen die Hoden versteckt sind, links mit eingeklemmter Hernie kompliziert. Der durch Operation entfernte linke Hoden zeigt mikroskopisch Aplasie mit reichlichen Zwischenzellen. Das Bemerkenswerteste sind vier wöchentlich auftretende Molimina (Menstrualia?) in den Keimdrüsen, wofür verschiedene Erklärungsversuche gegeben werden. Gelegentlich mag bei einer solchen Pseudofrau die psychische Beeinflussung durch eine dysmenorrhoeische Verwandte von

Wichtigkeit sein, so dass der Zwitter sie auch in seinem Körper zu empfinden glaubt; manchmal mögen wohl auch periodische Zustände den männlichen Körper treffen (Fliesssche Periodizität?) und seinen Hoden, besonders wenn er eingeklemmt ist, anschwellen lassen; schliesslich sind dabei auch die im vorliegenden Falle vergrösserten interstitiellen Zellen im Spiele, die durch pathologische Sekretion eine Säftestörung im Körper bedingen. Der Zwitter, der, wie hier, seine Abnormität kennt, wird gern geneigt sein, dieses Unbehagen ins Genital zu projizieren, also auch eine Autosuggestion, die aber durch eine Art sekretorischer Gleichgewichtsschwankung primär bedingt wäre.

Kuntzsch.

99. **Ike Spier, Die Geheimratstochter.** *Sexual-Probleme*, 1914, H. 2.

Der Verfasser spricht hier von jenen Mädchen aus guter Familie, die sich vielleicht durch äusserlich sprödes und gezieltes Wesen ein höheres Niveau von Anständigkeit zu geben wünschen, aber weiter nichts sind, als verkappte erotische Abenteuerinnen; sie seien in jeder grossen Stadt zu finden: Die Geheimratstochter mit dem Hausschlüssel sei eine Dekadenzmarke in jeder Kulturentwicklung. Wenn der Verfasser so auch alle Grossstädte aller Zeiten mit hereinzieht, so hat er doch in erster Linie auf Berlin Bezug genommen. Man wird den Ausführungen des Verf. Lebenswahrheit nicht absprechen können, wenn auch der Ausdruck „Geheimratstochter“ meines Erachtens ganz unglücklich gewählt ist und zum Widerspruch geradezu herausfordert. Er zeigt, dass zwischen den aus ganz armen Kreisen hervorgegangenen Mädchen und dem Geheimratstyp sich dieselben Enderscheinungen aufzeigen lassen, aber aus den entgegengesetzten Anfangsgründen. Ein wichtiger Unterschied sei aber noch der, dass bei den Reichen zuletzt das Weib die Verführerin werde, die Arme dagegen sei mehr ein Opfer als eine Circe. Spier weist darauf hin, wie ihre verkehrte Erziehung schuld an allem sei; ein solches Mädchen lebe in einer Weise, die sexuell stimulierend wirke, und habe keine Ablenkung ihres Sexualtriebs. Alles konzentriere sich bei ihnen, um den einzigen Endeffekt herbeizuführen, sie geschlechtlich zu laden bis zur Hochspannung und sie entweder leiden zu lassen, oder sie, wenn sie nicht früh genug heiraten, einfach der sexuellen Abenteueri zu überliefern.

Auch die Zusammenhänge zwischen Sport, Mode, Reisen, selbst Politik und diesen Geheimratstöchteren werden berührt.

Der Aufsatz ist nicht nur eine Tatsachenuntersuchung, sondern auch eine donnernde Philippika gegen gewisse Zustände unserer Riesenstädte. Spier schliesst seine Ausführungen mit den Worten:

„Sie wäre ohne grosse Schädlichkeit, wenn ihre Sexualität offen, frei und stark aufträte; aber sie tut es nicht, sie sucht Befriedigung auf Hintertreppen. Sie wirkt heimlich und wahrt nach aussen den Schein der Wohlanständigkeit . . . sie geht auf Beute aus, wie das schleichende Raubtier in der Nacht. Sie sucht sich die Erfüllungen in der Liebe in frühreifer Gier bei Dienstboten und subalternen Existenzen, von denen sie wenigstens keine Gefahr für die spätere gesellschaftliche Karriere fürchtet. Sie holt sich die Erkenntnisse aus den schmutzigsten Quellen und sie verdirbt die anderen, wenn sie, die schon seelisch lange verdorben war, sich auch körperlich entweicht.“



Das ist also die Hauptgefahr des Typus. Sie steckt in der Unaufrichtigkeit und der lüsternen schmierigen Heimlichtuerei, die dann zuweilen um so vernichtender sich äussert.“ Dück, Innsbruck.

100. **Dr. J. B. Schneider, Das Geschwisterproblem.** *Geschlecht und Gesellschaft VIII, 1913/14, H. 9.*

Schneider behandelt das sehr schwierige Problem vom sexualpsychologischen Standpunkt, aus dem er dann auch rassenbiologische Schlüsse zieht.

Das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester ist so alt, wie das zwischen Mann und Weib, ja Mann und Weib standen sich ursprünglich als Bruder und Schwester gegenüber. Aus dem Inzest entwickelte sich die Liebe als Verschmelzungspunkt zwischen männlicher und weiblicher Energie.

An einigen Beispielen aus der religiösen Mythologie der Völker zeigt Schneider, dass das erotische Empfinden im Menschen so überwiegend ist, dass es vor keiner Grenze, selbst nicht vor der durch die Verwandtschaft gegebenen zurückschreckt. Und zwar ist die Schwester das erste Weib, dem sich der werdende und fertige Mensch mit erotischen Zielen nähert; und die instinktive erotische Abhängigkeit der Geschwister voneinander ist ein Mittel, das die Auslese der Rasse in hervorragendem Masse begünstigt hat. „Auf der Suche nach dem Schwestertyp kam der Mann zu immer wertvolleren Typen, in denen er die für ihn lustbetonten Eigenschaften verdoppelt und verdreifacht wiederfindet.“ Auf diese Weise gelangte der Mensch zur Erkenntnis, dass Ehen mit Blutsverwandten eine Kraftquelle für ihn bedeuten, indem sie einer Forterbung jener Eigenschaften günstig sind, die ihm die Superiorität über seine Klasse und Stammgenossen verschafft haben. Daher bei antiken Völkern die Geschwisterehe erlaubt, sogar teilweise geboten war.

Schneider weist gleich Rohleder darauf hin, dass Ehen unter völlig gesunden blutsverwandten Personen keine oder im Gegenteil vorteilhafte Folgen nach sich ziehen. Beide Teile müssen gesund, an Körper und Geist völlig gesund sein und im übrigen aus einer nachweisbar gesunden Familie stammen.

Und dass so häufig auch heute noch Blutsverwandte untereinander heiraten, liegt in der geheimen erotischen Kraft, die jedem Menschen innewohnt und die im Dienste einer ewig dauernden natürlichen Auslese tätig ist. Dass Eheschliessungen zwischen Blutsverwandten in ihrer extremsten Form — zwischen Bruder und Schwester — heutzutage nicht mehr vorkommen, das danken wir der zweitausend Jahre alten Erziehung der Menschheit durch die christliche Weltanschauung.

O. Scheuer, Wien.

101. **Julius Wolf, Rede bei Begründung der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung.** *Sexual-Probleme, 1914, H. 2.*

Die Rede enthält zunächst eine Feststellung des Verhältnisses der neuen Gesellschaft zu den schon bestehenden Organisationen, welche alle praktische Ziele haben. Die neue Gesellschaft bezweckt dagegen die Verselbständigung der Sexualwissenschaft, die Grundlegung einer unabhängigen reinen Sexualwissenschaft — Wissenschaft im strengen Sinne



des Wortes. Dadurch wird der denkbar schlimmsten Kräftevergeudung auf diesem Gebiete Einhalt geboten, aus den einzelnen Fäden soll dadurch ein Gedankengewebe zustande kommen. Dann geht der Redner noch auf den starken metaphysischen Einschlag der Sexualwissenschaft ein und entwickelt schliesslich, dass gerade heute wegen des allseitigen Interesses der Gründung einer solchen wissenschaftlichen Gesellschaft die günstige Konjunktur zur Seite stehe. Die Rede, inhaltlich wie formell gleich meisterhaft, verdient die allerweiteste Verbreitung! Dück, Innsbruck.

**102. Richard Maximilian Cahén, Statistik und Sexualwissenschaft. *Sexual-Probleme*, 1914, H. 2.**

Ein Aufruf, die Statistik auch auf dem Sexualgebiet mehr als bisher und systematischer zu verwenden; zugleich ein kurzer Überblick über die wenige bisher geleistete Arbeit. Dück, Innsbruck.

**103. Alexander Elster, Die Erotik in den Motiven der Mode. *Sexual-Probleme*, 1914, H. 1.**

Der Verfasser sucht nachzuweisen, dass der Modewechsel wie die Moderichtung in erster Linie aus dem erotischen Triebleben zu erklären sei, welches weit mehr als andere soziologische Ursachen (Reiz der Nachahmung und Auszeichnung, Wunsch sozialer Differenzen) wirke. Der Aufsatz ist eine Ergänzung einer Abhandlung des gleichen Verfassers über die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Mode in den Jahrbüchern für Nationalökonomie. Er spricht von der Bedeutung des Frauenideals für die Mode und behauptet, dass das Verhältnis des Mannes zur Frau κατ' ἐξοχήν die Moderichtung bestimme, was er durch historische Hinweise zu stützen sucht. Im Gegensatz zur Tierwelt und der unzivilisierten Menschheit betone gerade die Frau die sekundären Geschlechtsmerkmale durch die Mode und schmücke sich so für den Werbekampf. Je mehr der Mann dem Ernst des Lebens gehöre, um so mehr werde er, wenn er es wirtschaftlich einigermassen leisten könne, die Frau zu seinem Feiertag ausbilden wollen, zu seiner Luxusfreude, zur Liebhaberin. Hieraus sei die Wandlung der Frauenkleidung im grossen zu erklären. Die Mode sei also auch heute noch das Kampfgebiet der Geschlechter und ihre Ergebnisse seien Dokumente für den Stärkeren. Dück, Innsbruck.

### **g. Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte.**

**104. E. Rossen, Die japanische Prostitution, ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Stand. *Dermatol. Wochenschr.*, 1914, Nr. 9.**

In Japan steht man absolut auf dem Boden der reglementierten, kasernierten Prostitution. Geheime Prostitution oder Beihilfe zu dieser wird mit 10tägigem Gefängnis bestraft. Wenn auch die Vorschriften für die Prostituierten gerecht und milde zu sein scheinen (z. B. zwangsweise Berufsenthebung vor und drei Monate nach Geburten), so ist die Japanerin gerade so wie die Prostituierte bei uns Sklave des Bordellwirtes, der die Gesetze so weit als möglich zu hintergehen sucht. Neben den gewöhnlichen Ursachen der Prostitution gibt es noch eine spezifisch japanische, nämlich den landesüblichen Brauch, für den Vater oder Bruder sich auf-

zuopfern, der Prostitution sich in die Arme zu werfen. Solch eine aufopfernde Prostituierte heisst Yoro und wird zugleich bewundert und bedauert. Die Prostituierten Japans — sie heissen „Oïrans“, „Yoros“ und „Yujos“ sind nicht so verachtet wie die Prostituierten bei uns, sie können nach Erlöschen ihres Kontraktes mit dem Bordellwirt immer wieder in die Familie zurückkehren, und ihre Vergangenheit bildet in den Augen eines präsumptiven Freiers kein Hindernis.

In Japan gibt es in jeder grösseren Stadt einen ganzen Prostitutionsbezirk. Der erste derartige entstand 1626 in der Landeshauptstadt und besteht heute noch in all seiner Grösse und Pracht in Tokio. Dieser Bezirk — Yoshiwara genannt — ist von vielen Strassen durchschnitten, besitzt aber nur einen Eingang „Das grosse Tor“. Es gibt Strassen und Bordelle erster, zweiter und dritter Klasse, die bei 7000 weibliche Insassen beherbergen. Als besonders hervorzuheben ist, dass die Prostituierten hinter Stäben, gleichsam in Käfigen in der Art riesiger Schaufenster zur Schau gestellt werden. Rossen gibt dann noch von dem bunten Leben und Treiben in dem Prostituiertenbezirk ein anschauliches Bild. Auch über die Erkrankungen der Prostituierten Japans erfahren wir (der Durchschnittsprozentsatz an Infektionen beträgt 5,18), und dass es in dem Yoshiwara eigene Prostituiertenhospitäler gibt. Interessant sind auch die Vorschriften für die Bordellwirte und die hygienisch-polizeilichen Verordnungen. Wenn diese wirklich so genau gehandhabt werden als sie gedacht sind, könnte man sich mit der Reglementierung zufrieden geben.

O. Scheuer, Wien.

75. **Wally Zepler, „Hedwig Dohm“.** *Soz. Monatsh.*, 21. H., 1913, S. 1292 ff.

Ein lebensvolles und liebevoll vertieftes Bild von dieser lebendigen und ewig jungen, als Persönlichkeit wie als Künstlerin und Vorkämpferin der Frauensache gleich bedeutenden und ehrungswürdigen Frau wird hier gezeichnet.

Henriette Fürth, Frankfurt a. M.

76. **Wally Zepler, Die neue Frau in der neuen Frauendichtung.** *Soz. Monatsh.*, 1. H., 1914, S. 53 ff.

In interessanter Darlegung wird an der Hand der neuen Frauendichtung das Werden der Persönlichkeit, das Erwachen des Persönlichkeitsbewusstseins aufgezeigt, wie auch die neuen Formen erotischer Bindung und höchster Liebesideale.

Henriette Fürth, Frankfurt a. M.



## Kritiken.

**H. Sellheim, Produktionsgrenze und Geburtenrückgang.** Stuttgart, Verlag Ferd. Enke. 1914. Preis Mk. 1.60. 40 S.

Das aktuelle Problem des Geburtenrückganges hat auch den bekannten Tütinger Gynäkologen Prof. Dr. Sellheim veranlasst, hierzu in einem Vortrag vor dem Deutschen Frauenverein vom roten Kreuz in Stuttgart Stellung zu nehmen. Dieser Vortrag liegt jetzt in Buchform vor. In der Einleitung beschäftigt sich Sellheim mit dem Zurückgehen der Geburtenzahl im Verhältnis zur Bevölkerung und den sich daran knüpfenden Befürchtungen. Nach Mitteilung der statistischen Grundlagen, die die Geburtenabnahme als eine internationale Erscheinung festlegen und die zeigen, dass die Geburtenziffer um so tiefer sinkt, je mehr ein Staat dem Westen und damit der Kultur näher gelegen ist, ergibt sich aus der Betrachtung des Verhältnisses der Geburtenzahl zur Sterbeziffer auch heute noch eine andauernde Bevölkerungszunahme, weil bei annähernd sich gleichbleibendem Abfluss (durch Sterben) der Zufluss (durch Geborenwerden) sich vermehrt hat.

Da diese veränderten Verhältnisse von Geborenwerden und Sterben Anlass zur Befürchtung des allmählichen Bevölkerungsrückganges an Quantität und Qualität geben, bespricht Sellheim in seinen weiteren Ausführungen die Gefahren der Quantitätsabnahme und der Qualitätsabnahme der Bevölkerung. Als letzte Ursache für den Grund des Geburtenrückganges wird die Erschließung der menschlichen Produktionskräfte angesprochen, welche, aufgezehrt durch die Sorge um die Selbsterhaltung, in der Erhaltung von Nachkommenschaft nichts mehr oder nicht viel leisten kann. In geistvoller Weise wird nun das Gesetz von der Erhaltung der Kraft der folgenden energetischen Betrachtungsweise zugrunde gelegt, in der die durch die modernen Verhältnisse geschaffene Konkurrenz zwischen den Triebkräften der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung ausführlich erörtert wird. Hierbei wird bei einfachen Beispielen der Natur, bei den Tieren, begonnen und danach zur Untersuchung der komplizierten Verhältnisse beim modernen Kulturmenschen geschritten. Eine besondere Rolle spielt die geistige Anstrengung als Ausgabeposten in der Bilanz des Körperhaushaltes. Der moderne Mensch erkennt nun die Schwierigkeit, die die Konkurrenz zwischen Selbsterhaltung und Fortpflanzung ihm bringt und er versucht den drohenden Konflikt durch rechtzeitige Korrektur seiner Kräftebilanz zu vermeiden. Hierbei besteht die grosse Gefahr, dass er seine Vorsicht übertreibt infolge des übertriebenen Sicherheitsbedürfnisses unseres nervösen Zeitalters. Es entspringt „die Furcht vor dem Kinde“ zum guten Teil unserem volkswirtschaftlichen System, bei dem Mann und Frau einzeln oder verehelicht leichter durch die kapitalistische Welt wandern, wenn sie sich nicht mit einem oder gar vielen Kindern belasten. Anstatt nun den Eltern durch die heutige Geldwirtschaft die Fortpflanzung als wichtigste volkswirtschaftliche Arbeit zu erschweren, sollte lieber die Last der Kindererziehung mehr zur Sache der Gemeinschaft herübergeleitet werden und auf diese Weise die Produzenten des Volkes nach Möglichkeit entlastet werden. Auch die Grundgedanken der Maltus'schen Lehre lassen sich mit dieser energetischen Betrachtungsweise in Einklang bringen.

Im letzten Abschnitt beschäftigt sich Sellheim mit den Gefahren der Qualitätsabnahme der Bevölkerung. Besonders rationell erscheint hierbei sein Vorschlag, durch Schonung der Frau die Möglichkeit der Qualitätsverbesserung zu geben. An der Hand von graphischen Kurven zeigt er die gewaltige Mehrausgabe, die die Frau durch die Fortpflanzung gegenüber dem Manne biologisch



zu leisten hat. Durch den modernen Konkurrenzkampf wird die Frau zu einer Zeit, in der sie aus physiologischen Gründen dringend der Ruhe bedarf, bereits in den Daseinskampf hineingezogen zum Schaden der Fortpflanzung und der originellen Weiblichkeit. Als Gegenmittel empfiehlt Sellheim die Entlastung des heranreifenden Mädchens und der späteren Mutter von aller äusseren auf-schiebbaren, unwesentlichen Arbeit. Ob ein Degenerationsprozess in unserem Vaterland schon eingetreten, lässt er dahingestellt sein. Auf jeden Fall ist wegen dieser drohenden Gefahr eine Prophylaxe notwendig, die in einer günstigen Fundierung der Ehe gegenüber der möglichst zu erschwerenden Ehefurcht gipfelt. Allen Schäden, welche der Fortpflanzung durch Überspannung der menschlichen Produktionskraft zugefügt werden, kann nur durch eine wohl-durchdachte Menschenökonomie begegnet werden.

Inmitten der übergrossen Literatur über die Bedeutung des Geburtenrück-ganges stellt das Sellheimsche Buch mit seiner geistvollen naturphilo-sophischen Betrachtungsweise eine besonders interessante Erscheinung dar. Die Darstellungform ist keine im üblichen Sinne populäre; hat man sich aber die Mühe genommen, die durch ausgezeichnete graphische Darstellung erläuterten Ausführungen des Verfassers durchzuarbeiten, so wird man durch die Fülle von Anregung, die eine derartige Vertiefung des Problems gibt, reichlich ent-schädigt. Es kann also das Studium dieser Arbeit jedem, der sich für das Problem des Geburtenrückganges interessiert, wärmstens empfohlen werden, und zugleich nur dringend gewünscht werden, dass die prophylaktischen Vor-schläge, die Sellheim macht, praktisch zum Segen unseres Volkes befolgt werden. In einer Zeit, in der, unter Klagen über den moralischen Niedergang, durch zwecklose Massnahmen, wie z. B. die Erschwerung des Verkaufes der antikonzeptionellen Mittel, offiziell der Kampf gegen den Geburtenrückgang auf-genommen wird, ist das Sellheimsche Buch, das die Wurzel des Übels blosslegt und die Schuld nicht nur dem einzelnen, sondern den allgemeinen Verhältnissen und im weiteren Sinne also auch der modernen Wirtschaftsordnung zuschreibt, besonders begrüssenswert.

Polano, Würzburg.

**Obermaier, Birkner, Schmidt, Hestermann, Der Mensch aller Zeiten. Band II: F. Birkner, Die Rassen und Völker der Menschheit. 1 Vol. gr. 8. 532, 16 S., 32 Taf., 565 Textbilder. Berlin-München-Wien. (o. J.) Allg. Verlagsgesellschaft.**

Um manches sonst schwer Verständliche zu erklären, muss vorausgeschickt werden, dass die Oberleitung des dreibändigen Unternehmens in den Händen des Pater Obermaier liegt und also im bekannten Sinne beeinflusst ist. Von dem vorliegenden Buche ist nur etwa  $\frac{2}{5}$  dem eigentlichen Thema gewidmet; die ersten  $\frac{3}{5}$  gelten dem Bau des menschlichen Körpers im allgemeinen und dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Die Erörterungen dieses Teiles sind sehr fleissig und sorgfältig, aber an populären Anatomiebüchern ist wahrhaftig kein Mangel, und der Umfang ist im Verhältnis viel zu gross. In einem Punkt ist der Inhalt trotzdem defekt: alles kirchlich Anstössige ist weggelassen.

Der Hauptteil, die Rassen und Völker der Menschheit, kommt also be-trächtlich zu kurz, worüber die Beigabe vieler bunten Tafeln und der bestechen sollende Abschnitt „Die eingeborene Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete“ nicht hinweghelfen können; letzterer lässt für die allgemeine Erörterung nur mehr 127 Seiten, also den vierten Teil des Buches übrig. Von diesem Teil ist der 1. Abschnitt, „Die ältesten Reste des Menschen“, noch am ausführ-lichsten, obwohl auch da, wie unter den fossilen Menschenaffen der *Pädo-pithex*, manches sehr Wesentliche fehlt; beispielsweise das wichtigste Stück des Neanderthaler Affenmenschen von Krapina, die Region der *Tori supra-orbitales* umfassend. Auch fehlen die neanderthaloiden Lösschädel von Böhmen und Mähren, und bei den angeblich steinzeitlichen Menschennachbildungen ist, wie sonst ebenfalls, das weibliche Geschlecht zu dürftig behandelt — vielleicht

auch als kirchlich zu anstössig. Nun aber zur Hauptsache: der Leser darf diesen Teil des Buches nicht durchweg als bare Münze nehmen. Die von dem heutigen Menschengeschlecht (*Homo sapiens*) als Arten verschiedenen Affenmenschen der allerältesten Zeiten, nämlich *Homo neanderthalensis* und *Homo pithecanthropus (erectus)* werden teils als Rassen des heutigen Menschen, teils als Affen hingestellt, was zwar der Auffassungsweise des Herrn Pater Obermaier schmeicheln mag, aber nicht den Tatsachen entspricht. Man hat wohl auch eine Rasse von Neanderthal unterschieden, nach dem bekannten Fundort, der die Funde von dort, von Spy und von Lachapelle angehören — aber als Rasse der Affenmenschen-Art *Homo neanderthalensis* (also nicht der heutigen Menschenart), im Gegensatz zu der Krapina-Rasse. Wesen, die in der Bildung der Gesichtsknochen — namentlich des Unterkiefers —, der Schädeldecke, des Hinterhauptes und der Kniebeuge, in der mangelhaften Entwicklung der artikulierten Sprache noch so affenartig waren, wie diese fossilen Menschen, können nicht als dieselbe Art wie die heute lebenden bezeichnet werden. Es charakterisiert aber eben die jesuitische Methode Obermaiers, dass er jene Affenmenschen oder Pithekanthropen mit tatsächlichen fossilen Rassen der gegenwärtigen Menschenart, wie mit dem Cromagnontypus, zusammenwirft. Von der altdiluvialen Schädeldecke aus Java habe ich wiederholt hervorgehoben (zuletzt 1913 in meiner „Abstammungstheorie“), dass sie sicherlich nicht von denselben Wesen stammt, wie der von Dubois dazu gerechnete Femurknochen und Zahn, sondern von der Neanderthalspezies des Menschen nur als Art getrennt werden kann. Das ist kein Affenschädel, aber es ist bezeichnend und für das Abstammungsgesetz erfreulich genug, dass das Fossil von ernsten Forschern irrigerweise dafür gehalten wurde, wie die ganz phantastische Rekonstruktion von Dubois beweist.

Im Hauptabschnitt werden nur die Rassen Europas behandelt, die sonstigen im kurzen Schlusskapitel höchst dürftig; Indianer und Eskimos werden fast gar nicht berücksichtigt. Die als Endergebnis behauptete „Einheit des Menschengeschlechts“ kann nur in dem gleichen Sinne zugestanden werden, wie man auch von einer Einheitlichkeit des Pflanzen- und Tierreichs, einschliesslich des Menschen, als von einer einzigen grossen Familie sprechen darf.

Pohlig, Bonn.

**Hans Koeppe. Säuglingssterblichkeit und Geburtenziffer. 74 S. Mit 6 Kurven im Text. Alfred Hölder, Wien u. Leipzig.**

Verf. gibt einen wertvollen, mit vielen statistischen Belegen versehenen Beitrag zu der Frage, ob die Säuglingssterblichkeit von der Geburtenziffer abhängt und ob beide sich gegenseitig regulieren. Nach einem historischen Überblick gibt Verf. die Statistiken über Säuglingsmortalität und Natalität von grösseren, mittleren und kleineren Gebieten; für kleinere Gebiete die Beobachtungen zu verschiedenen Zeiten und für dieselben Gebiete die Beobachtungen über grosse Zeiträume fortlaufend. Als Ergebnis dieser unmittelbaren Beobachtungen ist ein ziemlich weitgehender Parallelismus zwischen Säuglingsmortalität und Natalität anzunehmen, doch sind häufige und erhebliche Abweichungen hiervon zu verzeichnen. Verf. sieht in der Mortalität den bestimmenden Faktor in dem Wechselverhältnis zwischen Natalität und Sterblichkeit. Daraus folgt der Schluss, dass, was geboren ist, am Leben erhalten werden muss; das bedeutet den Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. Aus dem Kapitel über Säuglingsmortalität und Kinderzahl der Familie geht hervor, dass in kinderreichen Familien (über 6—10 Kinder und darüber) eine hohe Säuglingssterblichkeit nachzuweisen ist. Für Familien mit 5—6 Kindern trifft diese besondere Gefährdung der Säuglinge nicht zu. Keinesfalls darf aus diesen Zahlen eine Berechtigung der künstlichen Beschränkung der Kinderzahl abgeleitet werden. Als bemerkenswerte Tatsache ergibt sich aus den Statistiken, dass die Erstgeborenen besonders gefährdet sind. Die Statistik ergibt ferner einen Rückgang



der Säuglingssterblichkeit; dieser Rückgang bewirkt, dass weniger Geburten zustande kommen. Das Sinken der Geburtenziffer an sich ist nicht unbedingt als ein bedenkliches Zeichen anzusehen; es kommt in erster Linie in der Beurteilung der Frage darauf an, ob die theoretische Möglichkeit, dass die Geburtenziffer kleiner wird, als die Sterblichkeitsziffer, eintritt oder nicht. Eine Beschränkung der Kinderzahl führt zum Zwei- und Einkindersystem, damit zur Bevölkerungsabnahme. Zur Verhütung der Bevölkerungsabnahme ist eine Mindestzahl von 4 Kindern in einer Familie notwendig. Der Kampf ums Dasein, führt Verf. in einer entwicklungsgeschichtlichen Schlussbetrachtung aus, erfordert die nötige Zahl von Individuen, die dadurch geschaffen werden, dass die Sterblichkeit bekämpft und die Kampffähigkeit der Individuen nach allen Richtungen gehoben und gestärkt wird. — Das Studium vorliegender Arbeit, die eine Reihe wertvoller Anregungen enthält, ist für jeden, der sich mit Säuglingsfürsorge beschäftigt, auf das wärmste zu empfehlen.

Engelhorn, Erlangen.

**Hermann Rohleder, Monographien über die Zeugung beim Menschen.**

**Bd. III: Die Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne.** Leipzig. 1913. Verlag von Georg Thieme. 235 S. Pr. Mk. 5,80.

Verfasser hat es in dem vorliegenden Werke als erster unternommen, die Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne vom rein sexualwissenschaftlichen Standpunkt aus zu schildern. Die Bedürfnisse des ärztlichen Praktikers, seine Beratungstätigkeit, seine gerichtliche Sachverständigentätigkeit und speziell die Therapie sind berücksichtigt. Nach allgemeinen Vorbemerkungen über den Geschlechtstrieb, geschlechtliche Reife, Ehe, Heiratsalter, Geschichtliches, Zeugungsfähigkeit in den Gesetzbüchern und des weiteren nach ätiologischen Vorbemerkungen zu den Funktionsstörungen der Zeugung (Masturbation, Coitus interruptus, Masturbatio interrupta, Abusus sexualis, Abstinencia sexualis, sexuelle Neurasthenie) wird das eigentliche Thema gegliedert in die Besprechung 1. der krankhaften Samenverluste und 2. der Impotenz des Mannes. Wenn auch in dem demnächst erscheinenden IV. Bande der Zeugungsmonographien die libidinösen Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe für sich besprochen werden sollen, so greift doch schon das vorliegende Werk so tief in das gemeinsame Geschlechtsleben von Mann und Frau, die Ehe hinein, schildert in den einzelnen Kapiteln den Einfluss der männlichen Funktionsstörungen auf die Gesundheit und die Lebensinteressen der Frau und für die Nachkommenschaft, dass ein Hinweis auf das Buch auch in unserem Archiv geboten und notwendig erschien. Wir können das Werk nicht nur als Nachschlagewerk, sondern zum eingehenden Studium allen Interessenten, insbesondere dem ärztlichen Praktiker empfehlen. Er wird es nicht ohne Nutzen für seine Kranken lesen und in vielen Fällen erst an der Hand dieses Buches Verständnis für manche ihm unbekannte Krankheitszustände bekommen. Wie vieles uns bei der Bewertung der vorliegenden Störungen noch fehlt, erfahren wir erst bei dem Studium dieser vorzüglichen Arbeit des bekannten Sexualarztes.

Blank, Potsdam.

**Max Rosenthal, Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert. Mit einem Anhang: Die Liebe in der Philosophie.** Breslau. Verlag von Preuss & Jünger (Inh. Kropff & Weinberger). 1912. 160 S.

Der Verfasser, der sich schon früher — namentlich durch die unter dem Pseudonym Dr. Max Thal herausgegebene „Sexualmoral“ — auf dem Gebiete betätigt hat, das er mit dem vorliegenden Werke wiederum betritt, gehört unzweifelhaft zu den interessantesten und anregendsten Köpfen, über welche die Bearbeitung dieses Gedankenkreises verfügt. Doch ist er mit seinem Denken in einen bestimmten Kreis eingeschlossen, so dass er zunächst nicht zu den freien Um- und Einblicken gelangt, nach denen er mit Ernst und mit vollem Bewusstsein strebt. Er reflektiert über die Sache als der scharfblickende und



jeder Beschönigung abholde, nicht selten fast zynische, aber dem Leben mit gesundem Humor sein Recht lassende Mann von Welt, der oft lebhaft an Stendhal erinnert, den er auch mit Vorliebe zitiert. So könnte man fast von diesem Buche behaupten, dass sein Titel irreführend ist; es sollte vielleicht treffender heissen: „Die Usancen und Tricks auf dem Heiratsmarkte“. Denn, um es kurz zu sagen: der Verf. sucht sich in dem Bestehenden zu orientieren, und das, was er da beobachtet, vorurteilslos, aber auch rücksichtslos mit dem einzigen Streben nach nüchterner Wahrheit zu charakterisieren. Dabei hält er aber die Liebe nicht genügend unterschieden von dem, was sich in der heutigen Gesellschaft mit ihr in einer oft recht verfälschenden Weise verbunden hat, nämlich der Ehe; und obgleich er mehrere Male im Verlaufe seiner Untersuchungen darauf verweist, dass er erst später die Beziehungen zwischen Liebe und Ehe besonders behandeln werde, berücksichtigt er von Anfang an fortwährend Gedanken, Beziehungen usw., die nur Sinn haben, wenn man an die Ehe als etwas Bestehendes und hier zu Berücksichtigendes denkt.

Dabei kann dann selbstverständlich gerade das nicht erreicht werden, was er sich im Gegensatze zu seinen Vorgängern als sein eigentliches Ziel vorgesetzt hat, nämlich nicht bloss Folgen, Eigenschaften und Begleiterscheinungen der Liebe zu charakterisieren, sondern deren eigenes und eigentliches Wesen zu ergründen. Das kann ja doch eben nur dann gelingen, wenn man sie ganz ohne jede Rücksicht auf gewisse, gar nicht wesentlich zu ihr gehörige gesellschaftliche Formen der Sanktion von Liebesverhältnissen betrachtet, namentlich wenn diese Formen eine so exklusive und daher so zwingende und alle sonstigen Rücksichten überwuchernde Bedeutung haben, wie das mit der kirchlich oder staatlich geschlossenen und privilegierten monogamischen Dauerehe der Fall ist. — Ich glaube, in dieser Beziehung vollständig das Richtige getroffen zu haben, wenn ich in einer längeren Besprechung des auch von Rosenthal mehrfach zitierten, aber nicht nach Würdigkeit geschätzten Buches von Julius Duboc: „Die Psychologie der Liebe“ in der „Deutschen Warte“ 1875 (Bd. VIII) ungefähr gesagt habe: Es muss dem Psychologen und Soziologen ebenso wie dem Naturforscher gestattet sein, wenn er irgend eine ihn interessierende Erscheinung auf ihre Wesenheit untersuchen will, von störenden Nebenerscheinungen zu abstrahieren, diese natürlich nicht aus dem Kreise des Bestehenden und an sich Berechtigten, wohl aber aus seinen Experimenten, Beobachtungen und Schlussfolgerungen auszuschliessen. Nur wenn man diesen Grundsatz befolgt, ist es möglich, das „Wesen“ der Liebe, d. h. die Art, wie sich unter der Einwirkung der fortschreitenden Kultur dieses Gefühl, das ursprünglich rein in der Form des natürlichen Geschlechtstriebes auftritt, selber verändert und gesteigert hat, richtig zu erkennen.

Dazu gehört nun vor allem eine genaue und richtige Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung. In dieser Beziehung aber lässt es leider Rosenthal erheblich fehlen; denn vielleicht gerade das Anfechtbarste in seinem Buche ist der einleitende Abschnitt „Allgemeines und Geschichtliches“. Es wird nötig sein, das an den Hauptpunkten nachzuweisen.

„Erst die Verhältnisse der neueren Zeit haben der Liebesleidenschaft ihre heutige Gestalt und Eigenart verliehen.“ Das geht zu weit; es handelt sich nur darum, Worte und Taten, Anschauungen und Handlungsweise einigermaßen in Übereinstimmung zu bringen; denn die Grundgedanken der Veredelung des Liebesgefühles im Sinne des modernen Liebesideales liegen schon den mittelalterlichen Vorstellungen, trotz aller sie fast karikierenden Wirklichkeiten in der damaligen Zeit, zugrunde und sind durch die Kreuzzüge aus dem Orient nach dem europäischen Westen importiert worden.

Als Ausgangspunkt der Entwicklung ist es selbstverständlich richtig, festzustellen, dass das Liebesobjekt (nicht die „Liebe“, wie der Verf. sagt) „vertretbar“ ist, d. h. dass wesentlich alle oder wenigstens sehr viele der Individuen des anderen Geschlechtes zur Befriedigung des Liebesbedürfnisses

-geeignet sind. Das gilt aber eben nur so lange, wie Liebe nichts weiter als Geschlechtstrieb und Sehnsucht nach dem anderen Geschlechte ist.

Ob dann den Tieren nicht allzu menschliche Regungen und Empfindungen untergeschoben werden, um die bei ihnen doch nicht erst in den höheren Tiergattungen, sondern auch schon bei vielen niederen Tieren vorkommenden monogamischen Bindungen zu erklären, steht dahin. Wir kennen, seitdem wir über die Tierpsychologie — nach Befreiung von den früher naiv gehüteten anthropomorphischen Vorurteilen — wirklich wissenschaftlich brauchbare Untersuchungen anzustellen gelernt haben, viel zu wenig einigermaßen Sicheres über die etwa so zu nennenden „seelischen“ Vorgänge bei den Tieren, als dass wir berechtigt wären, für gewisse beobachtete Vorgänge oder Erscheinungen etwas menschlichen Eigenschaften, Leidenschaften und Gefühlen Ähnliches als Erklärungsgrund voraussetzen zu dürfen. Für die Frage nach dem Wesen der menschlichen Liebe ist diese Untersuchung über das Tierreich auch gleichgültig; denn es kommt eben nur darauf an, dass der Mensch sich über den rein tierischen Zustand sehr früh erhoben hat. Wann das aber geschehen ist, ob das bereits als charakteristischer, vielleicht gar spezifischer Unterschied des Mensch Gewordenen gegen seine bis dahin tierisch gebliebenen Voreltern zu gelten hat, das dürfte kaum zu entscheiden sein.

Jedenfalls setzt Verf. die soziale Differenzierung und die besonders den Mann ergreifende Sucht nach Abwechslung im Geschlechtsgenusse zu früh an, über diese letztere bestehen meines Erachtens überhaupt sehr unrichtige Vorstellungen. So weit von einer solchen Veränderungslust als einer besonderen, weniger auszeichnenden als charakterisierenden Eigenschaft des männlichen Geschlechtes in Wirklichkeit gesprochen werden darf, ist sie lediglich als ein Kulturprodukt oder auch als Kulturmisswachs anzusehen. Ein Kulturprodukt ist sie durch die allmähliche Veränderung in den Äusserungen des Geschlechtstriebes, die die Menschen unzweifelhaft genau in derselben Weise wie die Tiere in der Domestikation durchgemacht haben. Bei diesen Wandelungen haben die Weibchen naturgemäss die Führung gehabt, denn sie sind hier das unbedingt Ausschlaggebende. Keinem weiblichen Tiere ist von den Männchen beizukommen, wenn bei jenen nicht gerade die Brunstzeit ist. Es ist daher für die Männchen, sobald die Weibchen aufhören, sich streng an hergebrachte Brunstzeiten nach den Jahreszeiten zu halten, wie sie in der Wildheit wegen der vorteilhaftesten Bedingungen für die Aufzucht der Jungen sich herausgebildet hatten, eine Notwendigkeit, einerseits selber sich auch von einer bestimmten Brunstzeit zu entwöhnen, da sie nicht mehr sicher sind, in ihr Befriedigung finden zu können, andererseits sich daran zu gewöhnen, zu jeder Zeit den Weibchen, wenn diese dessen bedürfen, zur Verfügung zu stehen. Dieser Zustand, der bei den Haustieren ja noch heute überall beobachtet werden kann, ist auch unzweifelhaft bei den Menschen in derselben Weise als Durchgangerscheinung aufgetreten, hat aber allmählich — und das darf wohl mit all seinen Folgen als Kulturmisswachs angesprochen werden — eine weitere Veränderung erlitten dadurch, dass die geschlechtliche Vereinigung nicht mehr ausschliesslich, wie es ursprünglich der Fall gewesen ist, je nur einmal zum Zwecke der Befruchtung vollzogen, sondern beliebig oft auch ohne diesen Zweck, rein des Genusses wegen, zum Vergnügen, wiederholt wurde. Durch diese Gewöhnung wurde der einst gebieterisch zu besonderen Zeiten auftretende Geschlechtstrieb abgeschwächt und zu einer äusserst, ja übermässig prompt reagierenden geschlechtlichen Erregbarkeit beider Geschlechter durch den Anblick begehrenswerter Erscheinungen des anderen Geschlechtes verwandelt. Dies trifft — nach dem geschilderten voraufgehenden Durchgangsstadium der Entwicklung durchaus begreiflich — vorzugsweise bei dem männlichen Geschlechte zu.

Verschärfend trat nun gesellschaftlich die Auffassung hervor, die sich aus ursprünglichen Anlagen entwickelt hat, dass den Männern die Werbung zufiel und den Frauen, man kann beinahe sagen: das Schmachtenlassen, das



Sichversagen. (Lessing, Die Liebe, 3. Strophe.) Daraus entstand dann naturgemäss die Vorstellung, dass die Erreichung des Liebesgenusses bei einem weiblichen Wesen als ein Sieg und Triumph des betreffenden Mannes angesehen und empfunden wurde; und sobald diese Auffassung in dem Geiste der Männer herrschend geworden war, konnte es gar nicht ausbleiben, dass — wenigstens bei recht vielen unter ihnen — die Lust am Triumphieren fast wesentlicher wurde als die Lust am Weibe, und daher sich bei ihnen die Sucht zur Abwechslung, der sogenannte „polygamische Trieb der Männer“, der Sport der „Verführung“, der Donjouanismus entwickelte. Wenn entsprechendes auf seiten der Frauen nicht geschah, so liegt das lediglich daran, dass diesen die Sitte je mehr und mehr Zwang auferlegte, und sie an sich selbstverständlich keine besondere Leidenschaft dafür haben konnten, errungen und unterlegen zu sein. — Noch in einem gewissen anderen Zusammenhange findet die Veränderungssucht der Männer eine Erklärung, die aber ebenso auch für die Frauen gilt, bei denen ja, wie hinreichend bekannt ist, die Veränderungssucht vielfältig auch nicht gerade auf einer allzu niedrigen Stufe der Entwicklung stehen bleibt.

Die in der Theorie vorhandene schwärmerische und fast übersinnliche Liebesauffassung des Mittelalters glaubt Verf. (mit manchen anderen) auf religiöse Motive, insbesondere auf den Madonnenkultus zurückführen zu dürfen. Das verhält sich natürlich gerade umgekehrt. Der Madonnenkultus ist das Ergebnis der gesteigerten Auffassung von dem Wesen des Weibes und der Liebesbeziehungen zu ihm und vertritt sozusagen in der begeisterten Reinheit, in der er aufrecht erhalten wird, das, was in der realen Betätigung den lebenden Menschen durchschnittlich fehlte. Das Mittelalter wird nicht richtig verstanden, wenn man sagt (S. 9): „Alle Gefühle und Gedanken gravitierten nach dem Religiösen hin. Es war nur natürlich, dass hiervon auch die Liebe stark beeinflusst wurde.“ Auch bei dieser Verallgemeinerung verhält es sich eben umgekehrt. Auch im Religiösen gravitierten alle Gefühle und Gedanken nach dem Geschlechtlichen hin. Die Hypostasierung des Heilandes zum „Seelenbräutigam“ für alle bedürftigen Menschenkinder und die Intimitäten des Madonnenkultus („Liebfrauenmilch“ usw.) sind dafür ja hinreichender Beweis. Allerdings liegt hier ein eigenartiger Zug des Zusammenhanges zwischen Religion und Erotik; nur ist nicht die erstere, sondern die letztere das Prius. Denn wie überhaupt der Mensch seine Götter nach seinem Bilde macht, so legt er auch seine Vorstellungen und Empfindungen in bezug auf das Erotische je nach seinem Bedürfnis in das Göttliche oder Religiöse hinein. Welche Brutalitäten und Blasphemien gerade im Mittelalter aus erotischen Motiven mit dem Religiösen getrieben werden, das ist ja kaum glaubhaft, bis man sich durch häufige Belege für die anfänglich befremdliche Tatsache davon überzeugt hat. So ist es also auch richtig, dass im Mittelalter das sympathische Verhältnis von Mann und Weib zueinander und insbesondere die Ehe als solche durch die Minne nicht auf eine ethisch höhere Stufe erhoben worden ist — ganz davon abgesehen, dass in der Tat ihr Kultus fast ausschliesslich auf die höfisch ritterlichen Kreise beschränkt geblieben ist, d. h. das theoretische und praktische Minnespiel eine Beschäftigung — um nicht zu sagen: ein Sport — der höheren Kreise war. —

Es kann hier auf den ungemein reichen Inhalt des Büchleins — bei der Knappheit des verfügbaren Raumes — nicht weiter eingegangen werden, so viel verlockende Veranlassung zu Zustimmung und Widerspruch auch gegeben wird. Genug, dass es überall interessant, manchmal selbst spannend ist. Seine scharfen Beobachtungen und oft verblüffenden Urteile werden ihm Beachtung erzwingen.

Bruno Meyer, Berlin.

**Wilhelm Huber, Die junge Frau. Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. Leipzig 1914. Verlag von J. J. Weber.**



Als ich das kleine Buch vor drei Jahren in die Hand bekam, habe ich seinen Wert als „Mentor für das weibliche Geschlecht von den Jahren der Reife bis zum Ende der Fortpflanzungstätigkeit“ erkannt und betont. Die Prognose, welche ich ihm damals stellte, hat sich erfüllt. Heute liegt es in zweiter, durch einige neue Abschnitte erweiterter Auflage und in stattlicherer Form wieder vor mir. Die Bedeutung dieses Allgemeinverständlichkeit mit Wissenschaftlichkeit glücklich verbindenden Buches liegt darin, dass es der jungen Frau das Verständnis für die Absichten ihres ärztlichen Beraters und diesem den Zugang zum Auffassungsbereich seiner Klientel erleichtert und so einen wichtigen Vermittler zwischen beiden bildet. Frei von allem Urväterhausrat, dessen Ablagerungsstätte ja weit mehr als dienlich die Wochenstube ist, verachtet der Verfasser gleichwohl nicht so manche brauchbare Überlieferung, sofern sie nur nicht seiner wissenschaftlichen Auffassung widerspricht. Solche Bücher sind wertvolle Bundesgenossen im Kampfe gegen die Schäden von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Das Buch ist Paul Zweifel gewidmet.

Max Hirsch, Berlin.

**Ph. Jolly, Die Heredität der Psychosen.** Berlin. 1913. Verlag von August Hirschwald. 283 S. Preis 8,— Mk.

Nach einer kurzen Einleitung bespricht Verf. die Methodik und die neueren klassifikatorischen Bestrebungen, was zum Verständnis der Arbeit notwendig ist. Es folgen 101 Krankengeschichten, geordnet nach Krankheitsgruppen. Verf. kommt zu folgenden Ergebnissen: Die Lehre vom Polymorphismus der Vererbung kann nicht aufrecht erhalten werden. Bei Blutsverwandten können die verschiedenartigsten Psychosen auftreten; es ist erwiesen, dass affektive und schizophrene Psychosen nebeneinander, sowie bei Eltern und Kindern vorkommen können. Die Affektpsychosen, besonders die Melancholie, zeigen aber vor allem grosse Neigung zu familiärem Auftreten; sie treten bei Geschwistern meist im gleichen Alter, bei Kindern früher als bei ihren Eltern auf. Auch bei der Schizophrenie findet man meist, dass die Psychose der Verwandten derselben Gruppe angehört; die Deszendenten erkranken in der Regel nicht früher als die Aszendenten; nicht selten liegt Trunksucht des Vaters vor, die vielleicht als Ausdruck einer abnormen Persönlichkeit aufzufassen ist. Die paranoischen Psychosen des höheren Alters zeigen kein familiäres Auftreten; mit schizophrenen Psychosen treffen sie häufig in einer Familie zusammen. Zum Schluss werden die Mendelschen Regeln besprochen. Die Literatur ist weitgehendst berücksichtigt.

Göring, Giessen.

**Fuchs und Kind, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit.** 2 Bd. Verlag A. Langen. München. Pr. Mk. 40.

Die Kriminalpolizei handelt bei der Verfolgung von Verbrecherspuren stets nach dem Satz: *Cherchez la femme!* Des Weibes Herrschaft über den Mann ist also derart feststehende Tatsache, dass sie für die Kriminalistik ein höchst wertvolles Adjuvans bildet. Denn nicht, wie die um 1880 entstandene Terracottastatue von Gedon: „Der Herr der Welt“ es darstellen will, der erigierte Penis (Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Verlag Langen, München), sondern das Weib mit seinen geschlechtlichen Attributen beherrscht die Welt, soweit als solche der Mann in Frage kommt. Den Beweis, dass sich die Herrschaft des Weibes über den Mann mittels ihrer erotischen Macht durch die ganze Geschichte der Menschheit hin verfolgen lässt, erbringen in Wort und Bild die beiden Verfasser, von denen Fuchs sich bereits durch seine Sittengeschichte des deutschen Volkes und durch sein ebenfalls grosszügig angelegtes Werk: „Die Frau in der Karikatur“ bekannt gemacht hat. Die Basis des ganzen Werkes bilden mehrere wissenschaftliche Grundgedanken von wissenschaftlichem Interesse und durchwegs wissenschaftlich behandelt, wie überhaupt das ganze Buch nur für wissenschaftlich gebildete und arbeitende Kreise berechnet ist.

Die Natur des Stoffes bringt es mit sich, dass manche Abbildungen auf den von unseren Juristen angezogenen „Normalmenschen“, der natürlich den tieferen Sinn nicht verstehen kann, „objektiv unzünftig“ wirken können, aber für diesen Typus ist einerseits das Buch gar nicht bestimmt, andererseits ist die Behandlung des Stoffes in hervorragendem Masse geeignet, dem für derartige Lektüre in Betracht kommenden Leser jeglichen Gedanken an Unzüchtigkeit der Materie zu benehmen: Leute, deren Seelenheil schon gefährdet ist, wenn sie Schulkinder im Sommer mit nackten Armen sehen, sollen das Buch ja nicht lesen! (Vor Jahren nahm ein Augustinerpater, Professor am Gymnasium in Mstdt. einem katholischen Schüler ein Buch ab: „Das Leben Dr. Martin Luthers“; der Schüler wurde auf Grund dieser Lektüre wegen Lesens unsittlicher Bücher von der Anstalt verwiesen!) Von dem rein wissenschaftlichen Charakter des Buches mag z. B. zeugen, dass der Textverfasser, von Fach Psychologe und früher Mediziner, sich in eingehender, rein sachlicher Begründung gegen die pathologische Auffassung von gewissen Erscheinungen des Liebeslebens wendet, als deren geistiger Vater v. Krafft-Ebing erscheint. Die sexualpathologischen Betätigungen betrachtet Kind nur als eine Spielart des Geschlechtstriebes, hervorgerufen durch dessen angeborene Variabilität nach Intensität und Richtung. Dabei fällt nach Kind überhaupt jeder Mann, den die sofortige Hingabe des Weibes ernüchtert, während Schwierigkeiten ihn anspornen, unter den von der Schule als krankhaftes Extrem bezeichneten Begriff „Masochismus“, während er in gleicher Weise Sadismus als angeborene Anlage des Weibes betrachtet; natürliche Anlagen also sind es, die nach Kind zur Herrschaft des Weibes über den Mann führen müssen! Auf diese Eigenart der menschlichen Psyche führt Kind die Sitte so vieler Naturvölker zurück, an den Pubertätsfesten durch schmerzhafteste Prozeduren an den jungen Männern deren männliche Kraft und Standhaftigkeit zu prüfen: also eine typische Erziehung des Mannes zum exquisit Männlichen, zum Masochismus, während Krafft-Ebing diesen als exquisit weiblich betrachtet haben will. „Sadismus“ und „Masochismus“ sind nach Kind überhaupt nur „blöde“ Bezeichnungen eines nur scheinbaren Dualismus, sind in Wirklichkeit monistisch und entsprechen derselben Skala der Gefühlstöne, derselben Bahn ganz bestimmter Ideenassoziationen, stellen eine einheitliche und untrennbare innere Gefühlsrichtung dar.

Das Buch ist eine sexualpsychologische Glanzleistung ersten Ranges, das zum erstenmal die Abbildung nicht bloss als kulturgeschichtliches Moment, sondern als beweisendes Dokument der sexuellen Psychologie verwendet, unter Herausschälung folkloristischer Motive; freilich werden manche der Abbildungen keinen ästhetischen Genuss bereiten, da sie im Widerspruch zu unseren heutigen Anschauungen über Zucht und Sitte stehen: sie sind eben geschichtliche Quellen und Beweisstücke und ohne derartiges kann ein Urteil nicht pointiert werden. Die outsidersche Stellung des Textverfassers zu Krafft-Ebing's Systematik und Nomenklatur bringt es mit sich, dass mancher teils scharf polemische, teils fein ironisierende Seitenhieb auf die Psychiater und auf die auf die verba magistri schwörenden „Feld-, Wald- und Wiesendoktoren“ mit abfällt; aber die Werke von Outsidern, der „Kaste“ nicht Angehörigen haben schon oft der Wissenschaft und Praxis neue und erfolgreiche Bahnen gewiesen und jeder Arzt wird das wissenschaftlich hochstehende und schon deshalb interessante Buch gerne lesen. Aber auch für gebildete Frauen ist das Buch eine empfehlenswerte Lektüre: zeigt es ihnen doch, wie die Frauen aller Zeiten stets nur durch ihre erotische Macht, nicht aber durch die Waffen des Geistes, die Herrschaft über den Mann errungen haben!

Auch diesem Buche wird zweifellos das Schicksal nicht erspart bleiben, von gewisser Seite als „unsittlich“, als „das sittliche Gefühl eines normalen Menschen verletzend“ be- und verurteilt zu werden: die beste Verteidigung dagegen hat der Textverfasser selbst gebracht mit seiner zutreffenden Charakteristik des von Juristen geschaffenen „Normalmenschen“! Herr Dr. Kind



kann sich trösten: wurde doch auch das Werk des sächsischen Staatsanwaltes Dr. Erich Wulffen: „Der Sexualverbrecher“ von einem Würzburger Psychiater, der zugestandenermassen das Buch gar nicht gelesen, einzig auf Grund von „Stichproben“ als Sammlung von Unflat, als Werk eines sensationshaschenden Staatsanwaltes bezeichnet und die rein wissenschaftliche, auf umfangreichem Quellenstudium beruhende „Geschichte der erotischen Kunst“, eine enorme Arbeitsleistung seines Mitarbeiters Fuchs, wurde erst durch Urteil des Berliner Landgerichts I., veranlasst durch eine Denunziation, frei gegeben.

Blumm, Bayreuth.

**R. Rosen, Wunder und Rätsel des Lebens.** Theod. Thomas Verlag Leipzig. 79 S. Pr. 1 Mk.

Der Verfasser hat sein Ziel, den Leser mit einer Anzahl wichtiger biologischer Fragen vertraut zu machen, in aner kennenswert schöner Weise erreicht. Das Schriftchen ist überall klar und interessant. Es behandelt der Reihe nach die künstliche Anregung der Entwicklung ohne Befruchtung, die Entstehung von Zwerg- und Riesenformen, von Zwillingen und Missbildungen bei Tieren und Menschen. Der Autor sucht den Ursachen dieser Vorgänge nachzugehen und kommt somit auf die Überpflanzung von Geweben und Organen und ihre Bedeutung für die Medizin zu sprechen. Im Anschluss daran behandelt er die Entstehung der Pfropf-Bastarde und Chimären in sehr klarer und anschaulicher Form. Zum Schlusse zeigt er die Abhängigkeit der Organismen von ihrer Umgebung, vor allem von Veränderungen der äusseren Lebensbedingungen.

Wer sich über diese Fragen kurz orientieren will, dem kann die kleine Schrift angelegentlich empfohlen werden.

A. Mayer, Tübingen.

**Mathilde von Kemnitz, Moderne Mediumforschung. Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene“. Mit einem Nachtrag von Dr. med. Walter von Gulat-Wellenburg und zwei Tafeln.** J. F. Lehmanns Verlag. München. 1914. 96 S.

v. Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene, ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie“ sucht den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen, dass die Medien im Besitze unbekannter wunderbarer Kräfte sind, und zwar insofern, als sie „transitorische Materie“ von ihrem Körper ausgehen lassen können, sie formen, ihr Leben verleihen und sie wieder verschwinden lassen können. Eine grosse Reihe von Versuchen, die durch viele Photographien dieser Substanz erläutert werden, sollen dem Beweis dienen. v. Kemnitz unterzieht die v. Schrenckschen Ausführungen einer sachlichen, vernichtenden Kritik, die in dem Beweis gipfelt, dass die sogenannten „Materialisationen“ durch Schwindelmanöver zustande gekommen sind. Vor allem waren die vom Medium gestellten Bedingungen bei den Versuchen derart, dass bei ihrer genauen Erfüllung die Entlarvung eines etwaigen Schwindels vollständig ausgeschlossen war. Auch Kontrollverbesserungen v. Schrencks erschweren lediglich einen Betrug, machen ihn aber nicht unmöglich. Das schwarzgekleidete Medium hielt sich in einem schwarz ausgeschlagenen, geschlossenen Raum auf, dessen Vorhangflügel es nach Bedarf und Belieben öffnete und schloss. Den Zuschauerraum erleuchtete rotes Licht. Zu Beginn der Sitzungen wurde zeitweise Lärm gemacht, z. B. durch Spieldosen. Das Medium hatte schliesslich noch strikten Befehl gegeben, dass von seiten der Zuschauer kein Eingriff gestattet werden dürfe. Natürlich wurde durch Befolgung dieser Anordnung ein Überrumpeln des Mediums und damit eine Entlarvung des Schwindels unmöglich gemacht. Die Produkte der „mediumistischen Teleplastie“ konnten ganz gut in die Sitzungen mitgebracht werden; zwar nicht in den Kleidern versteckt, da diese untersucht wurden, auch nicht immer in der Scheide oder im Mastdarm, da auch diese hie und da einer Kontrolle unterzogen wurden — allerdings nach vorher eingeholter Erlaubnis des Mediums —, wohl



aber im Magen oder in der Speiseröhre. Es gibt nämlich — jedoch ziemlich selten — menschliche Wiederkäuer, sogenannte Ruminanten. Diese Ruminanten können mit Leichtigkeit ohne Schmerzen, ohne Würgen, ohne Geräusch ihren Mageninhalt jederzeit willkürlich in den Mund herauf und auch wieder hinunter befördern. Die ganze Art des Entstehens und Verschwindens der von v. Schrenck beobachteten „Materialisationen“ deutet in vielen Fällen mit zwingender Notwendigkeit auf eine Ruminatio des Mediums hin. Eigenartig bei dem v. Schrenckschen Versuch eines Beweises einer der unwälzenden Behauptungen ist, dass eine Reihe für die Argumentationen v. Schrencks ungünstig gelagerter Dinge überhaupt keine Erwähnung finden. v. Gulat-Wellenburg, der in einem Nachtrag ausführlich über einen „ausserordentlichen Fall von menschlichem Wiederkäuen“ handelt, teilt auch in einem Brief der Verfasserin seine Ansichten und Beobachtungen, die das v. Schrencksche Buch betreffen, mit, und kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass v. Schrenck-Notzing einem fortgesetzten Schwindel zum Opfer gefallen ist. Ein trauriger, aber ausserordentlich belehrender Fall über den Einfluss einer vorgefassten Meinung — denn v. Schrenck ging an die Beweisführung seiner Behauptungen offensichtlich im Banne des spiritistischen Geisterglaubens — auf die kritische Durchführung eines Beweises. Mit der Kritik von Frau Dr. v. Kemnitz ist dem v. Schrenckschen Buch endgültig das Urteil gesprochen. Und mit dem Fall des v. Schrenckschen Werkes hat auch der Spiritismus überhaupt eine empfindliche Schlappe erlitten, die seiner Verbreitung wirksam entgegenarbeiten möge.

Michael Bauch, Würzburg.

**Joh. Ferch, Liebe und Ehe in der arbeitenden Klasse.** Oranienburg, Orania-Verlag. 95 S. Pr. br. Mk. 1.20.

Auch wenn man die sozialistische Weltanschauung nicht teilt, wird man das kleine Werk, das uns in das Werden und Wesen der modernen Arbeiter Ehe einführt, beachtenswert finden. Ungemein sympathisch berührt die Auffassung von der Stellung, welche die Frau als unverbrüchlich treue und sich bis zur Selbstvernichtung aufopfende Kameradin des arbeitenden Mannes einnimmt. Der Grossteil des Buches klingt wie ein Hoheslied auf die unerschöpflich spendende Güte, die, im innersten Wesen des Weibes begründet, die Frau des Arbeiters zur Heldin werden lässt.

Armbruster, Hemsfelde.

**Nelly Wolffheim, Die erziehlche Beeinflussung kranker Kinder.** Berlin 1914, L. Oehmigk's Verlag (R. Arnelius) 140 S.

Ein gutes, kluges und nützliches Büchlein, dem man nur recht viel Verbreitung wünschen möchte. Unter dem bescheiden spezialisierten Titel „Beeinflussung“ „kranker“ Kinder birgt sich eine Reihe wertvoller Erziehungswinke, die in sehr unaufdringlicher und geschmackvoller Weise vorgebracht werden. Wenn die Verfasserin auch in erster Linie an Pflegeschwestern bei nervösen Kindern denkt, so ist doch alles, was sie sagt — ich verweise besonders auf die Kapitel „Von der kindlichen Eifersucht“, „Der Gehorsam“, „Der Eigensinn“, „Moralische Abhärtung“ u. a. —, für jeden, der mit Kindern in Berührung kommt, von Interesse und Wichtigkeit. Wo prinzipielle Fragen berührt werden, finden sich vielfach Anklänge an die individualpsychologischen Anschauungen, die auf Dr. Alfred Adler basieren; z. B. in dem Kapitel über Knaben- und Mädchenerziehung („es darf uns nicht das Sonderbestreben leiten, Knaben ‚männlich‘ und Mädchen ‚weiblich‘ zu erziehen“, S. 73) oder in dem Betonen der Bedeutung des Mutes und der Sicherheit gerade für Nervöse (S. 103). In der gut ausgewählten Bibliographie fehlt allerdings Adlers Name; es würde mich ganz besonders freuen, der Verfasserin durch einen Hinweis auf Dr. Adlers Arbeiten Gelegenheit zu neuer Bereicherung ihrer schönen Erfahrungssammlung gegeben zu haben.

Aline Furtmüller, Wien.

**Georg Hoffmann, Die deutsche Schule auf der Grundlage des neuen Wissens vom Leben. Die Kulturschule. Hamburg. 1913. Hephaestos-Verlag.**

Es handelt sich um den Entwurf zu einer neuen Schule, die sich mehr, als es bisher der Fall war, auf biologischer Grundlage aufbauen soll. Die Betrachtungen berücksichtigen nicht nur die deutschen Volksschulen, sondern auch die Fortbildungs- und Fachschulen, sowie die höheren Bildungsanstalten bis hinauf zu den Universitäten. Die vorliegende Broschüre scheint eine Fortsetzung zu bilden zu einer vorangegangenen, die den Titel „Der Kulturarzt“ trägt, so wie der Verfasser jetzt bereits ein drittes Bändchen ankündigt, das unter der Aufschrift „Das deutsche Recht auf biologischer Grundlage“ eine Fortführung der vorliegenden Gedanken darstellen soll.

Marie Dürr, Bern.

**Carl Seher, Jugendfragen. Ärztliche und pädagogische Winke über sexuelle Erziehung. Verlag von Gottlob Koezle. Chemnitz. 163 S.**

Das Buch ist von einem Arzte aus Praxis und Wissenschaft insbesondere für Eltern und Erzieher geschrieben.

Es behandelt die Entwicklung des physischen und seelischen Geschlechtslebens, analysiert dessen Entartungen und fordert die Einwirkung derer auf, denen die Jugend während der Zeit der Reife anvertraut ist.

Es gibt mannigfaltige hygienische und therapeutische Massregeln und weist auf die Bedeutung der sittlichen Grundlagen jedes gesunden Geschlechtslebens hin, ohne die jede Willensstärkung durch rein körperliche Übungen nutzlos ist.

Realistische Aufklärung der Jugend scheint dem Verfasser die gesündeste Art. Die praktischen Winke (ausführliche Beispiele für Knaben und Mädchen), die er dazu gibt, machen die auffallende Natürlichkeit solcher Methode klar.

Bezüglich mancher psychischer Beziehungen im Sexualleben stellt sich der Autor vielfach auf den Boden Freudscher Lehre, die dem Geschlechtstrieb eine zum Teil gewiss übertriebene Rolle im Allgemeinleben zuschreibt. Andere Betrachtungen über Sexualpsychologie und -Pathologie, aus denen er belehrende Schlüsse zieht (z. B. bezüglich der Verirrungen im Geschlechtsleben zur Tuberkuloseentstehung, zur Vergiftung des Unterbewusstseins, Bedeutung vorgeburtlicher Erziehung usw.), fordern zum Widerspruch auf. Man kann auch solche Erscheinungen nicht als Ursachen, sondern als Begleitsymptome (vererbte Keimanlagen) betrachten.

In den Kapiteln über ethische Erziehung schneidet der Verfasser Fragen an, die eindringlich in unserer Zeit hörbar werden. Der modernen Kultur spricht er einen geradezu degenerierenden Einfluss auf das sittliche Leben zu; ob aber der Weg des persönlichen Christentums, den er als Leitrichtung sexuell-ethischer Erziehung vorschlägt, zu einer erlösenden neuen Moral und damit zu einem gesunden Geschlechtsleben führt, muss dahingestellt werden.

„Erziehen wir unsere deutsche Jugend zur sittlichen Reinheit“, klingt das Buch aus.

Alfred Adam, Hamburg, z. Z. Jerusalem.

**Theodore Stanton, Rosa Bonheur, ein Lebensbild. Durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Übertragen von E. von Kraatz. Mit 65 Abbildungen. Halle a. S. Verlag von Edgar Thamm. 1914. 409 S. Preis Mk. 14.—.**

Neben den naturwissenschaftlichen Erörterungen, neben den philosophischen Betrachtungen über die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Weibes gebührt der biographischen Forschung eine beachtenswerte Stellung. Die Geschichte liefert uns gewissermassen die Experimente im grossen Laboratorium des Lebens. Und wenn sie uns auch nur Ausnahmefälle vorführt, deren Verallgemeinerung von einseitig Interessierten nur allzugern und allzuoft angestrebt wird, so tut sie damit nichts wesentlich anderes als der naturwissen-



schaftliche Forscher, welcher die Bedingungen eines Versuches auswählt, kombiniert und durch ihre besondere Lagerung einen Ablauf des Experimentes erzielt, welcher ihn gleichfalls zu einer Ausnahme stempelt.

Rosa Bonheur ist an Körper und Geist, an Fähigkeiten und Gewohnheiten, in Lebensauffassung und Lebensführung, in Arbeit und Erfolg ein Ausnahmewesen gewesen von ersten Anfang zielbewussten Denkens und Tuns bis zum Ende ihres Lebens.

Eine geborene Künstlerin — die dem Werk beigegebene Stammtafel der Familie Bonheur ergibt 12 künstlerisch begabte Glieder —, gelangte sie unter dem Einfluss ihres dem Saint Simonismus ergebenden Vaters und seiner Freunde in sehr jungen Jahren zu schöpferischer Reife. Oft haben die Forscher bei der Frage nach der Erbllichkeit des Genies auf Rosa Bonheur zurückgegriffen. So besonders Galton in seinem Werke: *Erbliches Genie*.

Noch mehr naturwissenschaftliches Interesse bietet ihre dem Männlichen verwandte Wesensart, welche in Lebensgewohnheiten, Männerkleidung, Briefstil, Ausdrucksweise und Handschrift zutage tritt. Auf Reisen, im Sport, auf der Jagd und besonders im deutsch-französischen Kriege, wo sie als Mitglied der Ortsmiliz die Flinte auf die Schulter nimmt, treten ihre männlichen Tugenden hervor. Und wenn es wahr ist, dass sie zur Manneskleidung nicht aus innerem Bedürfnis, sondern in der Absicht gegriffen hat, bei ihren Studien auf Schlachthöfen und Pferdemarkten dem Spott der Männer entzogen zu sein, so folgt doch immerhin daraus, und ist auch durch Mitteilungen verbürgt, dass Gesichtszüge und Haltung männlich genug waren, um die Verkleidung nicht zu verraten. Dagegen ist es ihr zugestossen, dass sie, in Frauenkleidern steckend, die Aufmerksamkeit der Polizei erregte. Weibliche Eigenarten hatte sie nicht. Ihr Verhältnis zum männlichen Geschlecht drücken die Worte an einen Freund aus: „Wenn Sie nur wüssten, wie wenig ich mir aus Ihrem ganzen Geschlechte mache, würden Sie nicht auf so merkwürdige Gedanken verfallen. In Wirklichkeit interessiere ich mich, was männliche Wesen anbelangt, nur für Stiere, die ich male.“ So stellt sich die Wesensart der grossen Künstlerin, die ein Genie war, in sexualbiologischer Betrachtung dar. Diese liegt dem Biographen fern. Aber darin gerade liegt der Wert des Buches, dass der Verfasser nicht schildert und berichtet, sondern die Künstlerin selbst und ihre Umgebung in Briefen und Erzählungen zu uns sprechen lässt. So steht es dem Leser frei, je nach seinem Interesse besondere Züge herauszuholen.

Max Hirsch, Berlin.

**Lina Ramann, Lebensbild einer bedeutenden Frau auf dem Gebiete der Musik von Marie Ille-Beeg. Nürnberg. 1914. Kornsche Buchhandlung.**

Die vorliegende Broschüre enthält die Lebensgeschichte einer tatkräftigen Frau, die sich in einem selbstgeschaffenen Wirkungskreis als Musikschriftstellerin und Musikpädagogin einen Namen erworben hat. Sie zeigt, wie angeborenes Interesse und ein unbeirrbarer Wille selbst grosser Ungunst äusserer Verhältnisse die Spitze zu brechen imstande sind. Aus dem unscheinbaren fränkischen Dorfkind, das viele Jahre der Jugend in dem kindergesegneten Elternhause als pflichttreues Hausmütterchen waltet, entwickelt sich nach allerhand Zufällen und Schicksalen die verdienst- und geistvolle Gründerin der Nürnberger Musikschule, ein Institut, das 25 Jahre lang zum Zentrum musikpädagogischer Interessen der genannten Stadt werden sollte. Als Schriftstellerin ist Lina Ramann vor allem bekannt durch ihre Biographie *Franz Liszts*, mit dem sie eine von Dankbarkeit und Verehrung getragene Freundschaft zeitlebens verbunden hat.

Marie Dürr, Bern.

**Briefe einer Kaiserin. Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde. Verlag Karl Curtius. Berlin.**

Die politische Machtentfaltung der grossen Habsburgerin, ihr überragender Verstand, ihr Zielbewusstsein und ihr klug berechnender Sinn sind aus den



Überlieferungen der Geschichte hinreichend bekannt. In den Briefen sehen wir sie, vom Purpur entkleidet, in ihrer reinen Menschlichkeit. Als Frau von reinem und grossem Sinn, als Freundin von gewinnender Herzlichkeit, als ausgezeichnete Gattin und vor allem als eine jener seltenen Mütter, die einer grossen Schaar von Kindern gegenüber ein Herz von wahrhaft schöpferischer Liebesfähigkeit entfalten. Die Pracht des kaiserlichen Hofstaates, die Arbeit und Sorgen einer aufreibenden, an grossen Ereignissen reichen Regierungszeit haben ihrer ehe- weiblichen und mütterlichen Empfindung und Pflichterfüllung keinen Eintrag getan. Das bezeugen die Denkschriften, welche sie ihren Kindern auf den Weg gibt. Sei es, dass sie in die Ehe treten, auf Reisen gehen oder ihr sonst durch Lebensführung oder Entscheidungen Veranlassung zu mütterlicher Beratung geben. Es ist einer der hervorstechendsten Züge dieser von einer klaren Liebe diktierten Briefe, dass alle Mutterzärtlichkeit die manchmal recht scharf zuschlagende Kritik um nichts zu verwirren vermochte, die die königliche Schreiberin an ihre Kinder zu legen sich berufen fühlt. Sie kennt ihre Söhne, ihre zahlreichen Töchter genau, schonungslos hält sie ihnen den Spiegel der Selbsterkenntnis vor das Gesicht, und da sie eine Frau von grosser Selbständigkeit des Denkens und sicherer Weltkenntnis ist, weiss sie ihnen auch den Weg zu zeigen, den sie zu gehen haben. Und wie ihr kluger Sinn das einzelne und scheinbar unbedeutende nicht verachtet, das zeigen am besten zwei Stellen aus den Briefen an ihre Tochter Marie Antoniette von Frankreich, welche zugleich volksmedizinisches Interesse bieten:

„Du meldest mir eine grosse, eine unerwartete Neuigkeit: Gott sei gelobt, meine liebste Antoniette, fest begründet in ihrer glänzenden Stellung, da sie Frankreich einen Erben schenkt, Du kannst nicht vorsorglich genug sein; ich bin entzückt, dass Du nachts nicht nach Paris fährst, dass Du selbst das Billardspiel gelassen hast. Ich sehe daraus, dass Du nichts ausser Acht lässt und selbst die gefahrlosesten Vergnügungen opferst; aber ich bitte Dich, liebe Tochter: die zwei Monate genügen nicht, es sind dreizehn volle Wochen nötig, um sicher zu gehen, zumal bei einer ersten Schwangerschaft. Lege Dir also fünf Wochen länger dieselbe Schonung auf. Wenn es weiter geht und Du das Kind spürst, musst Du nach meiner Ansicht nicht zu viel sitzen oder auf dem Ruhebett liegen, ausser wenn ein Zwischenfall eintritt, vor dem Gott uns bewahren möge; folge nur blind den Ratschlägen von Lassone (Leibarzt des Königs von Frankreich), der sich mit vollem Recht mein Vertrauen erworben hat. Ich hoffe, dass er die Wahl des Geburtshelfers trifft und dass er ein erfahrener und christlicher Mann ist. Ich habe mich immer sehr wohl dabei befunden, wenn ich die Wahl denen überliess, die ihre Wissenschaft am besten kennen und die dafür bürgen können. Alle anderen Empfehlungen in Sachen der Wissenschaft sind verdächtig, und um Ordnung und Ruhe zu haben, soll man sich einen einzigen halten, durch dessen Hände alles gehen muss. . .“

Und nach der Niederkunft:

„Ein anderer Gegenstand Deiner Aufmerksamkeit und meiner Unruhe ist die Wahl der Leute, die dies kostbare Kind warten sollen. Aus Sorge kann man viel Unheil anrichten; ich wünsche nur, dass die Frauen nichts anzuordnen hätten, sondern nur den Angaben des Arztes zu folgen, wie bei uns; ich habe mich so wohl dabei befunden. Ich fürchte nur die Ränke und Empfehlungen, und bei Kindern, namentlich im ersten Jahr, hängt alles von der sorgfältigen Pflege ab. Ich meine eine vernünftige und natürliche Behandlung, das heisst sie nicht zu fest zu wickeln, sie nicht zu warm zu halten, sie nicht mit Brei und allerhand Essen zu überladen, und vor allem eine gute und gesunde Amme.“

Trotz aller mütterlichen Zuneigung gibt Maria Theresia in diesen Briefen auch den geliebten Kindern gegenüber nicht die selbstbewusste Haltung der Fürstin und Herrscherin auf. Ihre Ratschläge heischen Gehorsam, Unterwerfung sogar, wenn es sich um Ziele handelt, die höher stehen als das persönliche

Glück. Wie die Kaiserin dieser gegensätzlichen Stellung gegenüber ihren Kindern gerecht wird, macht eines der Charakteristika ihrer Briefe aus.

Marie Dürr, Bern.

**Briefe der Liebe, Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur.** Gesammelt von Camill Hoffmann. *Deutsches Verlagshaus Bong & Co.*

Eine äusserst feine und kluge Vorrede hat der Herausgeber diesen Briefen vorausgeschickt. Sie will uns sagen, was der Brief dem Menschen, was der Mensch im Brief ist, und wie sie beide, Mensch und Brief, nur Kinder ihrer Zeit sind. Auch mit dem Liebesbrief ist es so. Auch die Liebe trägt ihre Kostüme wie alle anderen Dinge, empfängt ihre Reflexe von der Umwelt, von „tausend in der Luft zitternden Kulturelementen“. So trägt der Brief die Merkmale seiner Zeit, ist ein Dokument ihrer Kultur. Und indem wir die überaus geschickt und feinsinnig zusammengestellten Briefe lesen, durchleben wir zwei Jahrhunderte europäischer Kultur, geniessen den seltenen Reiz, Männer, von denen die Geschichte der Staaten, der Wissenschaften und der Künste bewundernswerte Grosstaten berichten, von dem Hermelin des Ruhmes entblösst in ihrer nackten Menschlichkeit zu sehen. Ewige Zeugen der Herrschaft des Weibes in der Geschichte der Menschheit.

Max Hirsch, Berlin.

**Dr. Alfred Feilchenfeld, Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln.** *Jüdischer Verlag, Berlin 1913, S. 328.*

Ein Zeit- und Kulturdokument von unvergleichlicher Art sind diese Memoiren einer einfachen jüdischen Frau und zugleich ein wertvoller Beitrag zur Frauenkunde vergangener Tage. Sie zeigen, dass der Konflikt zwischen Mutterschaft und Beruf oder vielmehr die Vereinigung beider ein uraltes Problem ist. Glückel, die um das Jahr 1646 geboren wurde, sich 14-jährig verheiratete und 1719 starb, hat 13 Kindern das Leben gegeben, daneben ihre Hauswirtschaft versorgt und ihrem Manne im Geschäft treu beigestanden. Und als der Mann, noch jung, starb, und sie mit 12 Kindern, von denen 8 noch unversorgt waren, zurückliess, da nahm sie in aller Selbstverständlichkeit das ganze weitverzweigte Geschäft und damit das Steuer ihres Lebensschiffleins selbst in die Hand und führte es durch mancherlei Fährlichkeiten.

Treue und Liebe zu Mann und Kindern, festes Gottvertrauen, tiefes und warmes Empfinden und jene Art schlichter Pflichterfüllung, die ohne Worte ans Werk geht, treten uns hier in seltener und nachahmenswerter Vereinigung entgegen.

Henr. Fürth, Frankfurt a. M.

## Mitteilungen.

**Der Gesetzentwurf, „betreffend den Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung der Geburten“, welcher dem Deutschen Reichstage von Mitgliedern aller bürgerlichen Parteien zugegangen ist, lautet:**



§ 1. Der Bundesrat kann den Verkehr mit Gegenständen, die zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, beschränken oder untersagen. Das gleiche gilt bezüglich der zur Verhütung der Empfängnis bestimmten Gegenstände insoweit, als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht. Die vom Bundesrat getroffenen Anordnungen sind dem Reichstag, wenn er versammelt ist, sofort, anderenfalls bei seinem nächsten Zusammentritt zur Kenntnis zu bringen. Soweit der Bundesrat den Verkehr mit einzelnen Gegenständen untersagt hat, ist deren Einfuhr verboten.

§ 2. Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer einer Verkehrsbeschränkung oder einem Verkehrsverbot oder dem Einfuhrverbot (§ 1) zuwiderhandelt. Ist der Verkehr oder die Einfuhr verboten, so kann neben der Strafe auf Einziehung der Gegenstände erkannt werden, sofern sie dem Täter oder einem Teilnehmer gehören. Ist die Verfolgung oder die Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar, so kann auch die Einziehung selbständig erkannt werden.

§ 3. Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark oder mit einer dieser Strafen wird, wenn nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine schwerere Strafe erwirkt ist, bestraft, wer Gegenstände, die zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, öffentlich ankündigt oder anpreist. Diese Bestimmung findet keine Anwendung, soweit die Ankündigung oder Anpreisung in wissenschaftlichen Fachkreisen auf dem Gebiete der Medizin oder Pharmazie erfolgt.

**Die Regelung des Hebammenwesens** durch Gesetz befindet sich im Vorstadium der Beratungen im Reichsgesundheitsrat und zwischen den Bundesregierungen, und es ist zu erwarten, dass in absehbarer Zeit dem Reichstag ein Gesetzentwurf hierüber zugeht.

**Kinderzulagen an Beamte** seines Ressorts hat der Eisenbahnminister eingeführt. Unverheiratete, kinderlose und solche mit einem Einkommen von 3000 Mk. und mehr sind ausgeschlossen. Unterbeamte dagegen mit unversorgten Kindern bevorzugt. Für eine Familie ist eine einmalige Zulage von 25—50 Mk. geplant. Die Kinderzulagen, Steuerprivilegien sind gewiss wohlgemeinte und für kinderreiche Familien wohlthuende Unterstützungen. Aber ihren eigentlichen Zweck, durch Förderung des Zeugungswillens dem Geburtenrückgang zu steuern, dürften sie kaum erfüllen. Die Statistiken über den Familienstand der Beamten, welche die Reichsbehörden gegenwärtig aufnehmen, sollen gleichfalls der Frage der Kinderprivilegien dienen.

**Der Beruf der wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin** wird in den für die Erweiterung des Frauenerwerbs tätigen Kreisen verschiedenartig beurteilt. Während früher durch eine Rundfrage die massgebenden Persön-



lichkeiten zu der Ansicht gekommen waren, dass dieser Beruf der Frau nur in beschränktem Masse günstige Bedingungen biete, hat sich diese Ansicht in den letzten Jahren ganz bedeutend geändert, wie aus einer Arbeit von Fräulein Elise Wolff (Ergebnisse und Fortschritte des Krankenhauswesens, 2. Bd., 1913), selbst wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an einem grossen Berliner Krankenhaus, hervorgeht.

Der Grund für diese Wandlung ist zu suchen in der weiteren Ausgestaltung der Ausbildung, welche denjenigen, welche sich diesem Berufe widmen wollen, zurzeit geboten wird. Früher war der grösste Teil der für Laboratoriumsarbeiten ausgebildeten Frauen und Mädchen als Hilfsarbeiterinnen in chemischen Fabriken, Zuckerfabriken, Apotheken etc. beschäftigt. Nur einige wenige fanden Aufnahme in wissenschaftlichen Instituten. Das hat sich jetzt geändert. Es sind gewissermassen zwei Kategorien von Hilfsarbeiterinnen entstanden, für welche heute ein verschiedener Grad von Vorbildung verlangt wird. Diejenigen, welche sich mit Volksschulbildung diesem Berufe widmen, werden nach wie vor in der Hauptsache Verwendung finden zur Ausführung mehr oder weniger mechanischer Hilfeleistungen in chemischen und sonstigen Fabriken. Daneben ist aber heutzutage eine Klasse von Laboratoriumsgehilfinnen tätig, welche schon von der Schule her eine weitgehende Vorbildung besitzen, und die sich in besonderen Kursen eine spezielle, länger dauernde Ausbildung verschafft haben. Die derartig vorbereiteten Frauen und Mädchen finden Stellen als Hilfsarbeiterinnen in wissenschaftlichen Laboratorien besonders der Universitäten und namentlich auch in Krankenanstalten.

In der oben erwähnten Arbeit von Fräulein E. Wolff werden die verschiedenen Institute aufgezählt, in denen Frauen und Mädchen die nötige Ausbildung zum Laboratoriumsdienst gewährt werden kann. Am weitgehendsten ist danach die Vorbildung in den Kursen, welche in Jena von den Direktoren des hygienischen und pharmakologischen Institutes der Universität und dem Direktor des städtischen Oberlyceums (Frauensschule) veranstaltet werden.

Dort wird allerdings zur Aufnahme unbedingt der Abschluss einer 10klassigen höheren Mädchenschule oder einer im Rang ihr gleichwertigen Vorbildung verlangt, und die Kurse dauern ein vollständiges Jahr, während in anderen Instituten, bei denen nicht eine derartige weitgehende Schulbildung zur Aufnahme verlangt wird, Kurse von erheblich kürzerer Dauer abgehalten werden. Dementsprechend ist auch die Ausbildung in den Jenaer Kursen eine weitgehende und vielseitige. Es wird erteilt theoretischer Unterricht in Chemie, Physik, Anatomie, Hygiene, Physiologie, Biologie, Stenographie, ausserdem praktischer Unterricht in allgemeiner und medizinischer Chemie. Nahrungsmittelchemie, Mikroskopie, Photographie, Röntgenphotographie, Radiumuntersuchungen, Bakteriologie nebst den hygienischen Untersuchungsmethoden einschliesslich Serologie.

Diese Kurse bestehen jetzt seit etwa 2 Jahren. Im ersten Jahre wurden in Jena ausgebildet 21 Damen, welche sämtlich, soweit sie nicht infolge bevorstehender Verheiratung oder aus sonstigen privaten Gründen keine Stellung haben wollten, Stellen erhalten haben. Und zwar wurden 13 in wissenschaftlichen Instituten von Universitäten oder sonstigen staat-

lichen oder städtischen Anstalten, 3 in Privatlaboratorien und 1 anderweitig untergebracht.

Man sieht also, wie sich namentlich die staatlichen und Universitätsinstitute bereits auf die Verwendung ausgebildeter weiblicher Hilfskräfte im Laboratoriumsdienst eingerichtet haben.

**Der Erwerbsarbeit der Kinder** wird durch die Abänderung des Lehrplanes für die Gemeindeschulen Berlins, welche den Lehrgang von 8 auf 7 Jahren reduziert, zweifellos Vorschub geleistet, was aus hygienischen Gründen zu bedauern ist. Da vom Besuch der Oberklasse befreit werden kann, die sieben obligatorischen Klassen aber mit dem 13. Jahre absolviert sind, so wird die Versuchung nahegelegt, die Kinder ein Jahr früher als bisher ins Erwerbsleben zu schicken. Um so mehr als die Gewerbeordnung in ihrem § 135 über die Zulassung der Kinder zur Fabrikarbeit bestimmt: „Kinder unter 13 Jahren dürfen nicht beschäftigt werden. Kinder über 13 Jahre dürfen nur beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuch der Volksschule verpflichtet sind.“

Diese Abänderung des Lehrplanes ist gegen die Meinung der Lehrerschaft und der städtischen Schuldeputation vom preussischen Kultusministerium verfügt worden. Es erwächst nun die Aufgabe, ihre hygienischen Gefahren, insbesondere die der Zunahme der kindlichen Fabrikarbeit mit ihren die Entwicklung hemmenden Schädlichkeiten zu vermeiden.

**Frauenarbeit in England.** Aus der neuesten Statistik, die für England und Wales aufgenommen worden ist, lässt sich wieder erkennen, in welchem Umfang die Frauen in die verschiedensten Erwerbsgebiete eingedrungen sind. Insgesamt wurden für England und Wales 4 830 734 erwerbstätige Frauen über 27 Jahre gezählt, darunter waren 2 859 489 ledige und 4 110 111 verheiratete Frauen. Von den Hunderten von Berufsarten, die infolge der weitgehenden Arbeitsteilung entstanden sind, gibt es nur noch 28, in die die Frauen noch nicht eingedrungen sind. Im staatlichen Beamtenstand von England und Wales wurden 31 500 Frauen gezählt, die städtischen Behörden hatten unter ihren Beamten 19 400 Frauen aufgenommen. Weibliche Ärzte wurden schon 477 gezählt, dagegen blieb die Zahl der weiblichen Geistlichen auf drei beschränkt. In verschiedenen Berufen waren die Frauen schon stärker vertreten als die Männer. Das trifft vor allem auf die Textil-Industrie zu. Doch auch in anderen Erwerbszweigen ist die Zahl der männlichen Berufsangehörigen bereits von der Zahl der weiblichen überflügelt. So standen den 22 844 Sängern, Musikern und Gesangslehrern bereits 24 272 Sängerinnen, Musikerinnen und Gesangslehrerinnen gegenüber. Auf 9076 Schauspieler kamen 9171 Schauspielerinnen und auf 127 000 Schneiderinnen 122 000 Schneider. Annähernd gleich war die Zahl der weiblichen und männlichen Berufsangehörigen unter den Ladenbesitzern und im Kunstgewerbe. Während rund 50 000 Ladenbesitzerinnen gezählt wurden, stellte sich die Zahl der Ladenbesitzer männlichen Geschlechts



auf rund 54 000; Malerinnen und Bildhauerinnen wurden 4202 gezählt, ihnen stehen 4717 Maler und Bildhauer gegenüber. In der Literatur und in der Wissenschaft sind zwar die Männer weitaus in der Überzahl, auf rund 25 000 Männer kamen aber doch schon 5869 Frauen, die sich auf diesem Gebiet beruflich betätigen. Im photographischen Beruf ergab die Statistik 12 000 berufstätige Männer und 5016 berufstätige Frauen; in Apotheken und Drogerien waren 5390 Frauen beschäftigt. Im Hutmachergewerbe wurden 164 900 berufstätige Personen ermittelt, darunter waren 98 400 Männer und 66 500 Frauen. Auch in der Schifffahrt haben die Frauen festen Boden gefasst. So waren neben den vielen Frauen, die als Stewardessen auf Schiffen beschäftigt sind, auch noch 605 Frauen als Lotsen, Steuerfrauen und Bootsfrauen tätig. Im Pfandleihgewerbe waren 2517 Frauen tätig, und im Fleischergewerbe belief sich die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen auf 11 181. Weibliche Maurer sind 180 gezählt worden, darunter arbeiten 14 als Werkführerinnen. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass drei Frauen als „Stallknechte“ bezeichnet werden.

**Über Frauenarbeit in Italien** gibt ein Bericht vom Jahre 1913 schätzungsweise an, dass mindestens sechs Millionen Frauen hauptberuflich erwerbstätig sind. Darunter noch zahlreiche Mädchen unter 14 Jahren. Die Löhne sind ausserordentlich niedrig, in vielen Industrien verdienen erwachsene Arbeiterinnen zwischen 20 und 25 Jahren nicht mehr als 1 bis 1½ Lire am Tag (zirka 0,80 bis 1,25 Mk.). 2 Lire am Tage erscheinen überhaupt als die höchsten Löhne. In den Bergwerken in der Nähe von Florenz wurden 87 Arbeiterinnen festgestellt, die bei 8—10 Stunden täglicher Arbeit 1 Lire 13 Centimes verdienten. In der Nähe von Rom fanden sich Tageslöhne von 81 Centimes für 8 Stunden Arbeit. In Mailand, dem Zentrum der Industrie von Norditalien, zählt man etwa 100 000 berufliche Erwerbstätige, darunter nahezu 40 000 Fabrikarbeiterinnen. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte in Italien übersteigt bei weitem die der männlichen, 63 643 zu 34 446, aber die wirtschaftliche Lage der Lehrerinnen ist insbesondere in den kleinen Orten und auf dem Lande eine äusserst traurige. Nicht unerheblich ist die Zahl der Frauen, die den akademischen Doktorgrad erworben hat, denen aber durch einschränkende Gesetzesbestimmungen die Verwertung ihrer Kenntnisse unmöglich gemacht wird, wie z. B. den Juristinnen.

**Statistik des Frauenstudiums.** Einer Veröffentlichung des Universitätssekretärs in Tübingen entnehmen wir, dass im Wintersemester 1913/14 3686 Frauen an deutschen Universitäten studierten gegenüber 3211 im Vorjahre. An den technischen Hochschulen 74 gegen 68 im letzten Sommer. Die Medizinerinnen zählen 859:702, die Studierenden der Zahnheilkunde 32:17, der Philosophie, Philologie und Geschichte 1949:1744, der Mathematik und der Naturwissenschaften 653:593, Staatswissenschaften und Landwirtschaft 121:19, Jurisprudenz 50:47, Theologie 11, Pharmazie 8. Der Prozentsatz der Immatrikulierten der



philosophischen Fakultät ist seit Zulassung der Frauen zu den Universitäten vor 5 Jahren von 44,7 auf 52,8 gestiegen, der der medizinischen von 29 auf 23,2 gesunken.

---

**Die evangelisch-theologische Fakultät** der Universität Berlin hat den Entschluss gefasst, die Statuten über die Lizentiatenpromotionen auch auf die Frauen auszudehnen. 1911 studierten bereits 29 Frauen Theologie. In allen Teilen des theologischen Seminars sind Frauen ordentliche Mitglieder.

---

**Eine neue Studienanstalt** für weibliche Personen in den Nordostprovinzen ist der Stadt Köslin vom Minister genehmigt worden. Diese Studienanstalt wird zum 1. April eingerichtet. Die Reifeprüfung der Anstalt, mit der ein Lyzeum und Oberlyzeum verbunden ist, berechtigt zum uneingeschränkten Studium an allen Universitäten und zu allen akademischen Frauenberufen.

---

**Ein humanistisches Mädchengymnasium** wird die Stadt München errichten. Sollten sich bis zum 1. März genug Schülerinnen vormerken lassen, so wird man daneben noch ein Realgymnasium eröffnen.

---

**Das Frauenstimmrecht in Norwegen.** Innerhalb eines kurzen Kampfes von 25 Jahren haben die Frauen in Norwegen das Stimmrecht erlangt. 1886 wurde zum ersten Male das Wahlrecht der Frauen im Storting beantragt und abgelehnt, wie auch zu wiederholten Malen in den folgenden Sessionen. Nachdem den Frauen 1901 ein beschränktes kommunales Wahlrecht zugestanden war, erhielten sie 1907 das staatliche Wahlrecht mit Beschränkungen. In schneller Entwicklung folgte 1910 das allgemeine Gemeindewahlrecht und im Juni 1913 das allgemeine Parlamentswahlrecht.

Bei der ersten Ausübung des allgemeinen Kommunalwahlrechts im Jahre 1911 ergab sich, dass in den Städten ein grösserer Prozentsatz Frauen als Männer zur Wahl ging.

---

**Die Vorbereitungen für den Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht**, der im Jahre 1915 in Berlin stattfindet, sind nunmehr im Gange. Ein Lokalkomitee ist unter Leitung eines Vorstandes von 9 Personen gebildet worden. Eine ganze Anzahl von Kommissionen wird tätig sein, um die grosse Aufgabe eines derartigen Massenkongresses zu bewältigen. Denn nach den bisherigen Erfahrungen dürften mindestens 3—4000 Besucher zu erwarten sein. An Kommissionen wurden bisher

gebildet: Eine Finanzkommission (Vorsitzende Frau von Funk), eine Haus- und Saalkommission (Vorsitzende Frau Regine Deutsch), eine Führungs- und Auskunftskommission (Vorsitzende Frau Cecilie Seeler-Sachs), eine Geselligkeitskommission (Vorsitzende Frau A. Dzialoszynski), eine Pressekommission (Vorsitzende Frau Adele Schreiber-Krieger), eine Wohnungskommission (Vorsitzende Frau Clara Regenhardt).

**Internationaler Frauenkongress in Rom.** Das vorbereitende Komitee für den internationalen Frauenkongress, der im Anschluss an die Tagung des internationalen Frauenbundes vom 14. bis 21. Mai in Rom stattfindet, hat für die Kongressbesucher folgende Ermässigungen ausgewirkt: Die Herabsetzung des Preises einer Rückfahrkarte von der italienischen Grenze bis Rom auf zirka zwei Drittel des gewöhnlichen Preises (die Fahrkarten gelten für die Hinfahrt vom 25. April bis 22. Mai, für die Rückfahrt vom 4. Mai bis 25. Juni); den freien Eintritt für alle dem Staat oder der Gemeinde gehörigen Museen, Denkmäler und antiken Baureste.

Die genannten Annehmlichkeiten werden nur solchen Personen gewährt, die im Besitz einer Kongresskarte sind. Diese ist gegen Einsendung von 10 Francs von Mme. Grassi Koenen, Rom. 53, Via Manin, zu erhalten

**Über den Anteil der Frauen an den Berufsorganisationen in Deutschland** berichtet eine statistische Zusammenstellung, welche die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands für den Kongress der amerikanischen Arbeiterinnenliga veröffentlicht hat. Danach gehörten den freien Gewerkschaften in Deutschland am Schlusse des Jahres 1911 203 574 Arbeiterinnen an. 1898 betrug die Zahl der weiblichen Mitglieder in 16 Gewerkschaftsverbänden 4355 und machte 1,8<sup>0</sup>/<sub>0</sub> der insgesamt in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen aus.

Weibliche Mitglieder sind ausser in den freien Gewerkschaften auch in den übrigen Organisationen mit gewerkschaftlichem Charakter vorhanden. Die bedeutendsten an der Zahl sind neben den letzteren die christlichen Gewerkschaften. Ihre Gründung fällt in eine wesentlich spätere Zeit als die freien Gewerkschaften. Im Durchschnitt des Jahres 1911 zählten die christlichen Gewerkschaften 27 152 weibliche Mitglieder in 14 Verbänden. . . . .

Des weiteren wäre noch der Verband der Gewerkvereine (Hirsch-Dunckersche) zu erwähnen. Hier fand die erste Zählung weiblicher Mitglieder im Jahre 1908 statt. Damals zählten 7 Verbände insgesamt 2817 Mitglieder. 1910 betrug die Zahl 6097.

Auch innerhalb der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine besteht neben den gemischten Verbänden eine besondere Frauenorganisation: der Gewerkverein der Frauen und Mädchen, der zu zwei Dritteln aus Fabrikarbeiterinnen und zu einem Drittel aus Heimarbeiterinnen sich zusammensetzt.

Neben diesen Organisationen erwerbstätiger Frauen und Mädchen ist als Vereinigung von erheblichem Einfluss der kaufmännische Verband



für weibliche Angestellte zu nennen, 1889 als „kaufmännischer und gewerblicher Hilfsverein für weibliche Angestellte“ in Berlin gegründet, umfasste er im Jahre 1911 insgesamt 32 177 Mitglieder. Der 1901 auf dem Charitastage zu Aachen gegründete Verband katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen zählte 1913 86 000 Mitglieder.

(Soziale Kultur XXXIV, 1.)

**Eine Versicherung für ledige Frauen** ist von der Nürnberger Lebensversicherungsbank, A.-G., mit Rücksicht auf die immer mehr in den Vordergrund tretende Frage der Versorgung der heutzutage in grösserer Anzahl unverheiratet bleibenden Frauen eingeführt worden. Es handelt sich hierbei um eine Versicherung aufgeschobener Renten für ledig bleibende Töchter. Der Bezug der lebenslänglichen Renten beginnt, wenn das 37. Lebensjahr im ledigen Stande vollendet wird. Heiratet die Versicherte später dennoch, so bezieht sie die Rente unverkürzt weiter. Heiratet sie vorher oder stirbt sie, ehe sie in den Genuss der Rente tritt, so werden, wenn beim Abschluss der Versicherung ein entsprechender Antrag gestellt wurde, die eingezahlten Beträge ganz oder teilweise zurückgezahlt. Die Versicherung wirkt in diesem Falle gleichzeitig als Aussteuer und Sterbegeldversicherung. Die Prämien sind nur bis zum 20. Lebensjahre der Versicherten zu entrichten. Aufgenommen werden Kinder bis zum vollendeten 12. Lebensjahre. Der Abschluss ist auch derart möglich, dass, falls der Prämienzahler stirbt, noch ehe die Versicherte das 20. Lebensjahr vollendet hat, weiter Prämien nicht zu entrichten sind.

(Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt XXIII, 17.)

**Chinesenansiedlung in Borneo.** Auf der am 22. Dezember stattgehabten Halbjahrsversammlung der British Nord Borneo Company, einer mit Hoheitsrechten ausgestatteten Erwerbsgesellschaft, machte der Präsident Mitteilungen über die Versuche, die zur Lösung der für die Gesellschaft akuten Bevölkerungsfrage gemacht worden sind. Die Zahl der einheimischen Bevölkerung ist gering, sie beträgt auf einem Gebiete von 80 500 qkm nur 160 000 Seelen. Obwohl die Gesellschaft durch ärztliche und soziale Fürsorge die Eingeborenen zu heben sucht, sind diese doch zu wenig zahlreich, um die Bedürfnisse der Pflanzungen zu befriedigen und das Land wirtschaftlich zu erschliessen.

Es ist nun, wie wir der „Kolonialen Rundschau“ entnehmen, mit der chinesischen Regierung ein Vertrag abgeschlossen worden, durch den die Gesellschaft das Recht erhält, in China Familien anzuwerben, die zur Auswanderung nach Borneo bereit sind, um hier angesiedelt zu werden. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass es sich im Gegensatz zur Arbeiteranwerbung um eine dauernde Ansiedlung ganzer Familien handeln solle. Der erste Trupp Chinesen, bestehend aus 106 Familien, unter ihnen 149 Männer und die übrigen Frauen und Kinder, begleitet von einem Agenten der chinesischen Regierung Dr. Sia, der die Innehaltung des abgeschlossenen

Vertrages im Auge behalten soll, ist Anfang Dezember in Borneo angekommen.

Am 1. Januar 1913 betrug die **weisse Bevölkerung aller unserer Kolonien** 24 389 Köpfe, das ist gegen 1912 eine Zunahme von 1047 Köpfen. Im Jahre 1902 lebten nur 7500 Weisse in allen Gebieten. Wie die „Kol.-Ztg.“ schreibt, nimmt die Zahl der weissen Frauen in den Kolonien von Jahr zu Jahr zu. 1902 lebten nur 1034 Frauen und 1617 Kinder in den Kolonien. 1913 dagegen 4817 weisse Frauen und 4249 Kinder. Die Gesamtzahl der Eingeborenen betrug 1913 12 041 000.

**Neue etatsmässige Beamtinnenstellen in der Reichspostverwaltung.** In der Reichspost- und Telegraphenverwaltung werden demnächst eine grössere Anzahl neuer Beamtinnenstellen errichtet, deren Besetzung aus der Zahl der bisherigen Hilfsarbeiterinnen erfolgt. In der Reichspostverwaltung soll ein Zugang von weiteren 1425 etatsmässigen Stellen für Post- und Telegraphen-Gehilfinnen stattfinden. Die Gesamtzahl der etatsmässigen Stellen dieser Beamtenkategorie wird dann 7746 betragen. Das Gehalt dieser Stellen beträgt 1300 bis 1800 Mk. und Wohnungsgeldzuschuss IV des Tarifs (220 bis 570 Mk., je nach der Ortsklasse).

**Der Achtstundentag für Krankenpflegerinnen** ist in Kalifornien unter Mitwirkung der stimmberechtigten Frauen gesetzlich eingeführt worden.

Vor kurzer Zeit starb in London im Alter von 83 Jahren **Mis Agnes Thomson**. Sie hat in der Geschichte der **Entdeckung des Chloroforms** eine Rolle gespielt, indem sie ihrem Oheim Sir James Simpson, welcher 1847 die narkotische Wirkung des von Liebig kurz vorher entdeckten Chloroforms erkannte, bei seinen Vorführungen als Demonstrationsobjekt diente. Sie war die erste Frau, welche sich einer Chloroformnarkose unterworfen hat. Vorher hatte Simpson das Mittel an sich und seinen Assistenten erprobt.

**Der IV. internationale Kongress für Volkserziehung und Volksbildung** tagt in Leipzig vom 25.—29. September 1914 unter dem Protektorate des Königs Friedrich August von Sachsen. Der Kongress stellt in den Mittelpunkt seiner Vorträge, Beratungen und Darbietungen die Erziehung und Bildung der Jugendlichen (12.—20. Lebensjahr). In der allgemeinen Abteilung steht die Anthropologie des



Pubertätsalters an der Spitze des Programmes. Für dieses Gebiet ist der bedeutendste amerikanische Gelehrte, Professor Stanley Hall (Worcester) gewonnen. Er wird auf dem Kongress zum ersten Male in Deutschland als Redner auftreten. Auf der anthropologischen Grundlage bauen sodann die weiteren allgemeinen Vorträge fort, die sich mit der körperlichen (Spiel, Sport, Wandern) und intellektuellen Erziehung der Jugendlichen beschäftigen.

Endlich sollen die psychologischen und pädagogischen Spezialprobleme der weiblichen Jugend gesondert behandelt werden, und zwar im Zusammenhang mit den soziologischen Gesichtspunkten (Familie, Ehe, Frauenberuf), die hierfür besonders in Betracht kommen.

Die Internationale Gesellschaft für Sexualforschung veranstaltet am 31. Oktober, 1. und 2. November ds. Jhrs. in Berlin ihren ersten Kongress. Er wird das gesamte Gebiet der wissenschaftlichen Sexualforschung umfassen und voraussichtlich in eine biologisch-medizinische, eine sozial- und kulturwissenschaftliche, eine juristische (einschliesslich der Kriminal-Anthropologie und Psychologie) und eine philosophisch-psychologisch-pädagogische Sektion geteilt werden. Die Verhandlungssprachen sind deutsch, englisch, französisch; jedoch ist der Präsident befugt, für besondere Fälle auch andere Sprachen zuzulassen.

Von den bisher angemeldeten Vorträgen nennen wir als die Leser unseres Archivs besonders interessierend:

Broman, Lund: Ursachen und Verbreitung der natürlichen Sterilität und ihr Anteil am Geburtenrückgang.

Gross, Graz: Vergleichende Kriminalpsychologie der Geschlechter.

Mingazzini, Rom: Weibliche Kriminalität und Menses.

Moll, Berlin: Zur Psychologie, Biologie und Soziologie der alten Jungfer.

Sellheim, Tübingen: Fortpflanzung und Fortpflanzungsbereitschaft als Arbeit der Frau.

Steinach, Wien: Beeinflussbarkeit der Geschlechtscharaktere.

Alexander, Breslau: Frauenemanzipation und Sexualhygiene.

Fliess, Berlin: Die Bedeutung der beiden Geschlechter in der lebendigen Natur.

Goldstein, Königsberg: Recht und Grenze der Rassenhygiene.

Kafemann, Königsberg: Die sexuellen Disharmonien zwischen den Geschlechtern.

Polano, Würzburg: Fähigkeit und Wille des Weibes zum Gebären und zum Stillen.

Horch, Mainz: Nasciturus und Gesetzgeber.

Max Hirsch, Berlin: Zeugungskraft und Zeugungswille der Frau.

## Vereinsberichte.

### Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin.

13. Februar 1914.

Referent: Dr. Kuntzsch, Potsdam.

Über das konstitutionelle Moment bei der Geschlechtsbestimmung. Wodurch ist die Hinfälligkeit der männlichen Früchte bedingt? (Vortrag gehalten von Herrn Kuntzsch.) Die grossartigen Fortschritte der Biologie auf dem Gebiete der Spermatozoenforschung, Heterogamiesie und Abstammungslehre haben uns einen grossen Schritt vorwärts gebracht; aber neue Fragen harren der Beantwortung. Welchen Einfluss hat dabei die Konstitution der Eltern? Kuntzsch hat dazu Gruppen von durch Krankheiten erschöpften Frauen und Männern zusammengestellt, an deren Nachkommen er einen Ausschlag nach der männlichen oder weiblichen Seite zu finden hofft. So fanden sich in Ehen mit kranken Frauen 63 Knaben zu 18 Mädchen, mit kranken Männern 67 Knaben zu 117 Mädchen, wobei Lungentuberkulose, Blutarmut, Diabetes die Hauptrolle spielen. Die Gründe, warum das Material so klein ausfällt, werden ausführlich erörtert, und um es zu erweitern, werden Schädigungen durch gewerbliche Gifte, besonders Blei, herangezogen. 1100 Geburten aus Buchdruckerfamilien mit gesunden Männern von kräftiger Konstitution geben ein Sexualverhältnis (S.-V.) 109 Knaben zu 100 Mädchen, 530 solcher Geburten bei geschwächten Vätern nur 75:100. Die Fehlerquellen werden ausführlich besprochen. Dieselben Untersuchungen werden bei 30 000 Geburten aus anderen Gewerben nachgeprüft, und es ergeben die schädlichen Berufe der Maschinenarbeiter 101, Schriftsetzer 98, Steinschleifer 95, Buchbinder 91; wogegen gesunde Berufe der Stallschweizer, Hausbesitzer 106 und 107:100 zeigen. Ob diese Erscheinungen durch einen primären Einfluss der ungenügenden Ernährungssäfte auf die Gameten bedingt sind oder nur durch sekundäre, einseitig selektive Prozesse, wird gegenseitig erwogen, lässt sich aber bei dem noch unvollkommenen Stand der biologischen Forschung auf dem Gebiet der Heterogamiesie noch nicht eindeutig lösen.

Sicherlich können wir hier nur vorwärts kommen durch ein eingehendes Studium und Analyse der vorgeburtlichen Abgänge. Verf. geht auf die Anregung Max Hirschs ein, und bespricht eine Abortstatistik Grünspans, der auf 4 Geburten 1 Abort und auf 3—4 männliche einen weiblichen Abort zählt. Wenn die Schwäche der Eltern wechselseitig einmal mehr Knaben, einmal mehr Mädchen bedingt, so sind sich diese Kinder dennoch nicht gleichwertig, eine einfache Überlegung lässt die Wage zu Ungunsten der Knaben deutlich ausschlagen; denn wenn von einem schwachen Vater und einer kräftigen Mutter vorwiegend ein Mädchen entsteht, so wird dieses von derselben Mutter günstig ernährt und der primäre Schaden wett gemacht. Wenn aus der Vereinigung einer schwachen Mutter mit einem kräftigen Vater ein Knabe entsteht, so bleibt dieser geschädigte Knabe dauernd unter dem Einfluss der schwachen Mutter, so dass sich die schädigenden Momente von Tag zu Tag summieren, und nun, abhängig von dem Grad der konstitutionellen Schwäche, einen „konstitutionellen“ immer männlichen Abort, oder, wenn sich das Kind bis zur Geburt rettet, eine Totgeburt, eine „konstitutionelle“ immer männliche Totgeburt bedingt. Zu dem Begriff des konstitutionellen Abortes gehört jedoch notwendig, dass die Schwächung der Mutter in demselben Masse bereits bei der Konzeption bestanden hat. Unter dieser Voraussetzung sollen solche Aborte immer männlich sein, die



übrigen akzessorischen sind gemischt. Auf Grund dieser Voraussetzungen erklärt Kuntzsch das bekannte Überwiegen der Totgeburten bei Knaben, und findet, dass sie bei Meistgebärenden noch einmal so häufig als bei Erstgebärenden und ausserdem bei Meistgebärenden die Differenz zwischen Knaben- und Mädchen-totgeburten dreimal so hoch wie bei Erstgebärenden ist. Seine Millionenstatistik deckt zugleich die Irrtümer der bisherigen Lehre auf.

In ausführlicher Weise beschäftigt er sich ferner mit dem Problem, das primäre S.-V. approximativ zu bestimmen, indem er von der Gleichung Geburten + Aborte = Konzeptionen ausgeht. Es kämen also auf  $106 + 100$  Geburten  $= 206 \frac{1}{3} = 69$  Aborte, die im Verhältnis von 4:1 in 55 männliche und 14 weibliche

sich teilen, woraus ein S.-V.  $\frac{K}{M} = 141:100$  entsteht. Diese Berechnungen werden in 11 verschiedene Formeln auf alle möglichen Verhältnisse und von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend zerlegt, und es lassen sich Formeln aufstellen, die uns den Ablauf von Konzeption über akzessorische und konstitutionelle Aborte hinweg bis zur Geburt zeigen, und zwar für beide Geschlechter. So lässt sich auch beweisen, dass durch Zunahme der kriminellen Aborte um  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{1}$  das S.-V. von 106 auf 104 und 102 und 100 sinkt und durch Abnahme der konstitutionellen Aborte um die Hälfte und um ein Ganzes die 106 auf 124 und 141 steigt. Für diese theoretischen Erörterungen werden zahlreiche Belege aus der Bevölkerungsstatistik erbracht, und zum Schluss wendet Verf. diese Kenntnisse auch auf das Altersmoment an. Das Alter lässt sich nicht von der Konstitution trennen, und so zeigt es ein Spiegelbild, teils offen, teils larviert der obigen Theorien. Verf. wollte durch seine Arbeit das konstitutionelle Moment mehr in den Vordergrund rücken und auf die Analyse der Selektionsvorgänge anwenden und damit eine Lücke ausfüllen, die sowohl von Bevölkerungsstatistikern (Grünspan) als Biologen (Correns) wiederholt empfunden wurde. Er hat damit gezeigt, dass auch im Geschlechtsproblem grosse Kapitel bestehen, die weder dem Statistiker, noch dem Biologen liegen, sondern wo der Gynäkologe auf dem Plan zu erscheinen hat. Seine Resultate sollen die biologischen Forschungen nicht beeinträchtigen, sondern bereichern und fördern und die Anregung bieten zu neuen induktiven Experimenten.

### Psychologische Gesellschaft zu Berlin. 8. Januar 1914.

Referent: Prof. Dück, Innsbruck.

Wirtschaftspsychologische Untersuchungen. (Vortrag gehalten von Prof. Dück, Innsbruck.) Vortragender geht von dem Gedanken aus, dass unsere Abgangszeugnisse von höheren und Hochschulen im Grunde nichts anderes darzustellen als ein Urteil über die zu erwartende praktische Verwendbarkeit des Zeugnisträgers. Die Noten, ohnehin schon unter möglichstem Wegfall hemmender Bedingungen zustande gekommen, bieten aber keinen Aufschluss über die psychische Eigenart, so dass sehr verschiedene psychische Qualitäten in ihrer Gesamtwirkung die gleiche Note bei verschiedenen Individuen erzeugen können. Wir überlassen es nun günstigenfalls der subjektiven Neigung des einzelnen, sich seinen Posten im Leben zu wählen, trotzdem die allerwenigsten eine Ahnung von ihrer eigenen psychischen Eigenart haben; meist ist Zufall oder äusserer Druck für die Einstellung in einem bestimmten Posten entscheidend, wobei wir der Anpassungsfähigkeit die Rolle des Ausgleichers in vielleicht doch zu hohem Masse zumuten. Jedenfalls ist dadurch ein bedauerlicher Zeit- und Energieverlust bedingt, da nicht nur der Arbeitnehmer am unrechten, d. h. für ihn nicht geeigneten Platze, mangels innerer

Befriedigung sich selbst verzehrt, sondern auch der Arbeitgeber weit weniger Nutzeffekt hat, als er unter günstigeren Bedingungen erwarten könnte. Eine systematische Untersuchung zur rechten Zeit könnte den einzelnen Winke über die ihrer psychischen Eigenart entsprechenden Berufe geben und auch den Arbeitnehmer vor Verlusten in dieser Richtung bewahren.

Die Versuche, welche der Vortragende voriges Jahr an 17—19 jährigen jungen Leuten, männlichen und weiblichen, unmittelbar vor ihrem Austritt aus einer höheren kommerziellen Fachschule anstellte, bezogen sich hauptsächlich auf die Prüfung der verschiedenen Arten des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit, des Arbeitsrhythmus, des Interessesgebietes, der Arbeitsmenge unter ablenkenden Umständen, des Überblicks, der Phantasie und der Beeinflussbarkeit. Obwohl naturgemäss zunächst individualpsychologische Ergebnisse ins Auge gefasst wurden, ergab sich doch auch ganz von selbst eine Reihe gruppenpsychologischer Resultate, welche geeignet sind, den Unterschied in der psychischen Eigenart zwischen Mann und Weib darzutun. So zeigte sich das Gedächtnis bei möglichster Vermeidung äusserer Störungen (reine Reproduktionsleistung) bei allen 4 Versuchen (2 optische und 2 akustische Reizgruppen, 2 mit Wörtern, 2 mit Zahlen) bei den weiblichen Versuchspersonen etwas besser. Dagegen sank die Leistung der weiblichen Versuchspersonen unter der Einwirkung äusserer Ablenkungen ganz gewaltig nach Quantität und Qualität gegenüber den männlichen Versuchspersonen. Von letzteren zeigten 5 (von 22 Versuchspersonen) sogar unter dem Einfluss der grösseren Schwierigkeit eine bessere Leistung, von den weiblichen nur 2 (von 29 Versuchspersonen). Ganz bemerkenswert ist aber der Rückgang der Arbeitsmenge: von den männlichen blieben bei diesem Versuch nur 2 (und zwar die dem Zeugnis nach schlechtesten!) hinter der als normal angenommenen Leistung zurück, von den weiblichen dagegen 21! Man könnte wohl so sagen: Beim Weib ist die äussere Ablenkbarkeit grösser, beim Manne die innere. (Vgl. die „Zerstreuung“ der Gelehrten!)

Auch bei der Prüfung der Fähigkeit, rasch etwas zu übersehen und abzuschätzen, ergab sich im Durchschnitt bei den männlichen Versuchspersonen eine um 25% bessere Leistung als bei den weiblichen, während die besten Leistungen bei beiden Geschlechtern gleichmässig verteilt sind. Es ergab sich bei meinen Versuchen ein Gesamtverhältnis (Menge und Güte in Beziehung gesetzt) der männlichen Arbeitskraft zur weiblichen wie 28,25:19,48.

Besonders interessant sind die Ergebnisse bezüglich der Beeinflussbarkeit. Diese wurden in der Weise vorgenommen, dass das eigentliche Ziel der Versuche vollkommen verdeckt blieb. Es wurde nämlich ein gleichmässig unbekannter Text (ein Aufruf des Flottenvereins) 3 Minuten zur Betrachtung übergeben, mit der Aufforderung, die Versuchspersonen sollten sich denken, sie hätten später eine Zeugenaussage vor Gericht darüber abzugeben. Dann wurden andere Versuche eingeschaltet und nach einiger Zeit folgende Fragen gestellt:

1. War etwas fettgedruckt und was?
2. War etwas lateinisch gedruckt und was?

Dazu wurde nebenbei die Bemerkung beigelegt: „Ich meine den ganzen Text einschliesslich der Überschrift und der etwa unten angegebenen Druckereifirma.“ Letztere beiden Angaben waren indes deutsch gedruckt; lateinisch war nur ein kleiner Spruch in der Mitte der Rückseite. Der ganze Versuch war angeblich reine Gedächtnisprüfung. Das Ergebnis war:

Lateindruck bei der Firmenangabe liessen sich suggerieren 5 männliche, 15 weibliche, mit „nicht gesehen“ antworteten 3 männliche, 2 weibliche, ganz richtig antworteten 2 männliche, 0 weibliche, Lateindruck „ausgeschlossen“ (Kontra-Imitation?) 6 männliche, 3 weibliche Versuchspersonen. Die übrigen antworteten darauf gar nicht.

Die Arbeitsmenge war im allgemeinen bei den weiblichen Versuchspersonen etwas geringer als bei den männlichen; doch ist interessant, dass bezüglich



des Arbeitsrhythmus 18 männliche (von 22) und 26 weibliche (von 29) eine mehr sprunghafte als gleichmässige Leistung aufweisen.

Fassen wir diese hier auszugsweise wiedergegebenen Resultate zusammen, so zeigt sich, dass im allgemeinen das Weib wirtschaftlich da mehr leistet, wo es möglichst wenig äusseren Ablenkungen ausgesetzt ist; der Mann dagegen empfängt nicht selten erst durch äussere Schwierigkeiten den nötigen Anreiz zur vollen Entfaltung seiner Kräfte, während eine ruhige, gleichbleibende Beschäftigung ihn zur Ermüdung oder innerer Ablenkung, kurz zu geringerem wirtschaftlichem Nutzeffekt führt. Daher ist er auch z. B. beim Schalterdienst mehr am richtigen Platze als das Weib.

### **Internationale Gesellschaft für Sexualforschung. 10. März 1914.**

Referent: Prof. Dr. Bruchmann, Berlin.

Über die Bedeutung der Suggestion und andere psychische Momente im Sexualleben. (Vortrag gehalten von Prof. Weber, Chemnitz.) Unter Suggestion verstand Weber nicht die planmässige Beeinflussung des Willens, sondern den natürlichen Einfluss der Lebensverhältnisse. Je mehr deren Einwirkung ausdrücklich anerkannt wird, desto weniger ist an den angeborenen Pansexualismus der Freudschen Schule zu glauben, dessen unappetitlicher Herrschaft schon Kinder an der Mutterbrust unterliegen sollen. Weber glaubt vielmehr, dass das affektive Leben der Kinder anormal sein muss, wenn sie etwa vor dem 8. Jahre Sexualität entwickeln. Was die Aussenwelt dieser durch blosser Wahrnehmungen bietet, bleibt noch oft ohne suggestive Wirkung auf die Kinder. Aber vorzeitige Reizungen können auch vor der Pubertät schädlich wirken. Ist diese eingetreten und der Sexualtrieb erwacht, so wird das Objekt und die Art der sexuellen Betätigung nach individueller Laune, unbewusstem Trieb, bewusster Erinnerung und „Suggestion“ durch eine grössere oder kleinere Masse gewählt, deren monomanische Allüren nachgeahmt werden, selbst wenn sie sich etwa nach Erlöschen ihres Nachtlichtstümpfchens von Intellekt vor blossen Modeerscheinungen zum Kotau degradiert, wie die elegante Welt vor Verbrechern oder hysterische Backfische vor Panoptikum-Indianern. Die angeblich pansexualistischen Zwangstrieb schlagen aber gelegentlich fast ins Gegenteil um, hauptsächlich unter Einwirkung der jeweiligen Kultur-Atmosphäre. Der Verkehr der Geschlechter ist zurückhaltender oder zwangloser usw. Ja der ursprüngliche Sinn der natürlichen Ausstattung mit diesem Triebe scheint sich durch eine Art von „Sublimierung“ zu verlieren. Dann werden die natürlichen Regungen abreagiert; die Paare meiden körperlichen Verkehr, um sich in geistigen Freuden zusammen zu finden, wenn auch nicht gleich zu einem Gedankenaustausch wie zwischen Sokrates und Diotima. Geben wir dies zu, so werden wir auch andere Genüsse erhöhter Geistigkeit, wie Dichtung und Wissenschaft, nicht gerade aus infantilen Düngebeeten aufspriessen lassen, selbst wenn z. B. im Drama viel und von zum Teil heiklen sexuellen Verhältnissen die Rede ist (z. B. Otto Rank: Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage usw., 1912). Ebenso wird es unsicher bleiben, dass gerade Neurosen so oft aus unerfüllten erotischen Wünschen herzuleiten sind.

### **Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik. 20. Februar 1914.**

Referent: Dr. Max Senator, Berlin.

Die Nase in ihren Beziehungen zu den Sexualorganen. (Vortrag gehalten von Dr. Max Senator.) Senator weist kurz darauf hin,

dass schon Altertum und Mittelalter sich mit Auffindung von Beziehungen zwischen Nase und Sexualorganen beschäftigten. Erst 1897 wurden durch Wilhelm Fliess bestimmte typische Zusammenhänge zwischen den genannten Teilen als neue Theorie behauptet. Vorher schon wusste man allgemein, dass entsprechend den sonstigen Körpereinflüssen zur Zeit der weiblichen Menses in der Nase Veränderungen bemerkbar sind, nämlich infolge von Blutkongestionen hypertrophische Rhinitis, Nasenbluten, Nasenröte (Erysipèle cataménial der Franzosen), Migräne, Ohrschmerz, Niesen, psychische Störungen (Hypophysis cerebri) etc. Wilhelm Fliess stellte die Lehre von den Genitalpunkten der Nase auf, Tuberculum septi und vorderes Ende der unteren Muschel, die bei Menses, Gravidität, Geburt (besonders kurz vor den einzelnen Wehen der Eröffnungsperiode) und bei der Dysmenorrhoea nervosa in speziell-typischer Weise verändert sein sollen, nämlich Schwellung, leichte Zyanose, Blutungsneigung, Schmerz auf Sondenberührung aufweisen. In den genannten physiologischen und pathologischen Zuständen sind diese nasalen Veränderungen nur graduell verschieden. Durch Kokainisierung der nasalen Genitalstellen soll man Störungen der weiblichen Sexualorgane (Dysmenorrhoe) vorübergehend, durch Operation dauernd beseitigen können. Schiff will Dysmenorrhoe durch Sondenberührung der Nasalpunkte experimentell erzeugen und bestimmte dysmenorrhoeische Erscheinungen von bestimmten Punkten der Nase ableiten. Fliess' Theorie hat zahlreiche Anhänger und zahlreiche Gegner, kein Punkt ist unwidersprochen geblieben. Von Anhängern dehnt Siegmund die Beziehungen der Nase sogar auf Pyelitis, Zystitis, Gallenleiden u. a. aus, indem er sich auf Head's Lehre von den Rückenmarkssegmenten stützt und von der Nase als den genannten Teilen vorgeordnetes Zentrum (Nasenministerium) spricht. Die Gegner leugnen entweder die Richtigkeit der Beobachtungen oder erklären sie durch bekannte allgemeine Ursachen, wie universelle Funktion im Körper zur Menseszeit und Schwangerschaft, Aufhebung lokaler Zirkulationsstörungen in der Nase und weiter der Hypophysis cerebri infolge Kokain, Kokaineuphorie im ganzen, Ableitung des Reizes bei der Operation durch Operations- bzw. Nachschmerz, Suggestion u. a. Die Fliess'sche Theorie krankt an Fehlen exakter anatomisch-physiologischer Grundlagen, ist reine Empyrie, abhängig von subjektiven Aussagen der Patientinnen ohne objektiven Beweis, namentlich bei Linderung des Wehen- und Dysmenorrhoeschmerzes. Head selbst lehnt die ihm untergeschobenen Schlussfolgerungen auf die Nase ab. Anatomisch-physiologisch genügt der Sympathikus nicht zur Erklärung der sensiblen Erscheinungen; die Zentralfunktion der Nase müsste auch sonst rhinologisch beobachtet sein; die als Genitalstellen der Nase in Anspruch genommenen Punkte unterscheiden sich, obwohl sie nach Fliess gleichartige Wirkungen haben, sehr wesentlich voneinander, der Muschelkopf ist ein reiner Schwellkörper, das Tuberculum septi eine Drüsenanhäufung. Beim Manne lassen sich keine Beziehungen der Nase zu den Sexualorganen nachweisen. Koblanck und Roeder versuchten zwar den experimentellen Nachweis für Fliess' Theorie zu erbringen, indem sie jungen Tieren die untere Nasenmuschel exstirpierten; soweit die Tiere am Leben blieben, erwiesen sie sich als steril, im Körpergewicht zurückgeblieben und in bezug auf die Sexualorgane unentwickelt. Koblanck und Roeder glauben mithin, den tier-experimentellen Nachweis für Fliess' Behauptungen erbracht zu haben. Vortragender ist gegenteiliger Ansicht; da die Atmung durch die Nase bei Tieren wichtiger noch als beim Menschen ist, sei die Hemmung der Sexualorgane nur eine Teilerscheinung der gesamten Entwicklungshemmung, zumal die Sexualorgane erst später als die sonstigen Körperorgane sich ausbildeten; dafür spräche auch die Hemmung im Gesamtgewicht und das zahlreiche Eingehen der Koblanck'schen Operationstiere. Vortragender ist ausgesprochener Gegner der ganzen Fliess'schen Theorie, er hält die Beobachtungen überhaupt nicht für stichhaltig. Nach seiner Erfahrung versagt sie bei den meisten Patientinnen, nur bei hysterisch-



neurasthenischen lassen sich Wirkungen erzielen, aber nicht allein durch Kokain, sondern auch durch Wasser an den nasalen Genitalstellen. Er glaubt lediglich an Kokaineuphorie und Suggestion bei empfänglichen Individuen. Auch der Arzt unterliege, wenn er nicht äusserst kritisch-kühl veranlagt, leicht der Selbstsuggestion und übertrage sie in Wechselwirkung auf die Patientinnen, zumal er sich auf deren Angaben allein verlassen muss. Er habe gefunden, dass die Anhänger der Fliessschen Theorie gewöhnlich leicht enthusiastierte, empfängliche Naturen seien, die Gegner zurückhaltend, kritisch denkende.

### **Ungarische Soziologische Vereinigung in Budapest.**

Referent: Dr. Tuszkai, Budapest.

Am 27. Januar haben sich die hervorragendsten Soziologen und Ärzte in dem Festsale der Kgl. ung. naturwissenschaftlichen Gesellschaft behufs Konstituierung einer eugenischen Sektion versammelt. Die Teilnahme an der Gründung haben die Kgl. Ärztesgesellschaft, die Landesvereinigung für öffentliche Hygiene, die Ungarische geographische Gesellschaft, der Etnologische Verein, der Landesbund für Nationalökonomie, die Gesellschaft für genealogische Forschung etc. angemeldet und auch ihre Vertreter nominiert. Im Präsidentenstuhl sass Professor Stefan Apáthy, der bekannte Biologe auf der Universität in Kolozsvár. Den ersten Vortrag hielt Géza Hoffmann, kaiserl. und kgl. Vizekonsul in Berlin über Eugenik. Der geistvolle und tief ackernde Vortrag hat hauptsächlich die Geschichte der eugenischen Bewegungen und die Richtung der Forschungen auf diesem Gebiete besprochen und wurde mit sehr grossem Interesse aufgenommen. Nachher hielt der präsidierende Professor Apáthy eine detailliert ausgearbeitete Programmrede, in welcher er hauptsächlich die Mittel und Wege einer erfolgreichen Arbeit auf diesem Gebiete präziserte und in grossen Umrissen dieselben in die folgenden 5 Gruppen teilte:

1. Die präparative Eugenik, d. i. die Erfüllung der Bedingungen einer Rassenveredelung auf dem Gebiete der sozialen Ethik, der ökonomischen Ordnung und der allgemeinen Bildung.

2. Die präventive Eugenik, d. i. die Urgierung resp. Feststellung derjenigen Verfügungen, welche bezwecken, dass zur Erschaffung der kommenden Generation möglichst wenige unserer Mitmenschen vom eugenischen Standpunkte ungeeignet werden. Hier soll eingereicht werden die Wirkung der Gesellschaft auf die individuelle Lebensführung des einzelnen (Antialkoholismus, geschlechtliche Abstinenz, Frage der Prostitution etc.), des weiteren: die Wirkung auf die Familie (die Verinnerlichung des Familienlebens, die Wertschätzung des Kindes, die Frauenfrage etc.), ebenso auf das gesellschaftliche Leben, auf die soziale Ordnung, auf die Gesetzgebung und Politik.

3. Die taxative Eugenik, d. i. die Ergründung derjenigen Gesetze und Umstände, welche die Propagation eines Individuums als nicht wünschenswert erscheinen lassen, resp. die Feststellung des Grades, in welchem die Propagation wünschenswert wäre.

4. Die normative Eugenik, d. i. die Verhinderung der Propagation nicht gewünschter Individuen resp. die Förderung der gesunden Rasse. Hierher gehört auch ein Teil der Frage der Prostitution, die Regelung der Heiraten aus eugenischem Standpunkte, die Feststellung der Verbote, die Verhinderung der Propagation von Degenerierten etc., die Kontrolle der Ein- und Auswanderung, des Militärdienstes, die Frage der Wirkung des Kriegführens etc.

5. Die prospektive Eugenik, d. i. die Fixierung der Gesetze auf dem Gebiete der legislativen und sozialen Ethik, das Studium des Verhältnisses und der Mischung verschiedener Nationalitäten untereinander etc. etc.

Als Präsident der Gesellschaft wurde Graf Paul Teleky, als Referent Professor Stefan Apáthy gewählt. Zur Konstitution der Sektion, resp. eugenischen Vereinigung, wurde von seiten der Ungarischen soziologischen Gesellschaft entsendet Josef Ajtay, Jenő Gaal, Professor Emil Gross, Benedek Jancsó, von seiten der Kgl. Ärzte-Gesellschaft R. Bálint, Baron Alexander Korányi, Prof. Leo Liebermann und Ludwig Török. Von seiten des Bundes für allgemeine Hygiene Zoltán Dalnoky, Béla Fenyvesi, Franz Hutyra, Géza Lobmeyer, Heinrich Schuschny und Prof. Tauffer.

## Bibliographie der Frauenkunde.

### 1. Hygiene und Medizin.

- Birk, Walter, Priv.-Doz. Dr., Leitfaden der Säuglingskrankheiten. Für Studierende und Ärzte. VIII, 256 S. mit 25 Abbild. 8°. Bonn, A. Marcus u. Weber, 1914. Mk. 4.80, geb. Mk. 5.80.
- Bücherei der Gesundheitspflege. Neue Aufl. Kl. 8°. Stuttgart, E. H. Moritz. 9. Bd. Forel, Aug., Prof. Dr., Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande. 4., durchges. u. erweit. Aufl. X, 336 S. mit Abbild. und 4 Tafeln. 1914. Mk. 3.40, geb. Mk. 4.20.
- Dangennes, B., Ce que toute jeune mariée doit savoir. In 8°. Paris, Libr. Nilsson. fr. 2.—.
- Ergebnisse, Praktische, der Geburtshilfe und Gynäkologie. Herausg. von E. Bumm, A. Döderlein, K. Franz und J. Veit. 6. Jahrg. 1. Heft. Bearbeitet von F. Ebeler, W. Lindemann, E. Löhnberg u. a. Vorwort u. S. 1—183 mit 8 Abbild. Lex.-8°. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1914. Mk. 6.—.
- Foerster, Ernst, Pfadfinderinnen. Leipzig, O. Spamer. ca. Mk. 1.—.
- Gesundheitspflege des Kindes. Für Studierende, Ärzte, Gesundheitsbeamte und alle Freunde der Volksgesundheit. Herausg. von Prof. Drs. Geh. Med.-Rat Dir. W. Kruse u. Paul Selter. VIII, 794 S. mit 122 Abbild. Lex.-8°. Stuttgart, F. Enke, 1914. Mk. 26.—.
- Hygiènescolaire. Paris, Masson & Cie. Jährlich 4 Nummern. fr. 4.—.
- Jahresbericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der Geburtshilfe und Gynäkologie. Red. von K. Franz u. J. Veit. 26. Jahrg. Bericht über das Jahr 1912. 2. Abt.: Geburtshilfe. XI, 965 S. Lex.-8°. Wiesbaden, J. F. Bergmann. Mk. 18.—.
- Neuendorf, Edm., Turnen, Spiel und Sport für deutsche Mädchen. Berlin-Wilmersdorf, H. Paetel. Geb. ca. Mk. 1.75.
- Parkes, L. C., and H. R. Kenwood, Hygiene and public health. 5. Ed. III. London, H. K. Lewis. 12 sh 6 d.
- Reus, Aug. v., Die Krankheiten des Neugeborenen. Berlin, J. Springer. Mk. 22.—.



- Schnée, Dr. Adolf, Die Hygiene des Lebens. VI, 153 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1913.
- Wasmuth, V., Das versiegelte Buch der Frau. Ein Ratgeber f. Eheleben, Mutterschaft und Kindespflege. Oranienburg. Orania-Verlag. Mk. 2.50.

## 2. Sozialhygiene, Eugenik.

- Arbeiten, Wiener, aus dem Gebiete der sozialen Medizin. Herausg. von Ludw. Teleky. Gr. 8°. Wien, A. Hölder. 5. Heft. Arbeiten von Alfr. Arnstein, Hans Katz, Heinr. Goldstein, Sigism. Peller. (Sep.-Abdr.). IV, 103 S. mit 14 Fig. und 3 (zweifarb.) Tafeln. Mk. 2.10.
- Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene unter besonderer Berücksichtigung der Pathologie und Therapie. Herausg. von Prof. Dr. C. Menze. 17. Bd. Jahrg. 1913. Beihefte. Gr. 8°. Leipzig, J. A. Barth. 7. Beiheft. Fülleborn, Frdr., über eine medizinische Studienreise nach Panama, Westindien und den Vereinigten Staaten. Aus dem Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten. 65 S. mit 8 Abbild. und 8 Taf. Mk. 4.—, Subskr.-Pr. Mk. 3.20.
- Blum, Agnes, Hygienische Fürsorge für Arbeiterinnen und deren Kinder. III, 71 S. mit Abbild. (Weyls Handbuch der Hygiene. 2. Aufl. 17. Lfg. VII. Bd. 1. Abt.) Leipzig, J. A. Barth, 1914.
- Cervenková, Der Alkoholismus und die Frauen. Prag, Union, 1914. 5. Febr.
- Chisholm, C., The medical inspection of girls in secondary schools. 8°. London, Longmans. 3 sh. 6 d.
- Cuff, H. E., A course of lectures on medicine to nurses. 6. Ed. 8°. London, Churchill. 3 sh. 6 d.
- Dreuw, Moderne Prostituiertenuntersuchung. Berlin, Fischers med. Buchhandl. Mk. 1.—.
- Ewald, Walther, Soziale Medizin. Ein Lehrbuch für Ärzte, Studierende, Mediz.- u. Verwaltungsbeamte, Sozialpolitiker, Behörden u. Kommunen. 2. Bd. XII, 702 S. mit 75 Fig. Lex-8°. Berlin, J. Springer. Mk. 26.—, geb. Mk. 28.50.
- Fraenkel, Manfr., Unfruchtbarmachung durch Röntgenstrahlung bei Verberchem und Geisteskranken. Berlin, Dr. P. Langenscheidt. Mk. 3.—.
- Frauenleid — Frauenhilfe. Für Deutschlands Frauen und Mädchen. 20 S. (Aus „Mässigkeitsblätter“.) Berlin, Mässigkeits-Verlag, 1913.
- Furcht, Die, vor dem Kinde. Ein Mahnruf an das deutsche Volk. Herausg. vom Düsseldorfer Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. 15 S. Düsseldorf, E. Bierbaum, 1914.
- Gaultier, P., Les maladies sociales. (Criminalité adolescente, l'alcoolisme, la dépopulation, la pornographie — le suicide.) In 16°. Paris, Hachette & Cie. fr. 3.50.
- Greenwood, A., The health and physique of school children. 8°. London, P. S. King. sh. 1.—.
- Haldy, Die Wohnungsfrage der Prostituierten. Hannover, Helwing. Mk. 4.—.
- Hanauer, W., Die hygienischen Verhältnisse der Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet. Jena, G. Fischer. Mk. 1.—.
- Handbuch der deutschen Schulhygiene. Unter Mitwirkung von Stadtarzt Prof. Dr. W. v. Drigalski, Kinderarzt Dr. R. Flachs, Prof. Dr. Fr. W. Fröhlich u. a. herausg. von Prof. Dr. Hugo Selter. Mit 149 Abbild. und zahlr. Tabellen. VIII, 759 S. Lex-8°. Dresden, Th. Steinkopff, 1914. Mk. 28.—, geb. in Leinw. Mk. 30.—, in Halbfr. Mk. 32.—.
- Hentig, Hans v., Strafrecht und Auslese. Berlin, J. Springer. Mk. 5.—.
- Jahrbuch der Schulgesundheitspflege. 1914. Herausg. von M. Fürst. Jena, G. Fischer. Mk. 4.—.
- Müller, E. Herm., und E. Züricher, Zur Kenntnis und zur Behandlung der Prostitution, ausgehend von der Prostitution in der Stadt Zürich. Leipzig, J. A. Barth. Mk. 1.20.

- Perrin, D., et H. Coupin, Hygiène des écoles normales. Edit. des Elèves Maîtres av. complément spéc. s. les maladies vénériennes. In 8°. Paris, F. Nathan. Geb. fr. 3.—.
- — Dasselbe. Edition des Elèves Maitresses av. complém. spéc. consacré à la Puériculture. In 8°. Paris, F. Nathan. fr. 3.—.
- Revue d'hygiène et de police sanitaire. Paris, Masson & Cie. Jährl. 12 Nummern. fr. 28.—.
- Schramm, Ferd., Die Menschenrechte der Tuberkulösen. Vortrag. 16 S. Gr. 8°. Wien, J. Diell. Mk. —.50.
- Schriften aus dem Gesamtgebiet der Gewerbehygiene. Herausg. vom Institut f. Gewerbehygiene in Frankfurt a. M. Neue Folge. Gr. 8°. Berlin, J. Springer. Bisher unter dem Titel: Schriften des Institutes für Gewerbehygiene. 1. Heft: Merkblätter, Ärztliche, über berufliche Vergiftungen. Aufgestellt und veröffentlicht von der Konferenz der Fabrikärzte der deutschen chem. Grossindustrie. 32 S. mit 6 Fig. und 2 farb. Tafeln. Mk. 1.80.
- Sturzenegger, C., Serbisches Rotes Kreuz und internationale Liebestätigkeit während der Balkankriege 1912/13. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. Mk. 2.—.
- Theilhaber, Fel. A., Die Schädigung der Rasse durch soziales und wirtschaftliches Aufsteigen, bewiesen an den Berliner Juden. Berlin, L. Lamm, 1914.
- Winkelmann, Dr. Käte, Gesundheitliche Schädigungen der Frau bei der industriellen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung einiger Betriebe. Bd. 71 der Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandl. Herausg. von J. Conrad. VIII. 95. 8°. Jena, Fischer. Mk. 2.50.

### 3. Biologie, Vererbungslehre.

- Bigelow, M. A. and A. N., Introduction to biology. 8°. London, Macmillan. sh. 6.—.
- Boveri, Prof. Th., Zur Frage der Entstehung maligner Tumoren. III, 64 S. mit 2 Abbild. Gr. 8°. Jena, G. Fischer, 1914.
- Fliess, Wilh., Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge. Zweite verm. Aufl. VIII, 133 S. 8°. Jena, E. Diederichs, 1914. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.
- Frankhauser, Dr. K., Gedächtnis und Vererbung. 40 S. Gr. 8°. Strassburg, J. H. E. Heitz, 1914. Mk. 2.—.
- Handbuch der Biochemie des Menschen und der Tiere. Herausg. von Carl Oppenheimer. Ergänzungsbd. XII, 746 S. mit 33 Abbild. Gr. 8°. Jena, G. Fischer. Mk. 26.—, geb. Mk. 28.50.
- Kohn, Prof. Dr. Alfr., Morphologische Grundlagen der Organtherapie. Aus: „Lehrb. d. Organtherapie“. 63 S. mit 35 Abbild. Lex.-8°. Leipzig, G. Thieme, 1914. Mk. 1.60.
- Zöller, Geschlechtsentwicklung und Geschlechtsbestimmung vor der Geburt. Berlin, Adler-Verlag. Mk. 2.—.
- Martius, Frdr., Konstitution und Vererbung in ihren Beziehungen zur Pathologie. Berlin, J. Springer. Mk. 12.—.
- Oppel, Alb., Leitfaden für das embryologische Praktikum und Grundriss der Entwicklungslehre des Menschen und der Wirbeltiere. Jena, G. Fischer. Mk. 9.—.
- Preyer, Dr. Axel Thierry, Lebensänderungen. Das Problem der Veränderungen lebender Strukturen. XV, 146 S. 8°. Leipzig, Th. Grieben, 1914.
- Rádl, Em., Geschichte der biologischen Theorien in der Neuzeit. I. Teil. 2., gänzlich umgearb. Aufl. XIII, 351 S. Gr. 8°. Leipzig, W. Engelmann. Mk. 9.—.



- Robert, Frdr., Die Entstehung des Menschen in Bildern. Dargestellt für die neue Lehre von der Vorausbestimmung des Geschlechts. 4., Neubearb. Aufl. 21.—25. Tausend. 180 S. Gr. 8°. Berlin-Schöneberg, Leichter. Mk. 3.—.
- Rohleder, Herm., Monographien über die Zeugung beim Menschen. 3. Bd. Die Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne. Eine naturwissenschaftlich-kulturhistorische Sexualstudie. VIII, 235 S. Lex.-8°. Leipzig, G. Thieme. Mk. 5.80, geb. Mk. 6.80.
- Stoerk, Erich, Zur Klinik des Lymphatismus und anderer Konstitutionsanomalien, nebst Untersuchungen über Konstitution und Militärdiensttauglichkeit, gemeinschaftlich bearbeitet mit Ottok. Horák. Aus der II. med. Klinik der k. k. Universität Wien. Mit 6 Abbild. und 3 Tabellen im Anhang. IV, 94 S. Lex.-8°. Wien, Urban & Schwarzenberg. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.
- Vorträge und Aufsätze über Entwicklungsmechanik der Organismen. Herausg. von Roux. Gr. 8°. Leipzig, W. Engelmann. 18. Heft: Sezerov, Slavko, Licht, Farbe und die Pigmente. Beiträge zu einer Pigmenttheorie. 65 S. Mk. 3.—. 19. Heft: Roux, Wilh., Über die bei der Vererbung von Variationen anzunehmenden Vorgänge. Nebst Einschaltung über die Hauptarten des Entwicklungsgeschehens. 2., verbesserte Ausgabe. Vorwort, 68 S. Mk. 2.—.
- Wegner, J., v. Jauregg und G. Bayer, Lehrbuch der Organtherapie. Leipzig, G. Thieme. Mk. 13.—.
- Weiss, G., Précis de physique biologique. 3. éd. rev. In 8°. 575 figg. Paris, Masson & Cie. fr. 7.—.

#### 4. Philosophie, Psychologie, Pädagogik.

- Bechterew, W. v., Das Verbrechen im Lichte der objektiven Psychologie. Wiesbaden, J. F. Bergmann. Mk. 2.—.
- Becker, Jul. Maria, Der pädagogische Impressionismus. 57 S. 8°. Aschaffenburg, P. Romberger, 1913. Mk. 1.—.
- Berberich, Wilh. Aug., Die junge Mutter in der christlichen Erziehung ihrer Kinder und im Gebete. VIII, 239 S. mit einem Stahlstich. Paderborn, Junfermann, 1914.
- Robertag, O., Bericht über Vorträge mit dem Thema: Unterschied der Geschlechter und seine Bedeutung für die öffentliche Jugenderziehung. Zeitschr. für angewandte Physiologie von Stern und Lipmann. VIII. Bd. Heft 3 u. 4. S. 345—353. Leipzig 1914.
- Caspar, M., Die Reform der höheren Schulen in Preussen. XI, 350 S. Gr. 8°. Berlin, E. Felber, 1913. Mk. 5.—, geb. in Leinw. Mk. 6.—.
- Frauentrost, Gedanken für Männer und Frauen. 7. unveränderte Auflage. 127 S. München, C. H. Beck, 1914.
- Friedländer, Adolf, Die Bedeutung der Suggestion im Völkerleben. Stuttgart, W. Kohlhammer. Mk. —.50.
- Grenzfragen der Pädagogik und Medizin. Herausg. von Thdr. Heller und Th. Leubuscher. Berlin, J. Springer.
- Hoffmann, Geo, Die deutsche Schule auf der Grundlage des neuen Wissens vom Leben. Die Kulturschule. 131 S. 8°. Hamburg, Hephaestos-Verlag, 1913.
- Kerschensteiner, Geo, Wesen und Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichtes. Neue Untersuchungen und alte Fragen. XII, 141 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Mk. 3.—, geb. in Leinw. Mk. 3.60.
- Kleinpeter, Dr. Hans, Vorträge zur Einführung in die Psychologie. VI, 435 S. 8°. Leipzig, J. A. Barth, 1914. Mk. 6.60, geb. Mk. 7.50.
- Michels, R., Probleme der Sozialphilosophie. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. Mk. 4.80.

- Nowak, Vict., Zur Reform der Ehe. Eine sozial-kritische und ethische Studie. 54 S. Wien, J. Gröunfeld, 1914.
- Raschig, Lehrer Eduard, Die Gegensätze in der Pädagogik, in der wissenschaftlichen Forschung und im Ringen der Völker. 16 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Einzelpreis Mk. —.40.
- Schlunk, Mart., Die Schulen für Eingeborene in den deutschen Schutzgebieten am 1. VI. 1911. Hamburg, L. Friederichsen & Co. Mk. 12.—.
- Scholl, Kasp., Jungfräulichkeit, ein christliches Lebensideal. Gedanken für Priester und gebildete Katholiken. VII, 235 S. Freiburg i. Br., Herder, 1914.
- Seher, Carl, Jugendfragen. Ärztliche und pädagogische Winke über sexuelle Erziehung. 163 S. mit einer farb. Tafel. 8°. Chemnitz, G. Koezle. Geb. Mk. 3.50.
- Stern, W., Psychologie der frühen Kindheit. Leipzig, Quelle u. Meyer. Mk. 4.50.
- Stuart, Janet Erskine, Über die Erziehung katholischer Mädchen. Freiburg i. Br., Herder. Geb. Mk. 3.50.
- Wollfenheim, Nelly, Die erziehlische Beeinflussung und Beschäftigung kranker Kinder. (Unter besonderer Berücksichtigung der Nervösen.) Anregungen für Krankenschwestern, Kinderpflegerinnen und Mütter. 140 S. 8°. Berlin, L. Oehmigke's Verlag, 1914. Geb. in Leinw. Mk. 2.—.

### 5. Neurologie, Psychiatrie.

- Baumgarten, Dr. Alfr., Neurasthenie, Wesen, Heilung, Vorbeugung, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 5., vielfach verb. u. verm. Aufl. XXVII, 361 S. 8°. Wörishofen, K. Neuwihler, 1914. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.
- Freud, Sigm., Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 3. Folge. III, 321 S. Gr. 8°. Wien, F. Deutike. Mk. 7.—.
- Lewandowsky, Max, Die Hysterie. Berlin, J. Springer. Mk. 6.—.
- Löwenfeld, L., Sexualleben und Nervenleiden. Nebst einem Anhang über Prophylaxe und Behandlung der sexuellen Neurasthenie. 5., zum Teil umgearb. u. verm. Aufl. 503 S. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1914.
- Marie, A., Der Mystizismus in seinen Beziehungen zur Geistesstörung. Berechtigte Übersetzung von G. G. Lomer. V, 250 S. 8°. Leipzig, J. A. Barth. Mk. 5.—, geb. Mk. 5.80.
- Pappenheim, Mart., Die Neurosen und Psychosen des Pubertätsalters. Berlin, J. Springer. Mk. 3.60.
- Schaefer, H., Allgemeine gerichtliche Psychiatrie f. Juristen, Mediziner, Pädagogen. 2., verm. Aufl. 271 S. 8°. Berlin, E. Hofmann & Co. Mk. 3.—, geb. Mk. 3.60.

### 6. Forensische Medizin, Kriminalistik, Jurisprudenz.

- Bergk, Dr. Alfr., Familienrechtliche Streitfragen. (Aus: „Festgabe f. Prof. Ernst Mehli.“) III, 57 S. Lex.-8°. Berlin, F. Vahlen, 1914. Mk. 2.—.
- Birnbaum, Karl, Die psychopathischen Verbrecher. Berlin, Dr. P. Langenscheidt. Mk. 18.—.
- Krasnopolski, Haraz, Österreichisches Erbrecht. Herausg. von B. Kafka. München, Dunker u. Humblot. Mk. 11.—.
- Leers, H., Die rechtliche Stellung der Frau im Hause. Nach § 1356 BGB. 83 S. Marburg, Inaug.-Dissert., 1913.
- Schulmann, Der schwäbische. Herausg. von Jos. Karlmann, Brechenmacher. Lex.-8°. Stuttgart (Wilhelmsplatz 8). Kathol. Schulverein für die Diözese Rottenburg. 16. Heft: Wunderlich, S., Der Entwurf eines Gesetzes über das Strafverfahren gegen Jugendliche. Gewürdigt besonders vom Standpunkt des Erziehers. 15 S. 1913. Mk. —.50.



Smith, W. R., Medical jurisprudence from the judicial standpoint. 8<sup>o</sup>. London, Stevens & Sons. 12 sh. 6 d.

Wick, H., Die Farbigenrechtspflege in den deutschen Schutzgebieten. Münster, Universitäts-Buchhandlung F. Coppenrath. Mk. 3.—.

### 7. Sexualwissenschaft.

Kitay, J., Das normale und das kranke Sexualleben des Mannes und des Weibes. 2., erweit. Aufl. 350 S. Wien, Brüder Suschitzky, 1914.

Müller-Lyer, F., Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter. München 1913. A. Langen.

### 8. Anthropologie, Ethnologie, Volkskunde, Vorgeschichte.

Bächtold, Hanns, Die Bräuche der Verlobung und Hochzeit mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Strassburg, K. J. Trübner. Mk. 9.—.

Feist, Sigm., Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. V, 76 S. Gr. 8<sup>o</sup>. Halle, M. Niemeyer, 1914.

Hillebrand, Karl, Zeiten und Menschen. Volksausgabe. Auswahl aus dem siebenbändigen Gesamtwerk „Zeiten, Völker und Menschen“. Strassburg, K. J. Trübner. Mk. 3.50.

Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 10., stark verm. Aufl., neu bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. Paul Bartels. 2 Bände. Leipzig 1913. Priebers Verlag.

Proksch, Prof. Dr. Otto, Die Völker Altpalästinas. 41 S. Leipzig, Verlag J. C. Hinrichs, 1914. Mk. —.60.

Schlaginhaufen, Otto, Die wichtigsten fossilen Reste des Menschengeschlechts. 19 S. mit 7 Fig. und 4 Lichtdr.-Taf. 1914. Mk. 3.—.

Schmiedt, Realgymn.-Dir. Prof. Dr. Max Geo, Natur und Mensch. VI, 106 S. mit 19 Abbild. Leipzig, Verlag B. G. Teubner.

### 9. Sozialwissenschaft, Statistik, Versicherungswesen.

Blaschko, A., Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten. Leipzig, J. A. Barth. ca. Mk. —.80.

Bruns, Prof. P., Kinderhandel. 32 S. Gautzsch bei Leipzig, Verlag Fel. Dietrich, 1914.

Bücher, Prof. Dr. Karl, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche. 9. Aufl. VII, 464 S. 8<sup>o</sup>. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1913. Geb. in Leinw. Mk. 7.20.

Bundesgesetz, Das, über Kranken-Versicherung und seine Vorteile für die Frauen. Kleiner Wegweiser, herausg. vom Bunde schweizer. Frauenvereine. 24 S. Bern, A. Francke, 1914.

Damaschke, A., Die Bodenreform. Grundsätzliches u. Geschichtliches zur Erkenntnis u. Überwindung der sozialen Not. 9. unv. Aufl. 26.—30. Tausend. XIII, 414 S. 8<sup>o</sup>. Jena, G. Fischer. Mk. 2.75, geb. Mk. 3.25.

Forberger, Joh., Geburtenrückgang und Konfession. 72 S. Berlin, Saeemann-Verlag, 1914.

Hachfeld, Dr. Alb., Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung im Völkerrecht. 139 S. 8<sup>o</sup>. Potsdam, Bonnes und Hachfeld, 1913. Mk. 2.50.

Hermeling, Kath., und Therese Kirch, Erwerbsberufe für schul-entlassene Mädchen. 62 S. 6. verb. Aufl. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1914.

Hoffmann, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat Votr. Rat Dr. F., Die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden nach der Reichversicherungsordnung. XI, 104 S. Kl. 8<sup>o</sup>. Berlin, C. Heymann, 1914. Mk. 2.—.

- Katscher, Leop., Neue Beiträge zur Volkswohnungsfrage. 31 S. Gautzsch bei Leipzig, Verlag Fel. Dietrich, 1914.
- Kempf, Dr. Rosa, Das Interesse der Industrie an der Ausbildung der weiblichen Arbeiterschaft. Gautzsch bei Leipzig, Fel. Dietrich.
- Lissmann, P., Geburtenrückgang und männliche sexuelle Impotenz. 37 S. Würzburg, C. Kabitzsch, 1914.
- Mitteilungen, Medizinal-statistische, aus dem kaiserl. Gesundheitsamte. (Beihefte zu den Veröffentlichungen des kaiserl. Gesundheitsamtes.) 16. Bd. 3. (Schluss-)Heft. III u. S. 267—378 u. 177—295. Lex.-8°. Berlin, Jul. Springer. Mk. 7.—. Die Abnehmer der Veröffentlichungen des kaiserl. Gesundheitsamtes erhalten die Mitteilungen zu einem um 20% ermäßigten Preise.
- Raps, A., Elektrizität und Volkswohlfahrt. Berlin, G. Stilke. Mk. 2.50.
- Rieger, Armin, Die Landflucht und ihre Bekämpfung unter besonderer Berücksichtigung der ländl. Arbeiterfrage. Berlin, P. Parey. Mk. 2.—.
- Rüegg, Anneliese, Erlebnisse einer Serviertochter. Bilder aus der Hotelindustrie. 139 S. mit Bildnis. 3. Aufl. Zürich, Buchhandl. d. schweiz. Grütlivereins, 1914.
- Sellheim, Prof. Dr. Hugo, Produktionsgrenze und Geburtenrückgang. Nach einem geh. Vortrage. Mit 9 graph. Darstellungen. VIII, 40 S. Lex.-8°. Stuttgart, F. Enke, 1914. Mk. 1.60.

#### 10. Frauenbewegung.

- Frauenbund, Der jüdische. Mitteilungen aus der Bundes- u. Vereinsarbeit. Herausg. von der Ortsgruppe Frankfurt a. M. Schriftleitung: Henriette May. Red.: Paula Nassauer. 1. Jahrg. 1914. 12 Nummern. Nr. 1 8 S. Lex.-8°. Frankfurt a. M., Blazek u. Bergmann. Mk. 3.—.
- Jahresbericht, 2., der Hochschule für Frauen zu Leipzig. (W.-S. 1912/13 bis S.-S. 1913.) 42 S. Gr. 8°. Leipzig, Rossenbergsche Buchhandl., 1913. Mk. —.50.
- Klob, Karl Maria, Dreizehn Ketzerbriefe an eine Dame. 122 S. Dresden, Freideutsch. Verlag, 1914.
- Le Coultreux du Molay, Jean, Les droits politiques de la femme. Gr. 8°. Paris, Giard et Brière, 1913.
- Mueller, Paula, Zur Abwehr. Eine Widerlegung der Angriffe gegen den deutsch-evangelischen Frauenbund. Hefte zur Frauenfrage. 12. Heft. 34 S. Berlin-Lichterfelde, E. Runge, 1913.
- Naumann, Frdr., Das alte Recht der Frau. Herausg. vom Frauenstimmrechtverband für Westdeutschland, Ortsgruppe Düsseldorf. 12 S. Düsseldorf, W. Wörmbecke, 1913.
- Soden, Eugenie v., Stellung und Aufgaben der Frau im Recht und in der Gesellschaft. VIII, 244 S. Stuttgart, Franckh. Geb. in Leinw. Mk. 4.50. Auch in Lieferungen zu Mk. —.50.
- Teufer, J., Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom. (Eine Studie zu Livius 34, 1—8.) 43 S. (Progr. d. Gymnas.) Berlin-Schöneberg, 1913.
- Zietz, Luise, Gewinnung und Schulung der Frau für die politische Betätigung. 29 S. Berlin, Buchhandl. Vorwärts. Mk. —.30.

#### 11. Kulturgeschichte.

- Abendroth, Ob.-Bibloth. Dr. Rob., Das bibliographische System der Naturgeschichte und der Medizin (mit Einschluss der allgemeinen Naturwissenschaft). Nach den Fachkatalogen der Universitätsbibliothek zu Leipzig dargestellt, historisch-kritisch eingeleitet und erläutert. 2 Teile im 1. Bd. IV, 151 u. III, 230 S. Gr. 8°. Borna, Buchverlag von R. Noske, 1914. Mk. 4.50.



- Beiträge, Jenaer med.-historische, herausg. von Thdr. Meyer-Steineg. Gr. 8°. Jena, G. Fischer. 5. Heft: Braams, Wilh., Zur Geschichte des Ammenwesens im klassischen Altertum. 31 S. Mk. 1.—.
- Broda, Prof. Dr. R., Die Kulturaufgaben des Jahrhunderts. Aus: „Dokumente des Fortschr.“ 86 S. Berlin, Verlag G. Reimer, 1914. Mk. 1.—.
- Burckhard, Geo., Joseph Servatius v. d'Outrepont. Ein Lebensbild. Mit 3 Porträts und 1 Stammbaum. V, 180 S. Gr. 8°. Jena, G. Fischer. Mk. 6.—.
- Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Biographien von rund 20 000 lebenden Zeitgenossen. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichungen und Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adressen. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse. Begründet, herausg. und red. von Herrn A. L. Degener. 7. Ausg. Vollkommen neu bearbeitet und bedeutend erweitert. LXXVII, 1943 S. 8°. Leipzig, H. A. L. Degener, 1913. Geb. in Leinw. Mk. 13.50.
- Dellinger, Rud. C., Boudoir-Geheimnisse. Ernstes und Heiteres aus dem Leben der Frauen. 44 S. Leipzig, C. Wigand, 1913.
- Forel, Aug., Jugend, Evolution, Kultur und Narkose. Leipzig, M. Koch. Mk. —.50.
- Gerhard, G. A., Ein dogmatischer Arzt des 4. Jahrhunderts v. Chr. 87 S. mit 2 Lichtdr.-Taf. 1913. Mk. 3.—.
- Goltz, Ed. Frh. v. der, Der Dienst der Frau in der christl. Kirche. Geschichtl. Überblick mit einer Sammlung von Urkunden. 2. verm. Aufl. mit einem Anhang von Past. Schoene: „Der Dienst der Frau in der Mission“. 2 Teile. VIII, 257 u. VIII, 202 S. mit Taf. Potsdam, Stiftungsverlag, 1914.
- Luntowski, Adalb., Menschen. 2. Bd. (Liselotte, Elisa v. der Recke, Frau Rat, Frau Carlyle, Königin Luise, Die hl. Elisabeth, Frau v. Stein, Die Droste, Die Frauenfrage, Gertrud Prellwitz.) V, 323 S. mit 8 Bildnissen. Leipzig, Xenien-Verlag, 1914.
- Muchan, Prof. Dr. H., Wo haben wir den Anfang der Heilkunde und Arzneiwissenschaft zu suchen? Archäologisch-sprachwissenschaftliche Untersuchungen. Aus: „Allgem. homöopath. Ztg.“ 58 S. Gr. 8°. Leipzig, Dr. W. Schwabe, 1914. Mk. 1.20.
- Oswald, Wilh., Auguste Comte. Der Mann und sein Werk. XII, 288 S. mit 1 Bildnis. Kl. 8°. Leipzig, Verlag Unesma, 1914.
- Portugalov, M. V., Die Frau in der russischen Kunst-Literatur. (In russischer Sprache.) St. Petersburg, „Energija“, 1914.
- Provo, Hermann, Allerlei über die Liebe. Kultur-psychologische Betrachtungen. 64 S. Leipzig-G., Sphinxverlag, 1914.
- Schemann, Ludw., Quellen und Untersuchungen zum Leben Gobineaus. 1. Bd. XIV, 435 S. mit 4 (3 Bildnis-)Taf. 8°. Strassburg, K. J. Trubner, 1914. Mk. 9.—.
- Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit. Herausg. von H. Schmidt. 2 Bde. Leipzig, Verlag Unesma. Mk. 8.—.
- Weichert, Ludw., Ellen Key und ihre Ethik. Eine Wertung ihrer Bedeutung für die deutsche Frauenwelt. 55 S. 8°. Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, 1914. Mk. —.80.
- Winkel, Frz. v., 18 Vorträge aus seinem Nachlasse. Herausg. v. M. Stumpf. Wiesbaden, J. F. Bergmann. Mk. 7.—.
- Ziegler, J. H., Die Umwälzungen in den Grundanschauungen der Naturwissenschaft. Bern, F. Stemming. Mk. 2.70.

## 12. Literatur.

- Exler, M. J. J., Lebensleid. Ein Buch für Eltern. Psychologischer Roman. Übers. aus dem Holländischen von W. H. Akkersdyk. Mit einem Vorwort von Dr. Magnus Hirschfeld. 245 S. 8°. Leipzig, M. Spohr, 1914.

- Fanfani, Ludw., Prinzessin Klothilde von Savoyen. Deutsch von L. Schlegel. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft. Geb. Mk. 2.60.
- Hesse, Hermann, Rosshalde. Verlag S. Fischer, Berlin.
- v. Hoffensthal, Marion Flora. Verlag von E. Fleischel & Co., Berlin.
- Ille-Beeg, Marie, Lina Ramann. Lebensbild einer bedeutenden Frau auf dem Gebiete der Musik. 35 S. mit Abbild. Lex.-8°. Nürnberg, F. Korn, 1914. Mk. 1.40.
- Kiel-Beck, M., Eine seltene Frau. Ein Lebensbild aus unserer Zeit. Volksausg. 448 S. 8°. Bremerhaven, Verlag Roland, 1914. Mk. 2.40, auf besserem Papier, geb. in Leinw. Mk. 5.—.
- Klotzsch, Joh. Fried., Die Liebeszauberei der Gräfin v. Rochlitz, Maitresse Kurfürst Johann Georgs IV. von Sachsen. Nach der Handschrift des K. zum erstenmal herausgeg. von Johs Jühling. Ausstattung von Prof. Paul Lang. VI, 339 S. mit Bildnissen. Stuttgart, R. Lutz, 1914. Mk. 4.50, geb. in Leinw. Mk. 6.—.
- Land, Hans, Die Richterin. Berlin, Kronen-Verlag.
- Nathusius, Annemarie v., Ich bin das Schwert. Roman. Dresden-Blasewitz, C. Reissner. Mk. 4.—.
- Rétif de la Brétonne, Abenteuer schöner Frauen. Deutsch von H. Conrad. München, G. Müller. Mk. 16.—.
- Richter, Helene, Schauspieler-Charakteristiken. Leipzig, L. Voss. Mk. 7.—.
- Rosegger, Hans Ludw., Eine kleine Frau. Die Geschichte einer Frühlings-ehe. Berlin, Schuster u. Loeffler. Mk. 3.50.
- Sauter, Dr. A., Die Liebe in der deutschen Lyrik der drei letzten Jahrzehnte. Gesammelt und herausg. 103 S. kl. 8°. Stuttgart-Degerloch, H. Haug, 1913. (Durch Koch u. Oettinger in Stuttgart.) Mk. 2.—, geb. Mk. 2.40.
- Urbanitzky, Grete v., Wenn die Weiber Menschen werden. . . . Gedanken einer Einsamen. 283 S. Berlin, Silva-Verlag, 1914.
- Wasner, Geo., Eine Berlinerin. Verlag von E. Fleischel & Cie., Berlin.

## Frauenkundliches in Lesejournalen und allgemeinwissenschaftlichen Zeitschriften.

Von Dr. Oskar Scheuer in Wien.

- Bäumer, Gertrud, Die Erweiterung der kommunalen Frauenarbeit. Über Land und Meer. LVI. 1913/14. S. 410—412.
- Becker, H. v., Wahnsinn und Verbrechen in den heissen Ländern. Österr. Rundschau. XXXVIII. 1914. S. 161—170.
- Bernhard, Ernst, Zur Genesis und Energie der weiblichen Werbung. Geschlecht und Gesellschaft. VIII. 1913/14. S. 440—448.
- L. F., Die Berufsaussichten der Juristin. Daheim. L. 1913/14. Nr. 19. S. 25.
- Broda, Grete, Deutschland im Kampfe gegen die Tuberkulose als Volkskrankheit. Dokum. d. Fortschr. VII. 1914. S. 25—30.



- Burstny, Camilla, Mädchenheime. (Aus dem deutschen Grosslogenblatt.) Blochs Österr. Wochenschr. XXXI. 1914. S. 124—125.
- Cahén, Rich. Maxim., Statistik und Sexualwissenschaft. Sex.-Probl. X. 1914. S. 89—94.
- Corbach, Otto, Proletariat und Neomalthusianismus. Die Güldenammer. IV. 1913/14. Heft 5.
- Damaschke, Adolf, Volksgesundheit und Bodenreform. Dokum. d. Fortschritts. VII. 1914. S. 3—7.
- Düring, E. v., Gegen die Reglementierung der Prostitution. Süddeutsche Monatsh. XI. 1913/14. 5. Heft.
- Ehinger, Otto, Die freie Ehe in Deutschland. Die neue Generation. X. 1914. S. 73—81.
- Feldmann, Siegmund, Eine Frauenrechtlerin der Revolution. (Théroigne de Méricourt.) Die Gartenlaube. 1913. S. 1100—1103.
- Finot, Jean, Die Mode und die Frau der Zukunft. Die Wage (Wien). XVII. 1914. S. 231—235.
- Friedemann, Hermann, Eugeniker. März. VIII. 1913/14. Nr. 9.
- Gleichen-Russwurm, Alexander v., Zur Naturgeschichte des Flirts. Velhagen u. Klasings Monatsh. XXVIII. 1913/14. S. 302—306.
- Granitsch, Helene, Die Frau in der Gemeinde. Die Zeit (Wien). 1914. 25. Januar.
- Gruber, H., Wenn Frauen lernen, lehren, leiten. Der Greif. I. 1913/14. Heft 6.
- Grupe, Margot, Vom Einfluss der Frau auf das allgemeine Modelbild. Kunstwart. XXVII. 1913/14. Nr. 8.
- Günther, Thomas, Amerikanerinnen in Deutschland. Die Woche. 1914. S. 215—216.
- Hallermeyer, August, Über die rassenbiologische Bedeutung der Kriege. Sexual-Probl. X. 1914. S. 11—30.
- Hanauer, Unter der phrygischen Mütze. Die Frauenbewegung in der französischen Revolution. Velhagen u. Klasings Monatsh. XXVIII. 1914. S. 367—378.
- Helbig, C. E., Zur Geschichte der mechanischen Vorbeugemittel gegen Schwängerung und geschlechtliche Ansteckung. Anthropophyteia. X. 1913. S. 3—12.
- Hübner, Hans, Vom Leben und Sterben. Eine medizinisch-statistische Betrachtung. März. VIII. 1914. S. 50—57.
- Koszinska, N., Ein weiblicher Pionier der Bodenreform (Octavia Hill). Dokum. d. Fortschr. VII. 1914. S. 13—15.
- Krose, H. A., Zur Frage des Geburtenrückganges. Stimmen aus Maria-Lach. 1914. LXXXVI. 2. Heft 4.
- Lieske, Hans, Das Wirtschaftsgeld der Hausfrau. Jurist. Plauderei. Reclams Univers. XXX. 1913/14. S. 37—39. („Für unsere Frauen.“)
- Marr, Johannes, Die Unfruchtbarkeit des Weibes. Geschlecht und Gesellschaft. VIII. 1913/14. S. 273—286.
- Derselbe, Mutterschaft. Geschl. u. Gesellsch. VIII. 1913/14. S. 397—403.
- Mass, Konrad, Die Not der Unehelichen. Deutsch. Volkswart. I. 1913/14. S. 222—226.
- Mayer, L., Das Lebensproblem in der modernen Biologie. Der Zeitgeist. Beibl. d. Berl. Tagebl. 1914. 12. Januar.
- Michel, Albert, Weibliche Handwerker in Geschichte und Gegenwart. Reclams Univers. XXX. 1913/14. S. 33—34.
- Mittelstaedt Maria, Die deutsche Offiziersfrau im Elsass. Daheim. L. 1913/14. Nr. 20.
- Moll, Albert, Sexualität und Charakter. Sexual-Probl. X. 1914. S. 1—9.
- Morsbach, Über den Geburtenrückgang in Deutschland. Polit.-anthropol. Revue. XII. 1913/14. S. 603—604.

- Müller, Geburtenrückgang und Aushebungspraxis. Der Turmhahn. I. 1914. 1. Februarheft.
- Pauli, Karl, Frauenarbeit einst und jetzt. Österr. Illustr. Ztg. XXIII. 1913/14. S. 403—405.
- Piara, Sennah, Moral und Ehe in Indien. Geschlecht u. Gesellschaft. VIII. 1913/14. S. 462—464.
- Pukl, Marie, Hausarbeit und Heimarbeit der Frau. Deutsche Arbeit. XIII. 1913/14. S. 341—342.
- Richepin, Jean, Noch einmal das gefährliche Alter. Offener Brief an Frau Helene Joussin. (Deutsch von G. Katz.) Berliner Börsen-Courier. 1914. 21. Januar.
- Rittberg, Charlotte Gräfin, Vom Kampf der Frau. Ein Rückblick. Reclams Universum. XXX. 1913/14. S. 9—10.
- Rosenthal, Die „Liebe“ als ethisches Problem. Ethische Kultur. XXII. 1914. S. 5.
- Rupprecht, K., Gesetzliche Massnahmen zur Bekämpfung der Prostitution Minderjähriger in Frankreich. Die Neue Generation. X. 1914. S. 59—63.
- Schaukal, Richard, Erotik und Öffentlichkeit. Hamburg. Nachrichten. 1914. 24. Januar.
- Schellenberg, Anna, „Persönlichkeit“ und Frauenart. Deutsche Burschenschaftler XXIV. 1914/15. S. 11—13.
- Schneider, J. B., Sexuelle Entwertung (der Frau). Geschlecht u. Gesellschaft. VIII. 1913/14. S. 321—332.
- Derselbe, Das Geschwisterproblem. Geschl. u. Gesellschaft. VIII. 1913/14. S. 369—389.
- Sommer, Die Neuregelung der Unterhaltungsansprüche der unehelichen Kinder in England. Die Jugendfürsorge. XIV. 1913. S. 583—587.
- Spier, Ike, Die Geheimratstochter. (Über einen gewissen Typus von Mädchen „aus guter Familie“.) Sex.-Probl. X. 1914. S. 114—126.
- Stein, Hilde, Die Studentin in der Studentenschaft. Göttinger akad. Wochenschrift. IX. 1913/14. S. 84; 90—91.
- Sternbald, Franz, Frauenkunst. (Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs.) Die Wage. XVII. 1914. S. 32—33.
- Strecker, Wilhelma, Über das geistige Zusammenarbeiten von Mann und Frau. Die Studentin. III. 1914. S. 1—2; 11—12.
- Sturm, Hildegard, Frauenberuf und Heim. Das monistisch. Jahrhundert. II. 1913/14. Heft 44.
- Teutsch, Grete, Dr. H. Siegmund und die Frauenbewegung. Die Karpathen. VII. 1913/14. S. 40—42.
- Triebnigg, Ella, Die Schwäbin (in Ungarn). (Über deren Eigenart.) Die Karpathen. VII. 1913/14. S. 241—243.
- Villinger, Hermine, Mutterschutz. Der Kompass. X. 1913/14. Heft 7.
- Volckert-Lietz, H., Erotische Moden. Reclams Universum. (Beilage „Für unsere Frauen“.) XXX. 1913/14. S. 25—27.
- Wiese, L. v., Erotik und Kultur. Die neue Generation. X. 1914. S. 1—19.
- Derselbe, Der geschichtliche Wandel in der Stellung der Ehefrau in Familie und Gesellschaft. Dokum. d. Fortschr. VII. 1914. S. 46—61.
- Wolff, Elise, Die wissenschaftlichen Hilfsarbeiterinnen. — Auskünfte. — Stellenvermittlung. Med. Klinik. X. 1914. S. 265—266.



